Res.
Ana
32
NUDO
THEOR
D E
SCHLA

Res.
nat.
321

Ll 3299

Ll 3299

Anat. 321.

Medicina. Physiologia specialis. Sensus interni. 630.

Versuch
einer
Theorie des Schlafs.

Von
Heinrich Nudow,
Hofrath, der Weltweisheit und Arzneykunst Doctor,
und verschiedener gelehrten Gesellschaften
Mitglied.

R

Königsberg 1791.
bey Friedrich Nicolovius.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Versuch

einer

Theorie des Schlafs.

An

des Durchlauchtigsten Großfürsten

Paul Petrowitsch

Kaiserliche Hoheit,

allerunterthänigst

vom

Verfasser.

möchte doch

Sein theures Leben,

unsterblich

wie Sein Name

seyn!

Ich schrieb bereits vor sechzehn Jahren, am Schlusse meiner medicinischen Vorbereitungsstudien, in Leipzig, eine Skizze zu meinen Vorlesungen über den Schlaf; *) — die ich auch noch vor kurzer Zeit in der ersten Sammlung einiger Materialien zur medicinischen Seelenlehre, — ins Deutsche übersetzt, dem gelehrten Publico

*) Ad Praelectiones nonnullas de Somno — perhumaniter invitat M. Henricus Nudow, Gedanensis, Medicinae Baccalaureus. Lipsiae 1775.

mitgetheilt habe. — Man hat mir verschiedentlich die Ehre erwiesen, diesen kleinen nur einen halben Bogen starken Auszug, in gelehrten Schriften anzuführen. Neuerlichst habe ich ihn auch in Erxlebens Anfangsgründen der Naturgeschichte zum viertenmal von Herrn Hofrath Gmelin herausgegeben §. 102. S. 146. angezeigt gefunden.

Dieses allein schon war Aufforderung genug, mich durch die weitläuftigere Ausarbeitung dieses Gegenstandes, dieser Ehre noch würdiger zu machen. Hiezu kam noch der eigne Reiz, den dieser Gegenstand schon längstens für mich hatte, und die Gewohnheit, nach welcher ich alles das, was ich seit mehreren Jahren her darüber beobachtete, bey andern Schriftstellern las, und selbst darüber nachdachte, niederschrieb. — Und so entstand denn nun aus der Ordnung und Zusammensetzung alles dessen, folgender Versuch einer Theorie des Schlafs;

wovon

wovon nunmehr freylich immer jene kleine Schrift eine unvollkommene Skizze ist.

Ich glaube, man hat diese wichtige natürliche Erscheinung — ich meine den Schlaf, — zwar in physiologischen Lehrbüchern im Allgemeinen, — doch immer noch nicht besonders, und am allerwenigsten so ganz besonders, und im Zusammenhange mit der ganzen beseelten Menschennatur im gesunden und kranken Zustande betrachtet, wie ich es hier — ohne mir selbst dadurch zu schmeicheln — vielleicht zuerst unternommen habe.

Doch ich will keinesweges meine Arbeit als vollendet und vollkommen, — sondern wie ich sie auch selbst genannt habe — nur als einen Versuch angesehen und beurtheilt wissen. Ich glaube recht gerne, daß mir noch manches bey meiner Lectüre entgangen, daß über diesen und jenen Gegenstand noch vieles mehr und weitläuftiger hätte gesagt werden, und daß sogar auch einiges ganz aus meiner

Schrift hätte wegbleiben können. — Ich wünsche und erbitte mir daher recht sehr die Belehrungen der Kenner und gebührenden Richter.

Sollte mein Unternehmen Beyfall finden, und ich vielleicht zu einer zweyten Herausgabe dieses Versuchs aufgefordert und bestimmt werden, so würde ich auch alsdann gewiß jeden ihrer gelehrten Winke benutzen, und einzelne Unvollkommenheiten meiner Schrift dadurch verbessern. Auch verspreche ich alsdann noch sowol eine Zeichenlehre des Schlafs und Wachens, als auch eine allgemeine und besondere Heilungslehre, den widernatürlichen Zustand des Wachens und Schlafs betreffend, beyzufügen.

Auf Neuheit der Ideen und Grundsätze mache ich auch hier keinen Anspruch, — mehr auf Wahrheit und selbsteigne vorurtheilsfreye Beobachtung der Natur, und auf sorgfältige Vergleichung der Beobachtungen und Meinungen anderer.

Hypotheſen, — deren man auch nicht we-
nige in meiner Schrift finden wird, halte ich mit
Hensler *) für eine der Brücken, über welche wir
nicht ſelten zur Wahrheit übergelangen.

Endlich — hätte ich auch, wie Montagne **)
ſagt, und man mir leichtlich ſo wie ihm den Vor-
wurf machen könnte, — größtentheils nur einen
Haufen fremder Blumen geſammelt, und weiter
nichts dazu beygetragen, als den Faden, ſie zuſam-
men zu binden: ſo war auch dieſes meine Abſicht,
und gehörte ganz zu meinem Plan, indem ich nicht
nur meine eigenen Grundſätze, Beobachtungen
und Meinungen, ſondern auch zugleich eine allge-
meine Ueberſicht der Beobachtungen, Urtheile und
Meinungen Anderer hier mittheilen wollte. Ich
habe dennoch aber die Quellen, aus denen ich
ſchöpfte, und die ich meiſtens auch buchſtäblich

 benutzte,

*) Von der Luſtſeuche, S. 202.

**) Verſuche III. Th. S. 319.

benutzte, überall genannt. — Viele Bruchstücke sind freylich Gemeingut, doch sind auch mehrere andere, so wie besonders noch die Stellung, Ordnung und Verbindung derselben, — mit einem Wort, die Aufrichtung des kleinen Gebäudes ganz von mir.

Erklärung der Titelvignette.

Als Jupiter auf den Gott des Schlafs erzürnt war, so hüllte diesen die Nacht in ihren Mantel, und Jupiter hielt seinen Zorn zurück, denn er fürchtete sich, die schnelle Nacht zu betrüben.

Es giebt also etwas, wovor die Götter selber gerne Scheu tragen. Es ist das nächtliche geheimnißvolle Dunkel, worin sich noch etwas über Götter und Menschen Obwaltendes verhüllt, das die Begriffe der Sterblichen übersteigt.

Die Nacht verbirgt, verhüllt; darum ist sie die Mutter alles Schönen, so wie alles Furchtbaren.

Aus ihrem Schooße wird der Glanz des Tages gebohren, worin alle Bildungen sich entfalten.

Und sie ist auch die Mutter:

Des in Dunkel gehüllten Schicksals; —

der unerbittlichen Parcen Lachesis, Klotho und Atropos;

Der rächenden Nemesis, die verborgene Vergehungen straft;

Der Brüder Schlaf und Tod, wovon der eine die Menschen sanft und milde besucht, der andre aber ein eisernes Herz im Busen trägt. —

Sie ist ferner die Mutter der ganzen Schaar der Träume,

der fabelhaften Hesperiden, welche an den entferntesten Ufern des Oceans die goldne Frucht bewahren;

des Betruges, der sich in Dunkel hüllt;

der hämischen Tadelsucht;

des nagenden Kummers;

der Mühe, welche das Ende wünscht;

des Hungers;

des verderblichen Krieges;

der Zweydeutigkeiten im Reden, und

des Meineides.

Alle diese Geburten der Nacht sind dasjenige, was sich entweder dem Blick der Sterblichen entzieht, oder was die Phantasie selbst gern in nächtliches Dunkel hüllt.

Die nun auf der Titelvignette dargestellte Abbildung der Nacht, wie sie den Tod und den Schlaf in ihren Mantel hüllt, und aus einer Felsengrotte zu ihren Füßen die phantastischen Gestalten der Träume hervorblicken, ist von einem neuern Künstler, Herrn Prof. Karstens in Berlin, der die Umrisse zu dem unten angezeigten Werke gezeichnet hat, nach einer Beschreibung des Pausanias zuerst entworfen worden.

Pausanias erzählt nemlich, daß er auf dem Kasten des Cypselus, auf der einen Seite desselben die Nacht in weiblicher Gestalt abgebildet gesehen, wie sie zwey Knaben mit verschränkten, oder übereinander geschlagenen Füßen in ihren beiden Armen hielt, wovon der eine weiß, der andre schwarz war; der eine schlief, der andre zu schlafen schien.

In

In dieser Abbildung ist nun der Tod durch eine umgekehrte Fackel, und der Schlaf durch einen Mohnstengel bezeichnet. Die Nacht selbst ist als die fruchtbare Gebärerin aller Dinge in jugendlicher Kraft und Schönheit dargestellt.

Der auf der Seite des Schlafs beygefügte volle Mond soll den Einfluß desselben auf den lebenden Menschen und besonders auf den schlafenden Zustand desselben andeuten. — s. Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten — zusammengestellt von K. Ph. Moriz, Berlin 1791. S. 44. 45. u. 46.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1

Erster Abschnitt.
Vom natürlichen Schlafe.

Erstes Kapitel. Von den Erscheinungen des natürlichen Schlafs. 21

Zweytes Kapitel. Von den entfernten Ursachen des natürlichen Schlafs. 26

Drittes Kapitel. Von den nächsten Ursachen des natürlichen Schlafs. 35

Viertes Kapitel. Von den Wirkungen des natürlichen Schlafs. 51

Zweyter Abschnitt.
Vom widernatürlichen Schlafe.

Erstes Kapitel. Von den Erscheinungen des widernatürlichen Schlafs. 78

Zweytes Kapitel. Von den Ursachen des widernatürlichen Schlafs. 83

Drittes Kapitel. Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlafs. 92

Drit-

Dritter Abschnitt.

Seelenlehre des Schlafs.

Erstes Kapitel. Allgemeine Grundsätze. Seite 94

Zweytes Kapitel. Von den Träumen. 111

Drittes Kapitel. Von der Schlafwanderung. 150

Vierter Abschnitt.

Fragmente,

Ueber den Einfluß der Luft, der Sonne, und besonders des Mondes auf den lebenden gesunden und kranken Menschen. 193

Fünfter Abschnitt.

Gesundheitslehre,

den Schlaf und das Wachen betreffend. 217

Sechster Abschnitt.

Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe. 270

Ein-

Einleitung.

Die Lehre vom Schlaf hat mir nächst der Lehre von den Leidenschaften und ihrem mächtigen Einfluß auf die Menschennatur stets eine der wichtigsten und lehrreichsten in der gesammten Naturlehre des Menschen geschienen. Keine unter den übrigen natürlichen Erscheinungen steht so einleuchtend mit jeder Einzelnheit des Menschen in Verbindung, und bestimmt zugleich das Ganze so genau, als eben der Schlaf; — nothwendig und nützlich zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, und selbst zur Entfernung verschiedener Uebel so heilsam. — Schon die alten Dichter und Weltweisen haben den Schlaf nicht nur unter verschiedentlichen angenehmen Bildern vorgestellt, sondern ihn auch überhaupt als das erste Erforderniß zur Lebensfortdauer in ihren Schriften gepriesen. Hippocrates und mehrere andere Naturlehrer des Menschen vor und nach ihm, haben schon den Schlaf ganz vortrefflich beschrieben. Auch in neuern Zeiten haben Aerzte und Weltweise die Lehre vom Schlaf ihrer Untersuchung nicht unwerth geachtet. — Und in der That ist auch diese Lehre, sowohl in der Heilkunde als auch besonders in der Psychologie von sehr großer Wichtigkeit; denn sie gründet sich ganz auf eine genaue und sorgfältige

Beobachtung des Körpers und der Seele. Der Schlaf gehört nemlich zu beiden, sowohl was die Ursachen betrifft, die dazu vorbereiten, gelegentlich und zunächst veranlassen, als auch in Rücksicht der Wirkungen, die ihm zu folgen pflegen. Jeder heftige körperliche und geistige Drang und Antrieb, jede lange Zeit hindurch fortgesetzte Anstrengung des Körpers und der Seele, bewirkt zuletzt Neigung zum Schlaf. Ferner alle die Ursachen, welche den Körper rühren, verändern auch zugleich die individuelle Stimmung und Richtung der Seele, so wie jegliche anhaltende Thätigkeitsäußerungen des Geistes auch zuletzt den Körper ermüden. — Der Schlaf ist also eine gemischte Verrichtung, die sowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Unter **Verrichtungen** (Actiones s. Functiones) verstehen wir aber überhaupt in der Naturlehre des Menschen gewisse Bewegungen; die durch die verschiedene Richtung und Bestimmung der **Grund- oder Lebenskraft** in den festen und flüssigen Theilen bewirkt werden, und von der verschiedenen Beabsichtigung und Zweckung der Natur dabey ihre verschiedene Benennungen erhalten. **Lebensbewegungen** (Actiones vitales) werden daher diejenigen genannt, welche zur Erhaltung des Lebens schlechterdings erfordert werden. Man rechnet gewöhnlichst dahin: die Wirkungen des Herzens und der damit verbundenen Gefäße, die Bewegungen der Lungen und die Thätigkeiten des ganzen Gehirns und der Nerven. Der Kreislauf des Bluts und das Athemholen sind die bekantesten Erscheinungen und Aeußerungen dieser Lebensverrichtungen. — **Thierische Bewegungen** (actiones animales) sind diejenigen Wirkungen, wodurch sich ein Thier von andern minder belebten Geschöpfen unterscheidet; — Thätigkeiten, durch welche die Seele ihre Kraft äußert. Die Wirkungen der äußeren und inneren Sinne, und die will-

willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen gehören hieher. — **Natürliche Bewegungen** (actiones naturales) sind endlich die: durch deren Vermittlung Speisen und Getränke der Natur unsers Körpers gleichgemacht werden. Dahin gehört nun die Verdauung nach der ihr eignen ganz natürlichen Gradation oder Stufenfolge bis zur Blutmachung und Ernährung, — und Ausscheidung verschiedener Säfte. — Ganz besonders zwecken die natürlichen Bewegungen auf die Erhaltung und das Wachsthum des Körpers ab. Man hat übrigens, um keine Verwirrung bey Anfängern besonders zu bewirken, diese Benennungen und Eintheilungen der drey Hauptgeschäffte in der Menschennatur wenigstens in den niedern medicinischen Schulen noch immer beybehalten; obgleich — aufrichtig zu bekennen — alle Bewegungen und Wirkensäußerungen in der Menschennatur thierisch — natürlich und mehr und weniger zur Lebenserhaltung nothwendig sind.

Was nun die Folgen und Wirkungen des Schlafs betrifft, so bemerken wir im wahren Ideal desselben, ich meine im natürlichen und gesunden Schlaf, — zwar die gesammten Bewegungen auf gewisse Weise eingeschränkt und geschwächt, doch mehr bey den sogenannten thierischen, als bey den natürlichen und Lebensgeschäfften äußert sich diese Einschränkung und Schwäche. Auch scheinen die besondern Wirkungen der Seele während dem Schlaf minder lebhaft, und die Vorstellungen derselben mehr und minder dunkel und unvollkommen zu seyn. Körper und Seele ruhen gleichsam im Schlafe.

Es trägt nun aber die genaue Untersuchung des Schlafs zur bessern und deutlicheren Erkenntniß des Körpers und der Seele, — der Menschennatur, oder des ganzen Menschen überhaupt sehr vieles bey, und

ist sowohl dem Arzte als auch dem Weltweisen ungemein nützlich. Dies erhellet zum Theil schon aus dem wenigen vorhergehenden, zum Theil aber auch, und noch mehr aus dem folgenden.

Der Arzt lehrt erstens die Untersuchung des Schlafs, die verschiedenen Verhältnisse und Verbindungen der thierischen Bewegungen mit den Lebens- und natürlichen Bewegungen kennen. Jene lassen nemlich nach, und hören oft wie es scheint ganz auf, obgleich die letztern fortdauern, und sogar noch desto leichter von statten gehen, um desto sanfter der Schlaf ist. — Eben so beweist auch der Schlaf die genaue Verbindung und Sympathie der gedachten Verrichtungen unter einander. Denn wann er unruhig ist und durch viele Träume gestört wird, wann die thierischen Geschäffte sehr in Bewegung sind, so werden auch die Lebensgeschäffte ungemein dadurch in ihrer natürlichen Wirkung gehindert, besonders wird der Umlauf des Bluts merklich schneller und die Athmung erscheint nicht selten beschwerlicher. Auch in den gesammten natürlichen Verrichtungen bemerken wir alsdann Hindernisse, die Ab- und Aussonderungen werden unterbrochen, die Blutmachung wird gestört, und die Ernährung geht nicht gut von statten. Aber so wie nun alle diese Veränderungen in den Lebens- und natürlichen Geschäfften durch die gestörten thierischen Verrichtungen bewirkt werden, so können auch wechselseitig wiederum Unruhen in den Lebens- und natürlichen Verrichtungen ebenfalls Unruhen in den thierischen Geschäfften erzeugen. Ein durch verschiedene äußere und innere Ursachen vermehrter Blutsumlauf, — eine Verstopfung der Absonderungswerkzeuge, — schwer verdauliche Speisen und mehrere andere Veranlassungen, welche die Lebens- und natürlichen Geschäffte unterbrechen, werden auch zugleich mehr und minder

in den thierischen Verrichtungen ähnliche Veränderungen und Stöhrungen in ihren Wirkensäußerungen hervorbringen. — Zweitens lehrt der Schlaf den Arzt das richtige Verhältniß zwischen dem gesunden und kranken Zustand des Menschen bestimmen. — Drittens giebt ihm auch die Erscheinung desselben über die Natur verschiedener **Nervenübel** (Nevroses), besonders derer die zur Classe der **schlafsüchtigen** (Comata) gehören, belehrende Aufschlüsse, und erläutert ihm ganz besonders noch die Geschichte der Krankheitsentscheidungen (Crises) ungemein. Wie wichtig aber dieser letztere Gegenstand in der Heilkunde überhaupt sey, und wie sehr viel dessen genaue Nachforschung und möglichste Aufhellung zur Linderung und gänzlichen Aufhebung der Uebel beytrage, weiß jeder vernünftige practische Arzt. —

Dem **Weltweisen** giebt die Lehre vom Schlaf über die Natur der menschlichen Seele und über den Einklang derselben mit dem Körper einige nicht geringe Aufklärungen, und besonders auch über die Wesenheit der Träume und Schlafwanderungen belehrende Erläuterungen.

Im Betreff der **Natur der Seele** erfährt der Seelenforscher bey den verschiedenen Erscheinungen im Schlaf **erstens**: daß viele Ideen fast ohne **merkliche** Aufsicht und Mitleitung der Seele zusammengesetzt und verbunden werden. Dahin gehören alle Ideen durch die alleinige Hülfe der Phantasie entstanden, im wachenden Zustande die **Hirngespinste** und während dem Schlaf die **Träume**. — **Zweitens**: daß die **dunkeln** Begriffe mit den **deutlichen** in einer wechselseitigen Verbindung stehen. Dunkle Begriffe wechseln mit deutlichen immerwährend ab, und da oft deutliche erregt werden, so werden auch zugleich dunkle der Seele mit vorgestellt. **Drittens**: daß die Seele auch selbst

zu der Zeit, da sie aller Ideen mit deutlichem Bewußtseyn entsetzt zu seyn scheint, dennoch bestehen und wirken könne. — Und hierin liegt denn zugleich unendlich viel für die Begünstigung und Bestätigung unsrer Hoffnung und Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele.

Auch über das Wesen der Geister verbreitet die Untersuchung des Schlafs sehr vieles Licht. Ein Geist ist immerwährend in Thätigkeit und stetigst mit Darstellungen von Ideen beschäfftigt. Da nun die Seele ein Geist ist, so muß sie beständig thätig d. i. mit einer immerwährenden Darstellung von Ideen beschäfftigt seyn.

Auch über das Wesen der Substanzen ertheilt die Lehre vom Schlaf sehr viele Erläuterung. Denn da eine jede Substanz beständig wirkt, und auch nach der Sachbestimmung derselben als eine beständig wirkende d. i. Accidenzen oder Wirkungen hervorbringende Kraft allgemein anerkannt wird; so muß daher die Seele, da sie eine solche Substanz ist, auch im Schlaf ihre Kraft üben, d. i. wirken. — Sie kann nun aber unmöglich zu einer Zeit wirken und zur andern nicht wirken, da sie eine Kraft ist, eine Kraft aber ohne innere Wirkthätigkeit nicht gedacht werden kann.

Ueberhaupt ersehen wir schon hieraus, daß zur Untersuchung der Wesenheit des Schlafs und zur genauen Prüfung der verschiedenen dabey vorkommenden Erscheinungen, so wie überhaupt zur richtigen Beobachtung dieser und jener Aeußerungen der thätigen und sogenannten leidenden Menschheit, sowohl ein gewisses Maaß von nützlicher Kenntniß des Körpers als auch der Seele erfordert werde, so weit es uns nämlich die Werkzeuge der Beobachtung in gegenwärtigen Verhältnissen erlauben, ihre beiderseitigen Wirkensäußerungen

bis zur Grenze ihres Ursprungs zu verfolgen. Der Arzt muß eben sowol die Seele des Menschen studiren, und die aus unzähligen Erscheinungen erhellende genaue Verbindung derselben mit dem Körper genau beobachten, um selbst in vielen Fällen darnach, der Vernunft und Erfahrung gemäß handeln zu können; — so wie der Weltweise überhaupt, und ganz besonders der Seelenforscher, den menschlichen Körper nicht nur nach seiner Bildung und Aeußerung, sondern auch selbst nach seinen einzelnen und zusammengesetzten Stoffen kennen muß, um mit mehrerer Wahrheit und Bestimmtheit über die Fähigkeiten und Fertigkeiten, selbst über das Wachsthum und über die Größe, über die Stärke und Schwäche, über die Vollkommenheit und Gebrechlichkeit der menschlichen Seele urtheilen zu können. Gewiß würde man alsdann auch mit minderer Gehässigkeit den Körper betrachten, und ihn nicht schlechterdings für ein Hinderniß in der höhern Erkenntniß der Seele halten. Gewiß würde man alsdann auch in vielen Fällen den Körper durch die Seele vervollkommnen, — erhalten, — gegen Uebelempfindnisse sichern und selbst heilen. — Endlich geben auch noch die Erscheinungen des Schlafs dem Arzte und Weltweisen über die meisten sogenannten Seelenübel die untrüglichsten Aufschlüsse und die besten Erläuterungen.

Der Mensch ist nun aber ein nach gewissen angebohrnen und erworbenen Fähigkeiten stets empfindendes und handelndes Wesen, — ein beseeltes Geschöpf, welches nie außer dem Wechselverhältniß der Seele mit dem Körper beobachtet, — beurtheilt — und behandelt werden darf. — Dieses ist gleichsam der Punct, — die Grenzsäule, von der ich auch bey der Untersuchung des Schlafs ausgehe, und worauf auch alle die übrigen Grundsätze: die ich über Hirn und Nerven, — über Nervenkraft und Nervenwirkungen, — über Leben

und Tod, — über thierische Wärme, — über äußere und innere Sinne — über sinnliche Empfindungen und Gefühle — und über die Verhältnisse der Seele mit dem Körper aus der allgemeinen Naturlehre des Menschen entlehnt, — hier noch in der Einleitung mittheilen werde, — abzielen. — Deshalb nannte ich auch schon vorher den Schlaf eine gemischte Verrichtung, in so fern nemlich durch ihn, sowol Veränderungen im Körper, als auch in der Seele hervorgebracht werden.

Was nun aber erstens das Gehirn und die Nerven betrifft, so sind die meisten neuern Physiologen bereits darüber einig: daß das Gehirn 1. im lebenden Zustande des Menschen wol nicht so weich und zusammengefallen seyn dürfte, als wir es in Leichnamen gemeiniglich wahrzunehmen pflegen. 2. Daß das größte Gehirn mit den kleinsten Nerven menschliche Denkkraft gewähre. 3. Daß, je größer die Hirnmasse und je specifisch schwerer dieselbe im Verhältniß gegen die übrigen Theile, — besonders aber im Vergleich mit der Größe der daraus entspringenden Nerven ist, desto größer sind auch die Seelenkräfte. — Doch finden wir nur beym Menschen dieses zur feinern Denkkraft nöthige Verhältniß zwischen Hirnmasse und Nerven. 4. Daß die verschiedenen Erhabenheiten des großen und kleinen Gehirns wol zu verschiedenen besondern Geschäfften bestimmt seyn dürften. — Sollten übrigens noch mehrere sorgfältigst angestellte Versuche es bestätigen, daß, wie Metzger *) nach Sömmering und anderen bemerkt, die Nerven mehr nur dem Gehirn angeheftet wären, als wirklich daher ihren Ursprung nehmen, — so würde sowol die Körper- als auch Seelenlehre des Menschen unendlich viel durch

*) Medicinisch-philosophische Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte. 1790. S. 60. §. 22.

durch gewinnen. — Ich werde mich in einer der folgenden Sammlungen einiger Materialien zur medicinischen Seelenlehre — noch deutlicher darüber erklären.

Zweitens bezeichnet die sogenannte Grundkraft der Menschennatur, — Lebenskraft, — Reizbarkeit, — Nervenkraft, — Erregbarkeit, — Thätigkeit der lebendigen Theile, — in meiner Physiologie ein und eben dasselbe animalische Vermögen, durch eine vorhergegangene Aufforderung und Anreizung verändert zu werden, und eine mehr und minder deutliche Empfindung und Bewegung zu äußern. Nur dem Grade nach verschieden — sonst treffen wir in allen Theilen des Körpers, — auch da, wo wir nichts von gewöhnlicher Nervenbildung entdecken, — diese Kraft an. — Nicht nur feste, sondern auch flüssige Theile des thierischen Körpers können angereizt, in ihrem Inneren verändert und durch sich selbst bewegt werden. — Keine animalische Bewegung aber findet ohne vorhergegangene Empfindung statt; und jede Empfindung ist mit einem mehr oder minder deutlichen Bewußtseyn der Seele verbunden. — Auch das Blut enthält ein lebendes Princip in sich. Lancis, Willis, Helmont und andere große Männer haben es bereits unter den ältern Beobachtern gelehrt. J. Hunter hat uns aber unter den Neuern wiederum zuerst darauf aufmerksam gemacht *). Die Lebenskraft oder das lebende Princip erhält nun aber noch in jeglichen Eingeweiden und fast in jedem einzelnen Theile des Körpers eine verschiedentliche Stimmung, und einen eignen — nach der übri-

*) Man vergleiche damit Weikards vermischte Schriften, 2tes Stück. — Commentaries of Edinburg, Vol. II. — Platners Zusätze zu Haens Heilmethode, II Band. — Gaubius Pathologie, Zürch 1781. S. 187. und Borns Preisschrift über die Nutritionskraft.

gen Natur des besonderen Theils ganz verschiedenen Grad der Empfänglichkeit für diesen und jenen äußeren oder inneren Eindruck. Daher die Verschiedenheit der sinnlichen Empfindungen. — Daher wirken gewisse Leidenschaften — verschiedene Krankheitsstoffe — und diese und jene Arzneymittel auch nur mehr und weniger auf gewisse besondere Theile des Körpers, und bringen Veränderungen in ihnen hervor. So mag der Abt Fontana*) also auch immer Recht haben, wenn er behauptet: daß die Gifte nicht unmittelbar auf die sogenannten Nerven, sondern auf das Blut wirken und dasselbe verschiedentlich verändern. Daher sterben auch Thiere, welche durch langanhaltende Verblutungen fast ganz erschöpft werden, sehr oft in Zuckungen. — Mag nun aber auch immerhin dieses wirksame Princip im Gehirne und in den Nerven am reichlichsten vorhanden seyn; mögen wir auch das Gehirn gleichsam als den Aufbehälter und die Nerven als die Hin- und Ableiter desselben betrachten; so ist und bleibt dennoch das Blut fast die Hauptquelle dieses Princips, welches nicht nur reichlichst in dem Blute enthalten, und aus demselben entwickelt wird, — sondern auch zugleich alles zur Lebens- oder Wirkensäußerung, mithin auch alles zur Erhaltung der Flüssigkeit desselben beyträgt. Man hat daher auch meistens zu voreilig und oft ganz falsch und irrig, von der schwachen Empfindung der Thätigkeit gewisser Theile, auf die wirkliche Abwesenheit der empfindenden Werkzeuge (Nerven) in denselben geschlossen. So empfinden wir zum Beyspiel die Thätigkeit des Herzens und der Lungen im gesunden Zustande nur schwach; und es scheint mir entweder die Gewohnheit, oder das aus dem Zusammenfluß mehrerer dunklen Empfindungen erzeugte Gefühl des Wohlseyns, dieses zu bewirken: so daß wir auf diese Empfin-

*) s. dessen Werk über das Viperngift.

Empfindungen entweder gar nicht mehr, oder doch wenigstens nicht einzeln mehr merken.

Der widernatürliche Zustand überzeugt uns aber sehr bald eines andern. — Wir empfinden nemlich bey dem geringsten Hinderniß in dem Kreislauf der Säfte, und beym Athemholen sehr bald den krankhaften Zustand des Herzens und der Lungen.

Drittens: Das Leben des Menschen besteht, wie Testa *) sagt, aus gewissen Reihen von Bewegungen **), die nach bestimmten Gesetzen der Succession der Perioden und der Grundursachen erfolgen. — So wie die Krankheiten ihre gesetzmäßigen Perioden, ihre abgemessene Umläufe und Grenzen haben, so findet auch eine ähnliche Einrichtung im gesunden Zustande statt. Es giebt so allerdings auch alltägige, monatliche und jährige periodische Wirkungen der Lebensbewegungen. — Es giebt tägliche und monatliche Gewohnheiten bey beiden Geschlechtern. Nach Cullen

*) Weikard (im philosophischen Arzt,) und mehrere andere practische Aerzte haben uns in neuern Zeiten auf das sogenannte Phlogiston ganz besonders aufmerksam gemacht. Reid in seiner Abhandlung über die Natur und Heilung der Lungensucht, s. die Samml. auserl. Abhandl. zum Gebrauch für practische Aerzte X. Band, hat das hectische Fieber davon abgeleitet. Die größten Scheidekünstler bieten noch bis jetzt immer ihren Scharfsinn über die Verhältnisse und Eigenschaften der Feuermaterie auf. — Alles vereiniget, und auf die Menschennatur vortrefflich angewandt, finden wir in Rigbys Versuch über den Ursprung der thierischen Wärme — welche lehrreiche Schrift noch durch des Uebersetzers Hrn. Dr. Diels Anmerkungen mehrere Vollkommenheit erhalten hat. —

**) Bemerkungen über die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken und gesunden Zustande des menschlichen Körpers, aus d. Lat. Leipzig 1790.

Cullen *) besteht das Leben in der Erregung (Excitation) und Wirkung des Nervensystems, und vornemlich des Gehirns, welches die verschiedenen Theile desselben vereiniget, und zu einem Ganzen macht. Der entgegengesetzte Zustand der Zusammenfallung (Collapsus) bezeichnet den Tod. — Doch sind wol beiderley Zustände der Erregung und der Zusammenfallung nur Folgen oder Zufälle, keinesweges aber nächste Ursachen des Lebens und Todes? — Der verschiedene Grad der Empfindlichkeit und Thätigkeit der empfindenden und bewegenden Nervenenden, scheint dem verschiedenen Grade der Erregung und Wirkung in dem Gehirne ähnlich zu seyn, und mit solchem in Verbindung zu stehen; obgleich, was die erstere betrifft, noch individuelle Beschaffenheiten von Seiten des Körpers und der Seele, selbst die Mannigfaltigkeit der einwirkenden Außendinge eine große Verschiedenheit machen. Der Anfang jeder Bewegung aber, ist gemeiniglich mit Empfindung verbunden, die bey Hervorbringung ihrer verschiedenen Wirkungen bald stärker bald schwächer ist, und theils von der innern Stärke des Eindrucks, theils von der individuellen Empfindlichkeit der empfindenden Nervenenden, theils von der Aufmerksamkeit der Seele auf diese Empfindung abhängt. — Die nun durchs Wollen oder den Entschluß des Wollens, oder durch andere Ursachen erregte Wirkung des Hirns wird nach verschiedenen Theilen des Körpers am gewöhnlichsten durch gewisse in dem Körper zufolge der ursprünglichen Einrichtung festgesetzte Verbindungen, allein auch gelegentlich, durch erlangte Gewohnheiten, oder durch die größere Beweglichkeit gewisser Theile bestimmt. Auch trägt noch die Gemeinschaft der Verrichtungen und Beschaffenheiten verschiedener

*) Anfangsgründe der theoretischen Arzneykunde I. Th. a. d. Engl. Leipz. 1781.

dener Theile des Körpers, zu ihrem besondern genauen Verhältniß mit dem Gehirne, sehr vieles bey. Doch läßt sich diese ganz eigene und besonders in der Krankheitslehre höchst merkwürdige Sympathie weder aus der Berührung noch aus der Lage der Theile erklären. Öfter kann es dadurch geschehen, wenn man annimmt: es sey die Wirkung des Eindrucks in Ansehung des Gehirns allgemein, und es hange der Umstand, daß gewisse Theile vorzüglich leiden, von den Ursachen ab, welche die Wirkung besonders auf diese Theile richten *).

Viertens: Leben und Wärme stehen in großer Verbindung miteinander. Alle Rettungsmittel scheinbarer Todesfälle beweisen dieses. Hunter **) setzte verschiedene Thiere und Pflanzen unter Wasser, das zu gefrieren anfing, und sah, daß kein Thier, so wie keine Pflanze, gefriert, ehe es leblos ist; daß die Wärmkraft durch die Kälte angestrengt werde, der Kälte zu widerstehen, bis diese Kraft erschöpft ist, und das Leben aufhört. Sie ist überhaupt nach dem verschiedenen Grade der Vollkommenheit, nach dem Geschlecht und Alter der Thiere verschieden. Sie ist keine unmittelbare Wirkung des Blutumlaufs, weil sie auch Thieren gemein ist, die keinen bestimmten Kreislauf haben. Auch beruhet sie nicht auf dem (sogenannten) Nervensystem, denn sie mangelt denen Thieren nicht, die weder mit gewöhnlichem Hirn nach Nervenbau begabt sind; obgleich die Quelle der Wärmkraft in verschiedenen Thieren auch immer verschieden seyn kann. Beides kann man aber auch aus dem Vorhergehenden noch anders und weit naturgemäßer erklären. — Sie ist wahrscheinlichst eben die besondre Kraft, welche, wie viele noch glauben, unabhängig vom Kreislauf, und

*) s. Cullen a. a. O. S. 136 f.

**) Philosophical Transactions Vol. LXV. 1775.

und vom Gefühl und Wollen, die inneren Geschäffte erhält und regiert, — und mit dem Archäus des Helmonts, und der Seele des Peraults und Stahls ganz übereinkömmt. — Wärme und Bewegung des Bluts stehen zwar in einem genauen Verhältniß. Doch ist weder das Reiben der Theilchen des Bluts gegen einander, noch auch das Reiben dieser Theilchen gegen die innere Oberfläche derjenigen Gefäße, in welchen sie sich bewegen; noch auch endlich die Bewegung des Bluts selbst; — eine nähere Ursache der Wärme, sondern vielmehr erst Folge, der durch irgend einen Feuer- oder Wärmstoff in Thätigkeit gesetzten lebendigen Theile. Es ist also die schnellere Bewegung des Bluts erst eine Wirkung des höhern Grades der Wärme; ob ich gleich nicht leugnen will, daß auch durch jene Bewegung sowohl, als auch durch das gedoppelte Reiben, jener Wärmgrad nachmals noch mehr erhöht werden könne. Die thierische Wärme ist eine Wirkung der Lebenskraft und eine Folge ihrer Thätigkeit. Lebhafte und bleibende Anreize eines Theils bewirken daher auch einen sehr hohen Grad von Hitze, — wie uns die Entzündung beweist. Der Standpunct der thierischen Wärme oder der natürlichen Lebenswärme, wobey sich der Mensch in einem gewissen Wohlbehagen befindet, wird durch den 96 bis 98sten Grad des Fahrenheitschen Thermometers bestimmt. — Dieser Wärmgrad wird zu der möglichst leichten Wirkung der Lebenskraft, welche zu der beständigen Unterhaltung der thierischen Verrichtungen nöthig ist, schlechterdings erfordert. — Cullen, Elliot, Schäfer, Hunter und mehrere andere Physiologen haben daher auch selbst den Ursprung der Wärme in den Nerven gesucht. Und ganz gewiß leiden auch diese thätigen Theile der Menschennatur durchs Uebermaaß und durch den Mangel an äußerer Wärme zuerst und augenblicklich. Das Uebermaaß

wird

wird durch jeden mächtigen Anreiz und durch ein jegliches außergewöhnliches Erregmittel zur übernatürlichen Thätigkeit erzeugt. Der Mangel hingegen bringt dadurch, daß dem Körper diejenige Wärme entzogen wird, wobey jene Theile nur wirkthätig seyn können, gleichsam narkotische Wirkungen in den thätigen Theilen hervor. — Die Thätigkeit der lebendigen Theile aber verhält sich überhaupt wie das Maaß der wahren Wärme unseres Körpers. Dieses ist in Fiebern sehr deutlich, wo übernatürliche Thätigkeit der lebendigen Theile und auch zugleich übernatürliche Wärme vorhanden bemerkt wird. — Der Fieberstoff zum Beyspiel ist die Folge eines sympathetischen Hautkrampfs, durch die materiellen Ursachen des Fiebers bewirkt. Die Feuermaterie wird dadurch im Körper angehäuft, welche nachmals die lebendigen Theile in eine größere Thätigkeit und in wahre Fieberbewegungen versetzt, die so lange dauren, bis durch solche die materielle Ursache so verändert ist, daß der Hautkrampf nachläßt, und die sogenannten Krises anfangen *). — Eine erhöhte Lebenskraft widersteht allerdings auch den Wirkungen der Kälte. Die Ostiaken schnupfen auf ihren langen Winterreisen Tabak, der mit der höchstalkalischen Asche der Birken- und Eschenschwämme vermischt ist, und verstopfen die Nasenlöcher mit geschabtem Weidenbast. — Das ganze Gesicht wird dadurch in eine Art von Entzündung gesetzt, welche sie gegen die Kälte schützt **). Den sogenannten Feuerstoff, das pabulum vitae der Alten — ***) d. i. den Unterhalt

*) Manche Grundsätze hierüber enthalten auch Gardiner on animal oeconomie, — Schäffers Versuche aus der theoretischen Arzneykunst, u. m. a.

**) s. P. S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs III. Th. St. Petersburg 1776.

***) Man lese hierüber Hrn. Dr. und Prof. Platners Progr. de inspiratione principii vitalis. —

halt oder die Nahrung des Lebensprincips, nimmt aber der Mensch nicht allein durch die Haut und durch die Lungen in sich auf; sondern es geht auch wahrscheinlich noch mit den Nahrungsmitteln aus dem Thier- und Pflanzenreich eine beträchtliche Menge Feuerprincip in den menschlichen Körper über.

Fünftens: Die Endursache der Vereinigung menschlicher Seelen mit thierischen Körpern scheint nach der Beystimmung mehrerer Philosophen diese zu seyn: ihnen nemlich die Welt unter den ihrer Natur und Glückseligkeit angemeßnen Phänomenen darzustellen. Die äußern Werkzeuge, durch welche diese Darstellung geschieht, sind die bekannten 5 Sinne, die nur eigentlich als fünf Grade der Vorstellungsart äußerer Körper können betrachtet werden. Die Wirkung des Außendinges, oder die in dem Werkzeuge von irgend einem Objecte bewirkte Veränderung, wird der eigentliche Sinneneindruck oder noch bestimmter der äußere Eindruck genannt. Dieser wird bis zum Gehirn fortgepflanzt, und die davon im Hirnmark zurückgelaßne neue Wirkung oder Veränderung nennt man gewöhnlichst den innern Eindruck. Sollten aber nicht so wie bey den Blut- und einsaugenden Gefäßen des Körpers, auch in den Werkzeugen der sinnlichen Empfindung, umgekehrte oder rückwärts wirkende Bewegungen möglich seyn? — Sollten nicht lebhafte Wiedererinnerungen vormaliger Empfindungen dieser oder jener äußern Eindrücke von den Außendingen, — sey es im Wachen oder im Traume, — auch rückwärts gehende Bewegungen in den thätigen Theilen vom Gehirne bis zu den Sinnenwerkzeugen bewirken, und so in letztern alsdann die nämliche Empfindung erzeugen, als ob wirklich die Gegenstände von Neuem den Sinnen dargestellt, und ein neuer äußrer Eindruck in ihnen bewirkt worden wäre? — Die reine Vorstellung eines

Außen-

Außendinges, welches auf gesunde äußere Sinnorgane einen Eindruck macht, giebt uns das Bewußtseyn. — Ohne alle Sinne wäre keine Seele möglich, aber auch ohne Seele — fänden zwar sinnliche Eindrücke, aber keine geistige innere Empfindungen von einer äußeren Berührung, kein Schall, kein Geruch und Geschmack statt.

Von denen äußeren sinnlichen Empfindungen unterscheidet man aber noch sehr richtig mit Irwing *) die äußern sinnlichen Gefühle. Dieser Unterschied besteht wesentlich in der Art der Gewahrnehmung, die von beiden in uns verursacht werden. Die fünf Sinnorgane eröffnen der Seele noch lange nicht alle Eingänge, es giebt noch Beschaffenheiten der Dinge außer uns, und noch Arten der Wirksamkeit unserer gröberen Organisation, welche uns Gewahrnehmungen geben, die unstreitig mehr zu jenen fünf Gattungen gehören, welche die Sinne uns verschaffen. — Die Gefühle sind nicht an gewisse Werkzeuge gebunden, sondern sie können durch die lebendigen Theile des ganzen Körpers erregt werden. Was nun also die Seele außer den Empfindungen, welche die fünf Sinne ihr geben, noch sonst von außenher durch Hülfe der gröberen Organisation für Gewahrnehmungen erlangt, diese alle machen das äußere Gefühl überhaupt aus. Man nennt sie entweder reine äußere Gefühle oder gemischte. Diese setzen noch gewisse andre Vorstellungen voraus, jene können ganz ohne diese durch eine alleinige Veränderung in den empfindlichen Theilen wahrgenommen werden. — Es gehören nun aber zu den Gattungen beider Art: das Gefühl des Wohlseyns und des Nichtwohlseyns, das Gefühl des Wehes oder des Kitzels, der Wärme und Kälte, der Gewohnheit und der Ungewohnheit, des Wohl- und Uebelgeschmacks und Geruchs,

*) Untersuchungen und Erfahrungen über den Menschen.

ruchs, des Eckels, des Schrecks, der Ermüdung und der Erholung, des Hungers und Durstes, der Wollust und der Naturtriebe jeder Art, die zur Erhaltung des Ganzen abzwecken. In allen diesen verschiedenen Zuständen fühlen wir größtentheils nichts, was einer Berührung oder einem Druck ähnlich wäre, welches dennoch bey den Sinnenwerkzeugen allgemein stattfindet, und schon in ihrer Definition zu liegen scheint. Es entspringen die Gefühle ganz allein aus einer innern Veränderung der thätigen Theile, ohne mittelbare Einwirkung eines Außendinges, und so unterscheiden sie sich von dem eigentlichen Fühlsinne, wiewohl auch einige äußere Gefühle nicht ohne alle Empfindung des einen oder des andern Sinnes erzeugt werden und wirklich bestehen können, wenigstens werden sie von uns nicht ohne deren Mitwirkung wahrgenommen. Dennoch aber können wir diese Empfindungen von der Gegenwart eines druckenden Gegenstandes sehr deutlich vom Gefühle selbst unterscheiden; eben so wie wir z. B. den fühlbaren Gegenstand auf der Zunge, vom Geschmack selbst absondern *). So wie nun aber das Fühlorgan der Grund aller übrigen äußeren Sinnenwerkzeuge und jeder der übrigen Sinne nur eine besondere Gattung des Fühlens ist, so ist auch die innere Empfindung, — oder das Bewußtseyn unsrer selbst und der Veränderungen, welche in uns vorgehen, der Grund der inneren Sinne, — die Grundlage aller unsrer Seelenkräfte. — Sie ist der Mittelpunct aller der mannigfaltigen Triebfedern, welche ihn in Bewegung setzen. Durch sie unterscheidet er sich selbst von den unzähligen Gegenständen, welche ihn umgeben; durch sie wird er der Verschiedenheiten gewahr, welche diese Gegenstände von einander absondern; und der Verhältnisse, welche dieselben miteinander vereinigen.

Alle Vorstellungen, alle Gedanken, alle Bestrebungen und Neigungen des Menschen, sind nur abwechselnde

*) s. Irving a. a. O.

selnde Anwendungen dieser inneren Empfindung, sind nur Modificationen davon, welche bald mehr oder minder thätig, nach ihren verschiedenen Wirkungen durch verschiedene Namen von einander unterschieden werden.

Nur durch diese innere Empfindung und durch die mannigfaltigen Veränderungen derselben kennen wir die Seele — als ein denkendes, über den Körper durch seine Würde unendlich erhabnes, und von demselben durch seine Natur gänzlich verschiedenes Wesen; welches eigentlich den wahren Menschen ausmachet *). Die Seele hat endlich eine Kenntniß von jeglichen Theilen ihres Körpers und zugleich auch einen mächtigen Einfluß auf die ganze Bildung und Entwicklung desselben. Sie kann daher auch von Dingen, deren sie sich nicht immer deutlich bewußt ist, eine gewisse Vorstellung haben. Führen nicht Schlafwanderer und Rasende oft vieles aus, wovon sie doch gleichwohl kein deutliches Bewußtseyn haben? — Räumt man ferner der Seele so viel Kenntniß von ihrem Körper ein, als sie zu den willkührlichen Bewegungen verschiedener Theile und Gliedmaßen nöthig hat, glaubt aber, daß dieses nicht stattfinden könne, wenn von den zum Leben erforderlichen, und von den natürlichen Verrichtungen die Frage ist, weil diese fast immer ohne deutliches Bewußtseyn der Seele, ja sogar nicht selten wider ihren Willen erfolgen; so irrt man sich in der That recht sehr, oder man hat auch zu wenig Einsicht und Erfahrung hierüber. Eine einzige Empfindung bringt ja nicht selten schon viele und große Veränderungen in den organischen Theilen hervor. Heftige Leidenschaften bewirken bald einen plötzlichen Stillstand in allen Theilen, bald eine Erschütterung und ungeordnete Bewegung, bald sogar eine höchst schädliche und oft tödtliche Umänderung und Verderbniß der mildesten Säfte. Auch sogar schon mäßige Gemüthsbewegungen bringen

*) s. Iselins Geschichte der Menschheit 1. B.

das Blut in Wallung, bewirken eine Zusammenziehung der Gefäße, und treiben das Blut in einen engern Raum zurück. Kurz allgemein, — wenn gleich nicht immer unmittelbar, so doch mittelbar, ist der Einfluß der Seele auf ihren Körper; — und keine Faser, kein Haar, und selbst kein Blutstropfen kann sich demselben entziehen *). — — Von allen natürlichen Reizen, selbst von den heilsamen durch Arzneymittel erweckt, findet eine mehr oder minder deutliche Vorstellung in unsrer Seele statt. — Das Verhältniß der Seele mit dem Körper ist so genau, daß fast keine Verrichtung derselben ohne eine mitverbundene körperliche Bewegung stattfindet. Denn so wie die äußern und innern Empfindungswerkzeuge fast unmöglich der Seele Stoff und Veranlassung zum Denken geben können, ohne daß eine gewisse Art von Bewegung im Körper statt hat, wodurch auch eigentlich die Ueberbringung oder Fortpflanzung geschieht, so sind auch wechselseitig wiederum oft verschiedene Bewegungen des Körpers, Folgen besondrer Vorstellungen und Gedanken der Seele.

Diese vorausgesetzten allgemeinen Grundsätze, Urtheile und Meinungen über verschiedene sehr wichtige Gegenstände der untersuchenden und beobachtenden Naturlehre des Menschen, sollen mir nunmehr den Weg bahnen, eine medicinisch-philosophische Prüfung und Erläuterung der Erscheinungen, Ursachen und Wirkungen des natürlichen und widernatürlichen Schlafs, sowol im Betreff des Körpers als auch der Seele — mit möglichster Genauigkeit anzustellen.

*) s. K. C. Krause von der Wirkung und vom Einflusse der Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht. Leipz. 1787. S. 128. f.

Erster

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

Vom natürlichen Schlafe.

Erstes Kapitel.

Von den Erscheinungen des natürlichen Schlafs.

Physische Nothwendigkeit, — d. i. ein zur Erhaltung der Gesundheit und Fortdauer des Lebens schlechterdings erforderliches Bedürfniß, bezeichnet im allgemeinen den natürlichen Schlaf. Nicht nur die Ursachen desselben entsprechen alle der innern Wesenheit des beseelten Menschen vollkommenst, sondern auch die Wirkungen des natürlichen Schlafs sind noch überdies heilsam für ihn. — Durch die letztern besonders unterscheidet er sich auch von jeder krankhaften Aeußerung desselben, oder vom sogenannten widernatürlichen Schlaf. —

Um nun aber über die beobachteten Erscheinungen des natürlichen Schlafs — von dem ich zuerst handeln will, — gehörig urtheilen zu können, müssen wir theils auf die Erscheinungen des entgegengesetzten Zustandes — des natürlichen Wachens nemlich, theils auf die beiden mittlern Zustände, des Einschlafens und Wiedererwachens genaue Rücksicht nehmen.

Derjenige natürliche Zustand des beseelten Menschen, in welchem man eine gewisse ungestörte Fertigkeit in der Ausübung der thierischen Verrichtungen bemerkt, wird der Zustand des Wachens genannt. Bey

einem Wachenden sind sowol die innern und äußern Sinne als auch die der Willkühr am merklichsten untergeordneten Muskeln mehr oder weniger thätig. Jene werden durch die Außendinge nicht gerührt und verändert, und diese können die gewohnten Geschäffte ebenfalls mit Leichtigkeit verrichten.

Der Uebergang aber vom Wachen zum Schlafe ist nicht kurz, sondern der Mensch wird allmälig zum Einschlafen vorbereitet. Das Gefühl der Ermattung und Schwäche des Körpers und der Seele, eine gewisse Trägheit und Unbehaglichkeit bey der Ausübung jeglicher sonst gewohnter Verrichtungen, eine merkliche Abnahme der sonst lebhaften sinnlichen Empfindung und freyen Muskelbewegung, ein Gefühl von Schwere des ganzen Körpers, eine Verwirrung der Ideen — endlich ein aus allen diesen Hindernissen und aus dem Gefühl des Unvermögens zur ferneren Thätigkeitsäußerung — weshalb uns auch friert, wenn wir schläfrig sind, — entspringender innrer Hang nach Ruhe und Erholung, verkünden den ersten Eintritt des natürlichen Schlafs. — Wenn der Mensch schläfrig wird, so fängt er an zu gähnen und die Glieder auszustrecken. Die äußern und innren Sinne werden nach und nach immer schwächer und dunkler. Die willkührlichen Bewegungen werden ebenfalls langsamer im Schlafe geübt. Der Schläfrige fühlt sogar oft einen gelinden Schmerz in denen Muskeln, die am meisten gewirkt hatten, und ein Wohlbehagen, wenn er ihnen eine ruhige Lage giebt. Die meisten Muskeln erschlaffen, und erscheinen überhaupt unvermögend den Körper mehr aufrecht zu erhalten, der Kopf sinkt vorwärts hin, die Augenlieder fallen zu, die Knie zittern und die Füße schwanken, die Stimme wird schwach und das Gesicht blaß. — Die Verwirrung der Ideen nimmt endlich zu, und es entsteht ein Zustand, in dem man

das

das deutliche Bewußtseyn verliert, — eine Art des Wahnsinns, der allmälig in den Schlaf selbst übergeht.

Der Schlaf ist so wie im Betreff der Ursachen und Wirkungen, so auch in Rücksicht der Erscheinungen dem Wachen entgegengesetzt. Ein geringer Grad des Schlafs wird Schlummer genannt, weil der Mensch noch etwas deutliche Empfindungen und Gefühle hat; und gleichsam nur halb schläft und halb wacht. — In dem vollkommnen oder sogenannten ersten Schlafe ruhen Seele und Körper am scheinbarsten. Alle Verrichtungen des beseelten Menschen sind mehr und weniger eingeschränkt, gauz besonders aber die thierischen. Die sinnlichen Empfindungen sind, so wie die freyen Bewegungen, im Schlafe am schwächsten, und das Bewußtseyn am dunkelsten. Nur die gewöhnlichsten und natürlichsten Geschäffte des Lebens und der Erhaltung, die Thätigkeiten des Herzens und der Gefäße, der Lungen, der Absonderungswerkzeuge, des Magens und der Gedärme, erscheinen am wenigsten unterdrückt und aufgehoben. Alle willkührlichen Geschäffte und der Gebrauch der äußern und innern Sinne hören dem Anscheine nach gänzlich auf. Doch hängt der ruhige und natürliche Schlaf selbst oft ganz von meinem Willen ab. — Es ist aber eigentlich kein Attribut des vollkommenen Schlafs, daß ich mich während demselben nicht frey bewege, sondern vielmehr ein Erforderniß, und eine der stärksten und nachdrücklichsten Aeußerungen und Befolgungen meines Willens. — Die Sinnwerkzeuge erleiden nicht nur eine Verminderung ihrer Empfindbarkeit, sondern auch ihre Beweglichkeit wird geschwächt. Der der Nase beygebrachte Anreiz, welcher sonst gewöhnlichst ein Niesen erregte, verfehlt im vollkommenen Schlafe seiner Wirkung, und kann diese convulsivische Erschütterungen während dem-

selben nicht hervorbringen. Auch die abführenden Mittel werden auf eben die Art in dieser Periode unwirksam, und es erfolgt dieses ebenfalls mit allen denen, welche zur Vermehrung der Absonderungen gegeben werden, wovon blos die Ausdünstung eine Ausnahme macht. — Die schon anfangs während dem Einschlafen verstärkte Bewegung des Herzens und der Schlaggefäße, wird nun aber im vollkommnen Schlafe gleichförmiger und langsamer gemacht. Der Pulsschlag eines ruhig Schlafenden ist träge, aber voll. — Sollte dieses nicht daher kommen, weil im Schlafe nur hauptsächlich der Anreiz des Blutes wirkt, da hingegen im Wachen noch verschiedene andere Anreize auf die lebendigen Theile wirken, und durch Zurückwirkungen derselben aufs Herz desselben Bewegung verstärken? — Auch die mindere Thätigkeit verschiedener Muskeln ist wol die Ursache der schwächern und trägern Bewegung des Herzens; denn, wenn diese sich im Wachen bewegen, so treiben sie durch ihre Pressung das Blut aus den rückführenden Gefäßen schneller und in größerer Menge zum Herzen, welches dann natürlicher Weise sich auch schneller und heftiger zusammenziehn muß, um es wieder fortzutreiben. — Vielleicht geschehen auch eben dieser langsamern Blutsbewegung wegen, die Absonderungen verschiedener Säfte aus dem Blute gemäßigter, vielleicht wird selbst die Trennung der zu scheidenden Theile dadurch erleichtert? — Auch das Athemholen, welches mit dem Blutumlaufe in dem genausten Verhältnisse steht, geschieht langsamer, tiefer, kleiner, sanfter und gleichförmiger als im Wachen, und ist bisweilen mit Schnarchen verbunden. — Die äußere Wärme geht im Schlafe verlohren, die innere dauert hingegen fort — die Vertheilung der Säfte, der Kreislauf, die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme und die Wir-

kung der Schließmuskeln werden im Schlafe fortgesetzt. Das leichte Gefühl des Hungers und Durstes hingegen verschwindet. — Wenn man übrigens nicht auf die Athmung und auf die lebhafte Farbe des Gesichts sieht, so ist der vollkommne und natürliche Schlaf ein wahres Bild des Todes. Was indeß die Dauer desselben anbetrifft, so machen Alter und Gewohnheit hierin eine sehr große Verschiedenheit. Neugebohrne Kinder und sehr alte Leute schlafen fast immerwährend. Das Kind schläft überhaupt mehr als der Jüngling, und der Jüngling mehr als der Mann. — Die alleinige Gewohnheit macht es endlich oft, daß wir zu einer gewissen Zeit einschlafen und auch wieder erwachen.

Außerdem aber erwachen die natürlich Schlafenden ebenfalls allmälig. — Alles was die Neigung zum Schlaf — die ebenfalls als ein Reiz wirkt — durch einen stärkern Reiz aufhebt, bewirkt das Wiedererwachen. Entweder heftige Erschütterungen oder auch angenehme Rührungen durch den Einfluß des Morgenlichts, des Gesanges der Vögel und des Wohlgeruchs der Frühlingsluft auf unser Empfindungs- und Gefühlsystem, oder eine unangenehme Anreizung von innen her, am gewöhnlichsten aber eine Aufforderung zur Befriedigung irgend eines oder des andern natürlichen Bedürfnisses, veranlassen das natürliche Erwachen. — Ueberhaupt scheint das Erwachen selbst eine Wirkung des Schlafs zu seyn — denn gleichwie der widernatürliche Schlaf nachläßt, sobald wir nur die Ursachen desselben entfernen, so muß auch der natürliche Schlaf aufhören, wenn alles wieder ergänzt und gestärkt, und wenn das aufgehobne Gleichgewicht wieder hergestellt worden ist. Es muß auch alsdann das Erwachen gleichsam von selbst wieder erfolgen. — Die gewöhnlichsten Erscheinungen beym Erwachen sind aber folgende: Der Wiedererwachende eröffnet die

Augen, gähnt und streckt wieder wie beym Einschlafen die Gliedmaßen aus. Beides dient gleichsam als ein Ermunterungs- und Auffoderungsmittel der Lebenskraft zur neuen Thätigkeit. Durch das Gähnen werden die Lungen und alle mit denselben verbundene Theile in eine stärkere Wirksamkeit gesetzt, und durch die Zusammenziehung so vieler Muskeln beym Ausstrecken der Glieder scheint fast ein allgemeiner Reiz zur vermehrten Bewegung im Körper bewirkt zu werden. Der vorhin trägere Umlauf des Bluts und der feinern Säfte durch die Lungen und übrigen Eingeweide und Muskeln, wird dadurch schneller und lebhafter gemacht. — Der anfangs noch Schlaftrunkne bekömmt nach und nach den Gebrauch seiner Sinne wieder, und wird der gewohnten freyen Bewegungen wiederum fähig. Er fühlt ganz deutlich den Wiederersatz der verlohrnen Kräfte — fühlt sich gestärkt und tüchtig zum neuen Leben.

Das urplötzliche Erwachen geschieht auch gewissermaßen durch eine convulsivische Erschütterung, es setzt den Menschen auf einmal in den Gebrauch der Sinne und der Bewegung, und es erregt ebenfalls bisweilen einen vorübergehenden Wahnsinn *).

Zweites Kapitel.

Von den entfernten Ursachen des natürlichen Schlafs.

Die Betrachtung des natürlichen Schlafs, als einer Erscheinung, Folge oder Wirkung, führt uns auf die Lehre von den verschiedenen Ursachen desselben. Die Ursache

*) Jadelots Lehre von der Natur des gesunden menschlichen Körpers §. 222.

Ursache einer natürlichen Erscheinung liegt in allen dem, was den Grund enthält, daß sie veranlaßt wird. Jede Veränderung im beseelten Menschen, setzt sowol eine thätige verändernde Kraft, als auch ein der Veränderung fähiges Vermögen — **Wirksamkeit** und **Empfänglichkeit** voraus. Beide sogenannte entfernte Ursachen (Cauſſae remotae) als **unmittelbare** Ursachen einer jeglichen Veränderung betrachtet, und theils unter einander, theils auch besonders noch mit den Erscheinungen verglichen, machen die sogenannte nächste Ursache derselben aus. Man unterscheidet aber überhaupt noch in der Naturlehre des Menschen, die Ursache der Empfänglichkeit oder die **vorbereitende** Ursache (Cauſſa praediſponens) von der wirksamen oder gelegentlichen Ursache (Cauſſa occaſionalis). Die vorbereitende Ursache einer jeglichen Erscheinung im beseelten Menschen nemlich, liegt entweder im Körper, oder in der Seele desselben. Die vorbereitende Ursache des Schlafs liegt in beiden.

Die vorbereitende Ursache des Schlafs setzt nun aber folgende mögliche Veränderungen der Lebenskraft voraus. Die Lebenskraft kann 1. überhaupt durch gemäßigte Aufforderungen in Thätigkeit gesetzt werden. Sie kann 2. durch übermächtige und lang anhaltende Wirkungen ihrer Reize geschwächt und vermindert werden. Sie kann 3. durch träge und zu schwache Reize in ihrer Thätigkeit gehindert und eben dadurch im ganzen Innern der Menschennatur gleichsam mehr zurückgehalten werden. Man kann also nach dieser Voraussetzung die gelegentlichen Ursachen des Schlafs in zwey Classen theilen: in erregende und besänftigende Ursachen. Jene vermindern und schwächen durch ihre anhaltenden Einwirkungen die Lebenskraft, diese sammlen gleichsam dieselbe und häufen sie an.

Zu der ersten Classe von gelegentlichen Ursachen des natürlichen Schlafs, welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder vermindern, gehören als eigenthümliche Ursachen betrachtet nur folgende zwey: 1. das natürliche Wachen, 2. die gemäßigten Anstrengungen des Körpers und der Seele, jede Thätigkeit der Lebenskraft während des wachenden Zustandes, bey der Empfindung, bey der Aufmerksamkeit, beym tiefen Nachdenken, und bey jeder freyen Muskelbewegung.

Zu den behülflichen oder begünstigenden Ursachen des natürlichen Schlafes gehört:

1. Die Anfüllung des Magens. — Nicht nur den Menschen überfällt eine oft fast unwiderstehliche Neigung zum Schlaf nach der Mahlzeit, und dieses um desto mehr, je länger er sich daran gewöhnt hatte, nach derselben zu schlafen; sondern auch bey sehr vielen Thieren beobachten wir, daß sie sich alsobald schlafen legen, wenn sie sich satt gefressen haben. Man hat indeß verschiedene Hypothesen über diese Wirkung im thierischen Körper erdacht. **Morgagni** *) eignet dieselbe der großen Schlagader zu, die vom ausgedehnten Magen gedruckt werden soll, und wodurch nun das Blut nicht gehörig zu den untern Theilen des Körpers geleitet, sondern mehr aufwärts in die Hintergefäße getrieben wird. **Haller** **) hat diese Wirkung von den entleerten Blutgefäßen und von dem zu verschiedentlichen Absceidungen erforderlichen größern Trieb des Bluts nach dem Magen zu, abgeleitet. **Marcherr** ***) läßt jene Anhäufung des Bluts im Kopf, die er, so wie andere, auch zum natürlichen Schlaf schlechterdings erforderlich findet, nicht von einem

*) De Sedibus et Cauſſis morborum, Tom. I. p. 351.

**) Elementa Phyſiologiae, Tom. V. p. 601.

***) Tom. III. p. 474.

einem Druck der Aorte, sondern von dem durch den erweiterten Magen gehinderten Niedersteigen des Zwerchfells und dem daher unterbrochnen Blutstrieb durch die Lungen entstehen. — Allein da theils bey gröbern Thieren wol nicht der Bau und die Lage ihrer innern Theile so beschaffen ist, daß die Aorte durch den erfüllten Magen allemal gedruckt werden, und durch diesen Druck Schlaf bewirken könnte; da ferner auch im sitzenden und stehenden Menschen dieser Druck wol nicht so beträchtlich seyn dürfte, daß dadurch der Fortlauf des Bluts nach den obern und untern Theilen im natürlichen Zustande gehindert würde, wie Jacquet, Stuart und Haller gezeigt haben; so dürfte wol die Meinung derer schon wahrscheinlicher seyn, welche das angenehme Gefühl des befriedigten Hungers als Ursache erkennen, welche den Schlaf in diesem Zeitraume herbeyruft. Vielleicht mögen auch wol die stimulirenden Wirkungen einiger Speisen vor andern zum Schlaf einladen. Am allerwahrscheinlichsten aber trägt wol die Ableitung der Lebenskraft von den Organen der sinnlichen Empfindung und Bewegung auf die Verdauungswerkzeuge, zu dieser Schläfrigkeit nach der Mahlzeit das meiste bey. — Das nämliche wird auch wol nach dem Genusse sehr fester und zäher Speisen, bey einem übrigens noch starken Magen erfolgen. —

2. Ein gemäßigter Grad von Wärme, der besonders gleich nach dem Essen zum Schlafe antreibt.

3. Geschlechtslust. — Die Geilheit, sagt Haller *), macht anfangs das Thier lebhaft und heiter; ist sie aber gesättigt, so hat sie Traurigkeit und Neigung zum Schlaf zur Folge. —

4. Der mäßige Genuß geistiger und gegohrner Getränke, vermöge der leichten und gemäßigten Wallung,

*) Element. Physiol. Tom. V. p. 582.

Zu der ersten Classe von gelegentlichen Ursachen des natürlichen Schlafs, welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder vermindern, gehören als eigenthümliche Ursachen betrachtet nur folgende zwey: 1. das natürliche Wachen, 2. die gemäßigten Anstrengungen des Körpers und der Seele, jede Thätigkeit der Lebenskraft während des wachenden Zustandes, bey der Empfindung, bey der Aufmerksamkeit, beym tiefen Nachdenken, und bey jeder freyen Muskelbewegung.

Zu den behülflichen oder begünstigenden Ursachen des natürlichen Schlafes gehört:

1. Die Anfüllung des Magens. — Nicht nur den Menschen überfällt eine oft fast unwiderstehliche Neigung zum Schlaf nach der Mahlzeit, und dieses um desto mehr, je länger er sich daran gewöhnt hatte, nach derselben zu schlafen; sondern auch bey sehr vielen Thieren beobachten wir, daß sie sich alsobald schlafen legen, wenn sie sich satt gefressen haben. Man hat indeß verschiedene Hypothesen über diese Wirkung im thierischen Körper erdacht. **Morgagni** *) eignet dieselbe der großen Schlagader zu, die vom ausgedehnten Magen gedruckt werden soll, und wodurch nun das Blut nicht gehörig zu den untern Theilen des Körpers geleitet, sondern mehr aufwärts in die Hintergefäße getrieben wird. **Haller** **) hat diese Wirkung von den entleerten Blutgefäßen und von dem zu verschiedentlichen Absceidungen erforderlichen größern Trieb des Bluts nach dem Magen zu, abgeleitet. **Marcherr** ***) läßt jene Anhäufung des Bluts im Kopf, die er, so wie andere, auch zum natürlichen Schlaf schlechterdings erforderlich findet, nicht von einem

*) De Sedibus et Cauſſis morborum, Tom. I. p. 351.
**) Elementa Phyſiologiae, Tom. V. p. 601.
***) Tom. III. p. 474.

einem Druck der Aorte, sondern von dem durch den erweiterten Magen gehinderten Niedersteigen des Zwerchfells und dem daher unterbrochenen Blutumlauf durch die Lungen entstehen. — Allein da dieses bey größern Thieren wol nicht der Bau und die Lage ihrer innern Theile so beschaffen ist, daß die Aorte durch den erfüllten Magen allemal gedrückt werden, und durch diesen Druck Schlaf bewirken könne; da ferner auch in stehenden und sitzenden Menschen dieser Druck viel nicht so beträchtlich seyn dürfte, daß dadurch der Umlauf des Blutes nach den obern und andern Theilen in natürlichen Zustande gehindert würde, wie Hamen, Sauvages und Haller gezeigt haben; so dürfte wol die Meinung derer schon aus dem Grunde ungegründet seyn, weil der angenehme Gefühl des beruhigten Hungers, die Befriedigung der natürlichen Begierde, und die Ruhe nach der Arbeit, welche den Schlaf in seinem Gefolge haben, den Wirkungen einiger Speisen, die allem, was Schlaf einladen. Am allermahrscheinlichsten dürfte wol die Ableitung der Lebensgeister von der Empfindung und Bewegung auf die thierischen Verrichtungen, in dieser Schlafsucht, nach dem Grundsatz, daß bey einem [illegible]

2. [illegible] das [illegible] den

3. [illegible] mehr [illegible] aber gestillt [illegible] Schlaf [illegible]

4. [illegible] Bedürfnisse, [illegible] —

enstände,
örperlichen
die Lebens=
Cleghorn *)
erzählt

*) Cleg[illegible]

Zu der ersten Classe von gelegentlichen Ursachen des natürlichen Schlafs, welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder vermindern, gehören als eigenthümliche Ursachen betrachtet nur folgende zwey: 1. das natürliche Wachen, 2. die gemäßigten Anstrengungen des Körpers und der Seele, jede Thätigkeit der Lebenskraft während des wachenden Zustandes, bey der Empfindung, bey der Aufmerksamkeit, beym tiefen Nachdenken, und bey jeder freyen Muskelbewegung.

Zu den behülflichen oder begünstigenden Ursachen des natürlichen Schlafes gehört:

1. Die Anfüllung des Magens. — Nicht nur den Menschen überfällt eine oft fast unwiderstehliche Neigung zum Schlaf nach der Mahlzeit, und dieses um desto mehr, je länger er sich daran gewöhnt hatte, nach derselben zu schlafen; sondern auch bey sehr vielen Thieren beobachten wir, daß sie sich alsobald schlafen legen, wenn sie sich satt gefressen haben. Man hat indeß verschiedene Hypothesen über diese Wirkung im thierischen Körper erdacht. **Morgagni** *) eignet dieselbe der großen Schlagader zu, die vom ausgedehnten Magen gedruckt werden soll, und wodurch nun das Blut nicht gehörig zu den untern Theilen des Körpers geleitet, sondern mehr aufwärts in die Hintergefäße getrieben wird. **Haller** **) hat diese Wirkung von den entleerten Blutgefäßen und von dem zu verschiedentlichen Absceidungen erforderlichen größern Trieb des Bluts nach dem Magen zu, abgeleitet. **Marcherr** ***) läßt jene Anhäufung des Bluts im Kopf, die er, so wie andere, auch zum natürlichen Schlaf schlechterdings erforderlich findet, nicht von einem

*) De Sedibus et Cauſſis morborum, Tom. I. p. 351.
**) Elementa Phyſiologiae, Tom. V. p. 601.
***) Tom. III. p. 474.

Tone, oder bey dem Anhören einer seichten Predigt, bey dem Lesen eines schleppenden Gedichts, u. dgl. — Man schläft desto leichter ein, je mehr diese Umstände zugleich es begünstigen, weil sie alle, mehr oder weniger, die Lebenskraft hindern, thätig zu seyn. — So schlafen z. B. auch Leute in der Kirche ein, wenn sie den Prediger immer in einem einförmigen Tone schreyen hören, und erwachen nicht eher wieder, als bis er zu schreyen aufhört. Dies macht wahrscheinlichst die Abstechung des sinnlichen Eindrucks. Die Ursache der sinnlichen Betäubung hört auf, mithin auch die Wirkung; obgleich sich auch in diesem Falle noch mehrere den Schlaf begünstigende Ursachen vereinigen, die den Eintritt desselben beschleunigen, z. B. äußere Wärme, Anfüllung des Magens u. dgl. Ueberhaupt wirkt auch die Rede als ein einschläferndes Mittel. Daher auch das laute Vorlesen das Einschlafen befördert.

3. Die Stille und Dunkelheit der Nacht, die Entziehung des Schalles und Lichtes, und überhaupt die Entfernung jeglicher Gegenstände, welche mit Heftigkeit auf die Sinnwerkzeuge wirken.

4. Jegliche sanfte und schwache Geräusche, die auf das Ohr wirken. Dahin gehören nun eine süße Musik, ein angenehmer Gesang, das durch sanfte Zephyre bewirkte leichte Rauschen der Baumäste und Blätter in Wäldern und Gärten, das leichte Toben des Windes überhaupt — das Gesumse der Bienen, das Murmeln und Rieseln des Bachs und die betäubenden Wirkungen des nahen Wasserfalles, u. dgl.

5. Leidenschaften — niederbeugender Art, — die öftere und lange Betrachtung trauriger Gegenstände, welche den Menschen zugleich von aller körperlichen Bewegung ausschließt, betäubt gleichsam die Lebenskraft, und bewirkt so leichtlich Schlaf. Cleghorn *) erzählt

*) de Somno.

lung, welche dieselben in dem Blute erzeugen, und es dadurch mit mehrerer Heftigkeit in das Gehirn treiben, — besonders vermöge der Berauschung, die sie in den thätigen Substanzen des Gehirns und der Nerven dadurch bewirken.

5. Verschiedene Arzneymittel und Gifte aus dem Pflanzenreich, die bisweilen einen heilsamen Schlaf erwecken, in größrer Gabe aber genommen, Wahnsinn und einen tödtlichen Schlaf hervorbringen. Hieher gehören die Nachtschattengattungen, Belladonna, Mandragora, Bilsenkraut und vor allen der Mohnsaft. — Ueber die Natur und eigentlichen Wirkungen der narcotischen Mittel überhaupt und insbesondre des Mohnsafts, sind übrigens die Beobachter noch nicht einig. Mag immer doch wol der Mohnsaft beym ersten Anfange seiner Wirkung reizen, wenn er gleich nachmals besänftigend wirkt? —

Zu der zweiten Classe der gelegentlichen Ursachen des natürlichen Schlafs, die vermöge einer Besänftigung der Lebenskraft — doch alle aber nur als behülfliche oder begünstigende Ursachen des Schlafs wirken, und wodurch die Lebenskraft in ihrer Thätigkeit gehindert, und gleichsam zurückgehalten wird, ihre Wirkungen zu äußern, gehören folgende:

1. Die Ruhe des Körpers und der Seele. Man wird schläfrig und schläft endlich wirklich ein, wenn man ohne sich zu bewegen in einer bequemen Stellung sitzt, oder in einer bequemen Lage liegt, wenn man dabey weder eine sehr angenehme noch unangenehme Empfindung hat, weder sehr über etwas erfreut, noch über etwas betrübt und bekümmert ist, und keinem Gedanken von Wichtigkeit nachhängt. — Daher schläfert auch lange Muße sehr leicht ein.

2. Die Empfindung der langen Weile bey den faden Gesprächen einer Gesellschaft von gewöhnlichem

Tone,

Tone, oder bey dem Anhören einer seichten Predigt, bey dem Lesen eines schleppenden Gedichts, u. dgl. — Man schläft desto leichter ein, je mehr diese Umstände zugleich es begünstigen, weil sie alle, mehr oder weniger, die Lebenskraft hindern, thätig zu seyn. — So schlafen z. B. auch Leute in der Kirche ein, wenn sie den Prediger immer in einem einförmigen Tone schreyen hören, und erwachen nicht eher wieder, als bis er zu schreyen aufhört. Dies macht wahrscheinlichst die Abstechung des sinnlichen Eindrucks. Die Ursache der sinnlichen Betäubung hört auf, mithin auch die Wirkung; obgleich sich auch in diesem Falle noch mehrere den Schlaf begünstigende Ursachen vereinigen, die den Eintritt desselben beschleunigen, z. B. äußere Wärme, Anfüllung des Magens u. dgl. Ueberhaupt wirkt auch die Rede als ein einschläferndes Mittel. Daher auch das laute Vorlesen das Einschlafen befördert.

3. Die Stille und Dunkelheit der Nacht, die Entziehung des Schalles und Lichtes, und überhaupt die Entfernung jeglicher Gegenstände, welche mit Heftigkeit auf die Sinnwerkzeuge wirken.

4. Jegliche sanfte und schwache Geräusche, die auf das Ohr wirken. Dahin gehören nun eine süße Musik, ein angenehmer Gesang, das durch sanfte Zephyre bewirkte leichte Rauschen der Baumäste und Blätter in Wäldern und Gärten, das leichte Toben des Windes überhaupt — das Gesumse der Bienen, das Murmeln und Rieseln des Bachs und die betäubenden Wirkungen des nahen Wasserfalles, u. dgl.

5. Leidenschaften — niederbeugender Art, — die öftere und lange Betrachtung trauriger Gegenstände, welche den Menschen zugleich von aller körperlichen Bewegung ausschließt, betäubt gleichsam die Lebenskraft, und bewirkt so leichtlich Schlaf. Cleghorn *) erzählt

*) de Somno.

erzählt ein Beyspiel von einem Soldaten, der es bereits wußte, daß er an dem folgenden Tage sterben sollte, und nun die ganze letzte Nacht hindurch so fest schlief, daß er auch gar nichts von dem Toben und Geschrey seiner in Menge versammleten Freunde zu merken schien, und erst am frühen Morgen mit Gewalt erweckt werden mußte, als man ihm die Nachricht von seiner erhaltenen Freiheit überbrachte. — Noch bemerkt eben dieser Schriftsteller am angezeigten Orte, es habe ihm ein alter Gefängnißwärter in London versichert: daß nach seiner öftern Beobachtung, Missethäter die erste Nacht nach ihrem empfangenen Todesurtheil gemeiniglich zu durchwachen pflegen, dagegen schliefen sie fast immer in der letzten Nacht vor ihrem Tode ziemlich ruhig. — So hindern und befördern also auch traurige Leidenschaften den Schlaf. — Sie hindern ihn besonders dann, wann sie in einem höhern Grade herrschen, und die Seele in Unruhe erhalten, wie dieses der Fall ist, wenn sie sich auf künftige oder doch fortdauernde Uebel gründen. Dagegen wenn sie schon einigermaßen — vorzüglichst durch langes Anhalten geschwächt sind, und die Seele sich wieder in etwas beruhigt hat, wie es auch besonders geschehen kann, wenn vergangne Uebel ihre Gegenstände sind, so ist gemeiniglich eine stärkere Ermüdung und ein größeres Bedürfniß des Schlafs ihre Folge, weil sie die Lebenskraft schwächen, oder gleichsam betäuben, und zu ihrer fernern Wirkensäußerung unfähig machen. Auf die nämliche Weise bewirkt auch das endliche Nachlassen lang erduldeter körperlicher Schmerzen oft einen angenehmen und erquickenden Schlaf. So verfallen Missethäter, z. B. die lange auf der Tortur gemartert worden sind, zuletzt beym Nachlaß derselben in einen tiefen Schlaf.

6. Jede

6. Jede leichte Bewegung des ganzen Körpers und besonders die schwankende. — Jede gemäßigte Erschütterung des Gehirns. — Daher die Wirkung der Wiegen und Schaukeln. Daher der große Nutzen der sogenannten schwebenden oder Hangbetten, die unter mehrern Alten Aetius und Celsus vorzüglichst preisen, und die bis jetzt noch immer von den Neuern gewiß zu sehr vernachlässiget und verkannt worden sind.

7. Endlich gehört auch noch das sanfte Reiben des Kopfs und der Stirne, so wie des ganzen Körpers hieher.

Alle die nun bisher angeführten entfernten Ursachen des natürlichen Schlafs, sowol die der ersten als auch der zweiten Classe, die eigenthümlichen und die behülflichen Ursachen des Schlafs, kommen alle darin überein: daß sie eine gewisse Ermattung, Trägheit und Unthätigkeit des Gehirns und der Nerven, so wie der lebendigen Theile überhaupt, erzeugen. Selbst die bekannten Hindernisse des natürlichen Schlafs, so wie nicht minder die leichten Beförderungsmittel desselben durch die Kunst, beweisen diese meine Vermuthung. So hindert alles den natürlichen Schlaf, was durch eine starke Wirkung auf das System der lebendigen Theile, —, auf die Lebenskraft, mit einem Wort, die Gegenwirkung desselben rege macht, und sie zur einstweiligen Thätigkeit mehr und weniger mächtig auffordert; wie ich im zweiten Abschnitte bey der Untersuchung des widernatürlichen Schlafs und der Schlaflosigkeit ausführlicher zeigen werde. So bewirken Clystire und Fußbäder durch die Ableitung des Blutübermaßes vom Kopfe — der Gebrauch kühlender oder sogenannter antiphlogistischer Mittel, durch Besänftigung der Unruhen im ganzen Körper und besonders im Blute, gemeiniglich Schlaf.

So wie nun aber alle die im Vorhergehenden angezeigten Ursachen, in einem übermäßigen Grade, und mit mehrerer Heftigkeit auf die Menschennatur wirkend, keinen natürlichen, sondern vielmehr nur widernatürlichen Schlaf, oft auch analogische krankhafte Zufälle erzeugen, so gehören auch noch eine Menge anderer, von verschiedenen Schriftstellern erwähnter Ursachen des Schlafs hieher, die keinesweges zu den natürlichen, sondern vielmehr nur zu den unnatürlichen Ursachen desselben gerechnet zu werden verdienen, indem sie zwar bisweilen, doch nicht immer dem Hauptzweck des natürlichen Schlafs entsprechen. Dahin gehören nun alle diejenigen Ursachen, welche das Gehirn und eben dadurch die ganze stätige Reihe der lebendigen Theile schlechterdings und oft plötzlich zu ihrer Wirkensäußerung unfähig machen; — sowol jede zu starke Anhäufung des Bluts im Gehirn, als auch jeder zu schwache Zufluß desselben nach diesem Eingeweide, in so fern dasselbe stets einer gewissen Menge von Blut zur Unterhaltung seiner Wirksamkeit bedarf. Ferner verschleimte Säfte, alle Räucherungen und Specereien, sehr häufige Ausleerungen der Blutgefäße und des Darmcanals, außerordentliche Hitze und heftige Kälte, große Vollblütigkeit und ungewöhnliche Fettigkeit, sitzende Lebensart und Muße, alle langerduldete körperliche Schmerzen und Unruhen der Seele, das Zusammenziehen der Halsadern, die magnetischen und electrischen Kräfte — und noch verschiedene andere mechanische Ursachen, die ich ebenfalls in dem zweiten Abschnitte weitläuftiger abhandeln und auseinandersetzen werde.

Nach der individuellen Stärke und dem besondern Verhältniß der Ursachen zu der Menschennatur, nach der Mehrheit derselben und ihren verschiedenen Graden, entsteht nun aber entweder Schläfrigkeit, oder auch

ein leichter oder schwerer Schlaf. Doch hat die Gewohnheit auch keinen geringen Antheil daran. — So schläft nicht selten der Artillerist beym Donner des Geschützes, der Seemann unter dem Brausen des Meeres ganz ruhig, und oft recht tief. So schläft der Soldat, der Gewohnheit wegen, auf harter Erde oft eben so süß und sanft, als der noch mangelnden übrigen natürlichen Veranlassungen wegen kaum der Süßling in weichen Federbetten zu schlafen vermag. Eben so müssen wir nun auch die Erscheinung, nach welcher oft der Städter bey der sanften Stille und Ruhe auf dem Lande, so wie der Landmann beym stets polternden Geräusche und unaufhörlichen Toben in einer großen Stadt, selten tief und ruhig schläft, als eine alleinige Folge der Gewohnheit ansehen und beurtheilen.

Drittes Kapitel.

Von den nächsten Ursachen des natürlichen Schlafs.

Man hat fast zu allen Zeiten eine genaue Untersuchung der nächsten Ursache jeder natürlichen oder widernatürlichen Erscheinung für höchst wichtig, und überhaupt zur sichern Gründung der medicinischen Theorie und Praxis für höchst erforderlich gehalten. Die Vergleichung der entfernten Ursachen mit den Folgen derselben, d. i. mit den sogenannten Zufällen oder Erscheinungen, führt uns — wie ich schon im zweiten Kapitel gezeigt habe — zur nächsten Ursache. Bey widernatürlichen Erscheinungen kömmt noch sowol die genaue Beobachtung der theils schädlichen theils nützlichen Heilmittel, die während der Krankheit dem

Leidenden gereicht worden sind, als auch nach dessen Ableben die Leichenöffnung hinzu. In dem letztern Falle muß man sich aber wohl hüten, die Wirkungen der Ursachen, — ein noch sehr allgemeiner Fehler! — nicht etwan für die Ursachen selbst zu halten.

Der natürliche Zustand hat ferner mit dem sogenannten widernatürlichen Zustande, — was besonders die vorbereitenden eigenthümlichen Ursachen betrifft, — eine gemeinschaftliche Quelle. Nichts geschieht oder erfolgt eigentlich im beseelten Menschen wider die Natur, nur sind die gelegentlichen Veranlassungen oder Ursachen zu sogenannten widernatürlichen Erscheinungen unnatürlich. Die Erfolge davon sind entweder Aeußerungen der gestörten, eingeschränkten, oder einestheils gänzlich gehemmten Wirkungen der Lebenskraft, oder aber es sind Aeußerungen, die das einem jeden Individuo bestimmte Maaß der nothwendigen Wirkungen der Lebenskraft gänzlich, oder zum Theil nur übersteigen, und daher auch, weil sie gleichsam über die Naturkräfte gehen, mit allem Recht übernatürliche Erscheinungen oder Wirkungen genannt werden können. Nicht also der Wesenheit, sondern nur dem Grade der Wirkensäußerungen nach ist der krankhafte Zustand von dem gesunden Zustande unterschieden. Die Erscheinungen des einen Zustandes dienen oft zur Erläuterung und Aufklärung der Erscheinungen des andern. — Nur muß man dabey stets genaue Rücksicht auf die Verschiedenheit der Ursachen nehmen, und die entfernten von den nähern und nächsten, die vorbereitenden von den gelegentlichen, die natürlichen und gewöhnlichen von den unnatürlichen und ungewöhnlichen wohl unterscheiden.

Die Meinungen der Naturlehrer des Menschen über die nächste Ursache des Schlafs sind sehr verschieden. Schon unter den ältern Beobachtern glaubten

einige mit Vieussen, daß die Säfte durch die täglichen Arbeiten verdickt würden, und nur mit größter Beschwerniß alsdann durch die Canäle fortflössen, die feinen Röhren der Lebensgeister verschlössen, und so den Schlaf bewirkten. Das Erwachen hingegen, sagten sie — entstände daher: weil während des Schlafs die Säfte verdünnt und die Gefäße mithin wieder eröffnet würden. Andere eigneten einem gewissen besondern Dunst, der aus dem Magen ins Gehirn getrieben, und wodurch die Wirkthätigkeit des letztern unterbrochen würde, — und noch andere der Ableitung der Lebensgeister vom Gehirn zu andern Theilen über, die zunächste Veranlassung des Schlafs zu. Viele leiteten mit dem Descartes und Craanen die nächste Ursache dieser natürlichen Erscheinung von einem Zusammenfallen der Geisterröhren, mit Godart und Chirac von einer Erschlaffung der Hirnfasern, mit Hartley, Verheyn, und de Moar vom Sinken der Gehirnkammern, mit Fr. Hoffmann von einer trägen Absonderung und einem gehinderten freyen Einfluß der Lebensgeister in die Werkzeuge der Sinne und der Bewegung ab. —

Die vorzüglichsten Meinungen sind unstreitigst die des Boerhave, Hallers und Cullens. Was die Boerhavische Meinung betrifft, so legte dieser große Mann dabey das Daseyn der Nervengeister zum Grunde. Er nahm, so wie noch die meisten neuern Physiologen, eine äußerst feine Materie als mit den Nerven verbunden an, die man mit dem Namen der Nerven- oder Lebensgeister gemeiniglich zu belegen pflegt. So wie man nun überhaupt die Wirksamkeit der Nerven aus den alleinigen Bewegungen dieser Geister in ihnen zu erklären sucht, so glaubte auch Boerhave, daß durch die stetigen Wirkungen des Nervensystems während des Wachens, der Nervengeist erschöpft, und gleichsam

verzehrt werde, und zwar in größerer Menge, als durch die Absonderung desselben im Gehirn ersetzt werden könne; — daß der Körper zur leichten Fortsetzung der gewöhnlichen Geschäffte nunmehr unfähig sey, und daß folglich, wenn das Wachen eine Zeitlang gewährt hat, ein **Mangel der Nervengeister** entstehe, den man nothwendig für die nächste Ursache des Schlafs halten müsse. Da nun aber während des Schlafs die Wirkungen des Nervensystems meistens nachlassen, so würden alsdann auch diese Geister wieder gesammelt und die Lebhaftigkeit des Körpers wieder hergestellt *).

Haller nimmt einen Druck des Hirnmarks als nächste Ursache des Schlafs an. Dieser aber wird nach ihm durch eine Anhäufung des Bluts in den Hirngefäßen bewirkt, weshalb auch die Lebensgeister sich weder frey bewegen, noch auch ungehindert in die Nerven einfließen können **).

Cullen endlich setzt überhaupt zwey verschiedene Zustände in dem Nervensaft voraus, nemlich den Zustand der **Erregung** (Excitatio) und den der **Zusammenfallung** (Collapsus), den letzten Zustand erkennt er für die nächste Ursache des Schlafs ***). — Wir wollen itzt diese Meinungen etwas genauer betrachten.

Was die erstere Meinung betrifft, so legte man dabey das Daseyn der Nervengeister zum Grunde, die freylich auch bis itzt noch immer von den meisten Physiologen angenommen und vertheidigt werden, und durch eine hier vielleicht zu übertriebene Analogie, zwar viel Reizendes für die sinnliche Darstellung haben, dennoch aber dem speculativen Arzte noch manchen Zweifel an ihrem materiellen Daseyn übrig lassen. — Das Gehirn

*) H. Boerhave Praelect. academ. Vol. IV. p. 389.
**) Elementa Physiologiae Vol. V. p. 603.
***) Anfangsgründe der theoretischen Arzneykunst, §. 124 f.

Gehirn soll zur Absonderung einer Feuchtigkeit aus dem Blute bestimmt seyn, welche zu den Verrichtungen und Wirkungen des Nervensystems nothwendig erfordert wird, und dieser sogenannte Nervengeist soll abwechselnd erschöpft und wiederersetzt werden, und daher Schlaf und Wachen entspringen. — Dagegen bemerken nun aber wieder auch andre: daß 1. die Lebenskraft oder der Nervengeist, wie man ihn nennt, wahrscheinlichst im thierischen Körper eher vorhanden gewesen, als irgend eine Abscheidung aus dem Blute stattfinden konnte. 2. Daß bey Thieren, die wie z. B. die Fledermaus den Winter hindurch einen nur eine Zeitlang dauernden Tod leiden, dann, wann solche durch die Wärme wieder zum Leben gebracht werden, die Lebenskraft der festen Theile eher wieder hergestellt werde, als das Blut seine Flüssigkeit wieder erhält. 3. Daß die Wirkung des Nervengeistes noch lange in den Nerven und Muskelfasern bleibe, nachdem solche bereits von dem Gehirne abgesondert worden sind. 4. Daß weder in einem einzigen Theile des Nervensystems der geringste Anschein von einer Einrichtung, und einem Vorrath vorhanden, der zu einer gelegentlichen, und von Zeit zu Zeit erfolgenden Anhäufung der abgesonderten Feuchtigkeit bestimmt sey, noch auch irgend ein deutlicher Beweis vom wirklichen Daseyn einer solchen gelegentlichen Anhäufung angetroffen werde. 5. Daß auch die Erscheinungen beym Schlafen und Wachen ebenfalls mit der obigen Meinung keinesweges übereinstimmen, indem oft Schlaf vorhanden ist, wenn nach allen übrigen Erscheinungen die im Gehirn abgesonderte Feuchtigkeit sehr häufig zugegen seyn muß, und auch sehr oft bey verminderter Menge dieser Feuchtigkeit dennoch das Wachen länger dauert. 6. Endlich, daß der Zustand des Schlafens und Wachens auch durch viele Ursachen hervorgebracht

werde, von denen man unmöglich annehmen kann, daß sie weder auf Mangel und Uebermaaß, noch auch überhaupt auf die Absonderung dieser Nervengeister einen Einfluß haben. So können z. B. auch schläfrige Personen durch Leidenschaften überhaupt, besonders aber auch noch durch die lebhafte Vorstellung von irgend einer drohenden Gefahr aufgefordert, Sinne und Muskeln sogleich wiederum anstrengen, und so schläft wiederum ein ganz matter und erschöpfter Kranker dennoch nicht. —

Auch kann der Druck des Gehirns unmöglich die nächste Ursache des Schlafs seyn. — Man findet zwar bey verschiedenen Naturbeobachtern die besondern Geschäffte des Gehirns so eingetheilt, daß man dem großen oder vordern Gehirne das Geschäfft der sinnlichen Empfindung und der willkührlichen Bewegungen, dem kleinen oder hintern Gehirne aber die Bereitung der Lebensgeister zueignet. Während dem Wachen soll das Lebensprincip aus dem hintern Gehirn zu dem Vordergehirne oder zu dem Werkzeuge der sinnlichen Empfindung und Bewegung immerwährend übergehen, und nachdem durch die täglichen Anstrengungen die Säfte überhaupt verdünstet und das Lebensprincip ebenfalls erschöpft ist, so soll während dem Schlaf wiederum ein neuer Vorrath gesondert und aus dem Blute geschieden werden, der aber bis zum Erwachen im kleinen Gehirne zurückgehalten wird, und alsdann erst wieder zum Vordergehirn übergeht. — Wiederholte grausame Versuche mit Thieren angestellt, sollen dieses besonders beweisen. So bewirkte nemlich der leichte Druck des Vordergehirns bey einem Hunde einen dem Anscheine nach sanften Schlaf. — Nicht minder auch bey Menschen erfolgte oft Schlaf, wenn man das entblößte Gehirn druckte. Lorry schränkt indeß seine Vermuthung über die nächste Ursache des Schlafs von einem

Druck

Druck des Gehirns doch nur aufs kleine Gehirn ein. — Auch die — zwar nicht immer übereinstimmende — anatomische Beschauung solcher Personen, die an Krankheiten starben, die mit Schlafsucht und Betäubung verbunden waren, soll diese Theorie bestätigen, und die Analogie soll auch hier wieder zeigen, daß, da der widernatürliche Zustand oft Schlaf durch einen künstlichen Druck bewirkt, auch wol im natürlichen Zustande derselbe nach einer solchen Veranlassung entstehen könne. — Auch sollen die betäubenden Arzneyen — des enthaltnen Phlogistons wegen, die Säfte ausdehnen, die Gefäße erweitern und so einen Druck aufs Gehirn bewirken. Daher sollen auch Personen, die viel schlafen, gemeiniglich große Köpfe bekommen, indem die in der ersten Zeit des Schlafs gehemmte Ausdünstungsmaterie sich nach dem Gehirne hindrängt, und so einen Druck bewirkt. Deshalb sollen auch Leute, welche durch eine Erkältung die Ausdünstung unterdrücken, oft plötzlich vom Schlage gerührt worden seyn. Einen noch deutlichern Beweis, daß kurz vor dem Schlafe das Gehirn gedrückt werde, oder daß vielmehr die Hirngefäße und die Blutbehälter des Gehirns stark mit Blut angefüllt werden, glaubt man in der Erscheinung zu finden, daß uns alsdann die Augenlieder wider unsern Willen zufallen, daß wir ein unangenehmes Gefühl von Schwere in denselben bemerken, und sie gleichsam gelähmt und zu allen Bewegungen untüchtig, sich auch mit aller nur möglichen Anstrengung nicht von einander ziehen und aufheben lassen.

Vernunft und Erfahrung beweisen aber: daß 1. zwar gewaltsame Zusammendrückungen des Gehirns einen dem Schlaf ähnlichen Zustand bewirken können; doch ist ein vom Druck des Gehirns und vom Zusammenfallen der Nerven entstehender Schlaf schlechterdings kein natürlicher Schlaf, und in vielem Betracht

sehr von demselben unterschieden; denn er ersetzt weder die Kräfte, noch kann er auch immer sogleich wieder aufgehoben werden, als die Ursache entfernt wird, die ihn bewirkte. Der natürliche Schlaf wird überdies auch noch durch jeden heftigen Reiz, — durch nichts aber, was das Gehirn vom Druck befreyen könnte, wieder aufgehoben. Jene übernatürlichen Erscheinungen, bey den grausamen Versuchen mit verschiedenen Thieren, sind fast erzwungene, — oder doch gewiß mehr erschlichene als gültige Beweise. Sie beweisen eigentlich außer der Möglichkeit der auf gewaltsame Einwirkungen erfolgenden schlafsüchtigen Zufälle, sonst gar nichts für den natürlichen Zustand des Menschen. — 2. Daß es weder gedacht, noch aus der bekannten Lage und Bildung des Gehirns anschaulich gemacht werden könne, wie das Blut ins Gehirn gebracht die Nerven so drücken solle; da nemlich das Blut nur in den größern Gefäßen des Gehirns, d. i. auf der alleinigen Oberfläche oder in der rindigten Substanz desselben fortgeführt wird, die Nerven dagegen und ihre Anfänge in der Tiefe des Gehirns gelegen sind. — Sollte aber der Schlaf stets auf einen Druck des Gehirns erfolgen, so müßten auch alle die Ursachen — welche den Blutlauf beschleunigen, stets Schlaf bewirken. Welche Heiterkeit, — welche Aufgeweckthеit, — welche Thätigkeit des Körpers und der Seele geht aber nicht immer dem Schlafe voran, der nach dem übermäßigen Genusse geistiger Getränke erfolget? — Eben das gilt auch vom lange fortgesetzten Denken. — 3. Auch das Beyspiel der Träume scheint diese Meinung zu schwächen. Denn man muß bey Träumenden doch von der einen Seite einen häufigen Zufluß des Bluts nach dem Kopf vermuthen, und von der andern Seite doch auch wieder die größte Beweglichkeit der Hirnfibern annehmen; wie nun der Druck zur Entste-

hung

hung des Schlafs? 4. Widerstreiten dieser Meinung, schränken sie wenigstens mehr ein, und benehmen ihr einen hohen Grad der Allgemeinheit, die Beobachtungen verschiedener schlafsüchtigen Personen, deren unter mehrern andern **Morgagni** *) erwähnt. Er fand nemlich bey vielen, die an schlafsüchtigen Uebeln gestorben waren, fast gar keine Ursache, die jene Uebel durch einen Hirndruck hätten bewirken können.

Cullens Theorie endlich verdient meines Erachtens unter den übrigen bis itzt noch immer den Vorzug. Ein würdiger Schüler dieses großen und unsterblichen Mannes, Herr **Drake**, hat sie auch neuerlichst noch besonders vertheidigt und sehr geschickt erläutert **). —

Dinge überhaupt, welche die Thätigkeit des Gehirns mindern oder mehren, sind nach Cullen entfernte Ursachen des Schlafs und Wachens. — Ein gemäßigter Grad der Erregung (Excitatio) des Gehirns ist in dem gewöhnlichen Zustande des Wachens bey gesunden Menschen vorhanden. Der entgegengesetzte Zustand des Zusammenfallens (Collapsus) findet im Schlafe statt, und ist die nächste Ursache desselben. Beide Zustände haben ihre verschiedenen Grade, wodurch zugleich oft die Grenze und der Uebergang der Gesundheit in Krankheit fast gänzlich bestimmt wird. — Allein ich weiß wirklich nicht, warum Cullen, — der doch nach seiner Theorie zur Bestimmung der Erscheinungen des Wachens und Schlafs nur auf den verschiedenen Grad der Beweglichkeit des Nervensaftes im Gehirne Rücksicht nehmen wollte, — sich des Namens der Zusammenfallung als des entgegengesetzten Zustandes von der Erregung bedient hat? — Denn einmal drückt nach

*) a. a. O.

**) Tentamen physiologicum inaugurale de Somno, ab Nathan Drake. Edinburgi 1789.

nach meiner Empfindung diese Benennung etwas zu mechanisches aus, und zweytens scheint mir auch überhaupt die Zusammenfallung als eine verhinderte Wirkung betrachtet, der Erregung oder eigentlichen Wirkung nicht vollkommenst schicklich entgegengesetzt zu seyn; wenn anders Cullen — wie ich nicht glauben kann — sich kein wirkliches Zusammenfallen der Nervenröhren dabey gedacht hat. —

Die Bestimmung der nächsten Ursache des Schlafs hängt nun aber meines Erachtens ganz von der Bestimmung der wahrscheinlichsten Wirkungsweise des Gehirns und des Nervensystems überhaupt ab, vorausgesetzt nemlich, daß wir den Sitz dieser nächsten Ursache im Gehirn und in den Nerven aller Vermuthung nach annehmen und festbestimmen. — Mag man nun auch immer zu dem besondern Behufe dieser Wirkensäußerungen einen Nervengeist annehmen, mag man sich das Gehirn als das Absonderungswerkzeug und die Nerven als Ab- und Zuleiter dieses Geistes gedenken, oder mag man sich den lebenden Zustand des Menschen als einen Zustand der allgemeinen Anstrengung und mithin auch Hirn und Nerven alsdann auf gewisse Weise gespannt und zu einer leichten Schwingung und innern Bewegung fähig vorstellen, oder mag man — wie ich an einem andern Orte gezeigt habe — auch beide Systeme miteinander vereinigen *), und im menschlichen Gehirne, so wie eine Zusammenkunft aller Empfindungen, so auch eine geheime Verbindung und Harmonie der gesammten thätigen und lebendigen Theile annehmen, und jede Wirkensäußerung des beseelten Menschen von der Continuität des im ganzen Körper zerstreuten Lebensprincips ableiten. — Mag man sich auch dieses Princip als eine Flüssigkeit, und, um

*) Aphorismen über die Erkenntniß der Menschennatur im lebenden gesunden Zustande. Erster Theil 1791.

um die Schnelligkeit der Wirkungen deſſelben noch mehr zu bezeichnen, als einen Geiſt gedenken, mag man annehmen, daß das Lebensprincip nicht nur im Gehirne zubereitet, ſondern auch von den Nerven der entfernteſten Theile des Körpers aus dem Blute empfangen, weiter in ihnen zubereitet und wiedererſetzt werde, um ſelbſt dadurch die Allgegenwart der Seele — deren Werkzeug das Lebensprincip iſt, mehr beweiſen, um die ſinnlichen Empfindungen ohne beſondre Fortpflanzung der Nervenrührungen bis zum Gehirn gleichſam örtlich daraus erklären zu können. — Mags endlich mit der Wirkensweiſe des Lebensprincips, mit der beſondern Aeußerung der Lebenskraft, mit der Wirkungsart des Gehirns und der Nerven eine Bewandtniß haben, welche es will: ſo erhellet doch ſoviel aus allen vor dem Schlafe hergehenden Erſcheinungen, daß die thätigen Theile — worunter wir überhaupt das Gehirn und die Nerven verſtehen — durch anhaltendes Wachen fernerhin ihrer Beſtimmung zu folgen unfähig, und zu verſchiedenen einzelnen Geſchäfftsleiſtungen ganz untauglich werden, und daß der natürliche Schlaf eine Wirkung dieſer Untauglichkeit ſey. — Von ihr entſteht in der Müdigkeit die Unfähigkeit aller Organen zu ihren Verrichtungen, deren Wirkſamkeit unmittelbar von den Nerven abhängt; von ihr, daß die Sinnwerkzeuge und die willkührlichen oder freyen Muſkeln anſcheinlich außer aller Thätigkeit geſetzt ſind, daß die Augenlieder zufallen, weil ihr Aufheben Einwirkung der thätigen Theile in ihre Aufhebemuſkeln erfordert, daß die Glieder erſchlafft ſich hinabſenken, und ihre Bewegung unbehagliche Anſtrengung koſtet. — Vergleichen wir noch überdies die entfernten Urſachen, Erſcheinungen und Wirkungen beym Wachen und bey der Bewegung, wie auch die beym Schlaf und bey der ſcheinbaren Ruhe der Muſkelnfibern, mit einander, ſo

werden wir finden, daß wenigstens sehr vieles dabey nach gleichförmigen Gesetzen geschehen müsse. Man kann fast nicht zweifeln, daß die Wirkung des Gehirns ebenfalls in einer verschiedenen Bewegung seiner so mannigfaltigen Theile großentheils bestehe; wenn gleich diese vermuthete Bewegungen des Gehirns und der Nerven nicht in die äußern Sinne fallen, mithin kein auf sinnlicher Darstellung beruhender Beweis bis itzt davon geliefert werden kann. — Der Zustand der Bewegung ist daher, so wie der des Wachens, der Zustand der Anstrengung oder Spannung; und der Zustand der scheinbaren Ruhe ist, so wie der des Schlafs, der Zustand der Nachlassung.

Indessen macht die Bemerkung, daß der Schlaf oft durch ganz entgegengesetzte Ursachen bewirkt werde, noch immer die größte Schwierigkeit. Doch ist nicht zu leugnen, daß alle diese Ursachen meistens nur der Form, nicht der besondern Beschaffenheit ihrer Einwirkungen nach von einander unterschieden sind; denn alle wirken entweder erregend, oder besänftigend, alle erhöhen entweder die Lebenskraft bis zu einem übernatürlichen Grade, und mindern und schwächen sie nochmals durch ihr anhaltendes Einwirken, oder aber sie besänftigen die Lebenskraft, erschlaffen gleichsam dieselbe, und schläfern sie ein. — Aber nicht nur die Mittel, welche den Schlaf hervorbringen, sondern auch die Veränderungen, welche dadurch in der Menschennatur bewirkt werden, sind dem Grade nach sehr voneinander unterschieden. — Die gewöhnlichen täglichen Beschäftigungen und Anstrengungen der Werkzeuge der sinnlichen Empfindung und Bewegung vermindern offenbar die Lebenskraft, und alle Zufälle, die sich während dem natürlichen Schlaf ereignen, scheinen dieses zu beweisen. Der Körper wird alsdann durch die gewöhnlichen äußern und innern Reize weniger mächtig gerührt, daher

sind

sind auch die Empfindungen der Sinnwerkzeuge alsdann schwächer, und es leisten auch die innerlich genommenen Purgiermittel deshalb keine Wirkung, die Lebhaftigkeit und Schnelle des Pulses und Gefäßsystems überhaupt, und die Beweglichkeit und Wärme des Körpers wird vermindert. — Alle diese erregenden Kräfte mäßig angewandt bewirken einen natürlichen Schlaf, unmäßig angewandt Wachen, — noch in einem höhern Maaße: schlafsüchtige Zufälle, Ohnmacht und Tod. Mäßige Arbeit und Wärme bewirken allezeit einen gesunden Schlaf, beides im Uebermaaße angewandt bringt eine unnatürliche Trägheit, Ohnmacht und oft Tod hervor. Alle diese Erscheinungen nehmen von einer erschöpften Lebenskraft ihren Ursprung, die sowol durch die gelegentlichen Veranlassungen, als auch durch die vorbereitenden Ursachen, d. i. durch den besondern Zustand des Körpers bewirkt werden. Obgleich auf diese Weise ein natürlicher Schlaf bewirkt wird, so erzeugen doch Ursachen von ganz verschiedener Art eine fast ähnliche Wirkung. Eine dem Körper mäßig angebrachte Kälte vertreibt den Schlaf, ein hoher Grad von Kälte, der noch überdies lange auf den Menschen fortwirkt, erzeugt einen tiefen Sopor, der, wenn man den Menschen nicht daraus erweckt, wol endlich in Tod übergeht. Die nämlichen Wirkungen erfolgen bisweilen auf Leidenschaften, welche die Lebenskraft schwächen, desgleichen auch nach sehr häufigen Ausleerungen. — Daher auch die heilsame Wirkung des Mohnsaftes bey soporösen Fiebern, von erhöhter Reizbarkeit oder Lebenskraft *). —

Durch alle diese Ursachen wird nun die Anreizung vermindert, die wirkthätige Aeußerung der Lebenskraft gehemmt, wenigstens eingeschränkt und gleichsam zurück-

*) Sammlungen auserl. Abhandl. für pract. Aerzte, IV. B. S. 460. u. f.

zurückgehalten; — eben dadurch aber auch die Empfänglichkeit derselben für jegliche Eindrücke beym folgenden Erwachen mehr und weniger erhöht. Die ganze zweite Classe der von mir angezeigten entfernten Ursachen des natürlichen Schlafs beweist diese Behauptung, und die Lebhaftigkeit des ganzen Empfindungssystems beym Erwachen zeugt ebenfalls hinreichend dafür. Die physische Möglichkeit, daß die dem Anscheine nach abgestumpfte Lebenskraft dennoch bisweilen einen außergewöhnlichen Grad der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke zeige, beweist die Erfahrung in einigen folgenden Erscheinungen, die Hr. Drake in seiner Streitschrift gesammelt hat. Bey Menschen z. B. die lange Zeit hindurch einer sehr großen Kälte ausgesetzt gewesen, machen oft diejenigen Reize, die im gesunden Zustande eine angenehme Empfindung zu bewirken pflegen, eine ganz entgegengesetzte und widrige Wirkung; denn so ist es bekannt, daß der schwache Reiz des Schnees und Eises bey Erfrornen sehr heilsam und schicklich angewandt werde; dagegen erfolgt oft schon der Tod, wenn man diese Personen nur der Bettwärme aussetzt. — Finden wir nicht schon ebenfalls bey denen, die einen großen Blutverlust erlitten haben, einen erhöhten Grad der Empfänglichkeit? — Ferner Personen, die einige Tage gehungert hatten, erschienen nach dem wenigen Genusse einer Fleischbrühe, eben wie nach dem Uebermaaße geistiger Getränke, trunken. Angenehme Nachrichten, die im gesunden Zustande ohne Nachtheil würden aufgenommen worden seyn, bewirkten alsdann, wenn schon schwächende und traurige Leidenschaften die Seele einnahmen und beunruhigten, oft einen schleunigen Tod. —

Alle Mittel oder Ursachen, welche den Schlaf hervorbringen und befördern, scheinen nun endlich darin miteinander übereinzukommen, daß sie entweder die

Wir-

Wirkungen der lebendigen Theile schwächen oder sie mehr und weniger hindern. — Nicht Druck und Zusammenfallen des Gehirns, — nicht Mangel der Lebensgeister, noch eine gehinderte Bewegung und unterbrochne schnelle Abscheidung derselben ist die nächste Ursache des natürlichen Schlafs; — sondern da alles, was die harmonische Verbindung des Gehirns mit andern Theilen des Körpers erschwert, und die Bewegungen in den festen und flüssigen Theilen daher einschränkt, was die körperlichen und geistigen Antriebe zur Wirksamkeit aufhebt, Mangel und Entfernung der Eindrücke auf die Werkzeuge der Sinne erzeugt, das Gehirn und gesammte Empfindungssystem sanft und schwärmerisch rührt, die Vorstellungen kreuzt, — kurz die wirksamen thierischen Substanzen im Gehirn und in allen Werkzeugen der Empfindungen und Gefühle entweder durch heftige und anhaltende Erregung, oder aber durch Einschränkung und Dämpfung ihrer Wirkensäußerungen in einen Zustand der mindern Thätigkeit — der Trägheit und der Untauglichkeit zur Fortsetzung ihrer gewohnten Geschäffte versetzt, — einen natürlichen Schlaf zu bewirken vermag, so nehme ich eine gewisse Stumpfheit (hebetudo) des Gehirns und der Nerven, die ganz besonders vor andern zum Dienste der sinnlichen Empfindung und freyen Bewegung bestimmt sind, als nächste Ursache des natürlichen Schlafs an. Diese Stumpfheit der Empfindungs- und Bewegungsorgane ist aber stets mit einer mehr und mindern Erschlaffung aller Theile des Körpers innigst genau verbunden, und dem Zustande des Wachens daher ganz entgegengesetzt, dessen nächste Ursache mir eine gemäßigte Spannung d. i. eine durch ununterbrochene Reize stets angestrengte Thätigkeit der empfindenden und bewegenden Theile zu seyn scheint. — Jene Stumpfheit aber bezeichnet überhaupt nur einen höhern

Grad der Trägheit und der Unfähigkeit; — unter den übrigen besonders die sogenannten thierischen Geschäffte mit gewöhnlicher Leichtigkeit und deutlichem Bewußtseyn fernerhin ausüben zu können. Sie nimmt im natürlichsten Zustande in Rücksicht des Körpers von einer beständigen Uebung der verschiedenen Verrichtungen und der darauf erfolgenden Erschöpfung der Lebenskraft, und im Betreff der Seele von einem gewissen dunklen Gefühl der verlohrnen Kräfte und der gestörten Symmetrie aller Theile, — mit einem Wort vom Gefühl der Ermüdung ihren Ursprung. Ein höherer Grad der Stumpfheit wird Betäubung genannt, und daher wirken auch alle betäubende Mittel in einem geringern Maaße, als stumpfende, oder einschläfernde Mittel; daher bringen auch die entfernten Ursachen der zweiten Classe zwar nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar als behülfliche oder begünstigende Ursachen Stumpfheit und Schlaf hervor, indem sie theils die Gegenstände, welche auf unsere Sinne wirken, schlechterdings entfernen, oder doch wenigstens ihre Einwirkungen schwächen, theils die äußern Werkzeuge der Empfindungen und Gefühle sanft rühren, in beiden Fällen aber entweder durch Einschränkung und Abhaltung der Wirkensäußerungen, oder durch schmeichelnde Rührungen der lebendigen Theile, dieselben in einen geringen Grad der Betäubung versetzen. — Selbst die Hindernisse des Schlafs beweisen diese von mir angegebne nächste Ursache desselben.

Es ist nun also der natürlichste Schlaf derjenige, welcher durch die entfernten eigenthümlichen Ursachen, d. i. durch die täglichen Aufforderungen zur Thätigkeit bewirkt wird, welche zuerst die nothwendigen Anreizungen zum Wachen, nachmals aber durch die lange Fortdauer ihrer Wirkungen, den Zustand der Stumpfheit erzeugen, bey welchem die Lebenskraft bis auf

einen gewissen Grad erschöpft erscheint. — So legt also der Schlaf den eigentlichen Grund zum Wachen, welches eine Zeitlang durch die täglichen Reize und Anstrengungen unterhalten wird, bis daß erneuerte Erschöpfungen der wirksamen Theile und Kräfte auch eine neue Nachlassung — neue Untauglichkeit und Stumpfheit im ganzen beseelten Menschenall erzeugen, und so der Schlaf wiederum eintritt.

Viertes Kapitel.

Von den Wirkungen des natürlichen Schlafs.

Sehr verschiedene Meinungen treffen wir auch über die Wirkungen des natürlichen Schlafs bey den alten und neuern Naturforschern des Menschen an. Ganz besonders hat man von des Altvaters Zeiten bis itzt über den Zustand des Gefäßsystems und der daraus entsprießenden Geschäffte während des Schlafes gestritten. Hippocrates [a]) und mehrere andere seiner Zeitgenossen und Nachkommen glaubten, daß überhaupt die innern Theile während dem Schlaf erhitzt wären. Auch Galen [b]) war dieser Meinung, und Sanctorius [c]) hielt ebenfalls dafür, daß die Lebenskräfte im Schlaf überhaupt weit mächtiger und thätiger als im Wachen sich bezeugten. Keil [d]) bewies durch statische Versuche, daß die Ausdünstung durch die Haut und die Abscheidung des Urins bey Schlafenden vermindert sey. Boerhave [e]) nahm eine verstärkte Bewegung des Her-

a) Epidem. 6. n. 4. 5.
b) Cauf. Pulf. 3. C. 9. 10.
c) Sect. 4. n. 47. 48.
d) Med. ſtatica Britannica.
e) Inſtitut. Med. p. 273. ed. 4ta.

zens und der Arterien und Venen, und eine gewisse Gleichmäßigkeit und Völle im Pulse an, welche Erscheinungen aber alle mit dem Grade des Schlafes selbst stets in einem gewissen Verhältnisse stehen sollten. Morgagni [f]) vertheidigte einen stärkern Pulsschlag während des Schlafs. Senac [g]) bemerkte, daß die Ausdünstung bey Schlafenden verdoppelt würde, und das Athemholen äußerst schwer sey. Young [h]) glaubte, daß die Wärme des Körpers während des Schlafs stärker sey, und daß das Gesicht der jungen Kinder deshalb rosenroth gefärbt erscheine. Fr. Hoffmann [i]) nahm eine allgemeine träge Bewegung des Bluts durch den ganzen Körper und einen ungewöhnlich seltnen Pulsschlag an. De Gorter [k]) fand bey Schlafenden den Puls langsamer, die Athmung seltner, die Wärme vermindert und die Ausdünstung geringer. R. Whytt [l]) bemerkte ebenfalls einen langsamen Puls und eine geringere Empfindlichkeit des Herzens. Haller [m]) behauptete, daß alle Bewegungen in der thierischen Maschine während dem Schlafe geschwächt wären, und Cullen [n]) schildert uns überhaupt den Schlaf als einen Zustand, in welchem die Ausübung der thierischen Verrichtungen gänzlich aufgehoben und verhindert, die Lebens- und natürlichen Verrichtungen aber, zwar fortdauern, dennoch auch beträchtlich geschwächt erscheinen.

So

f) Princip. p. 193. 349.

g) du Coeur II. p. 219.

h) on Opium p. 142.

i) Med. systemat. Tom. I. Lib. 3. Cap. 7.

k) Exercit. de Somno p. 355.

l) sämmtliche zur theoretischen Arzneykunst gehörige Schriften, a. d. Engl. von Lietzau.

m) Elem. Phys. Tom. V. p. 599.

n) a. a. O.

So verschieden nun aber auch die Resultate der beobachteten Wirkungen und allgemeinen Vortheile einer und eben derselben natürlichen Erscheinung, bey den meisten angezeigten Schriftstellern dem Anscheine nach sind, so stimmen sie doch größtentheils wiederum miteinander überein, wenn wir besonders — wie ich nachmals zeigen werde, — auf gewisse Nebenumstände dabey Rücksicht nehmen. — Das Allgemeine über die Wirkungen des natürlichen Schlafs habe ich bereits bey der Anzeige der Erscheinungen desselben mitgetheilt. Es ist unleugbar, daß die gesammten Verrichtungen des beseelten Menschen im Schlafe bis auf einen gewissen Grad unterbrochen, und mehr und weniger eingeschränkt und gemäßigt sind. Es ist gewiß, daß die thierischen Geschäffte vor den übrigen am meisten während dem Schlafe zu ruhen scheinen, daß aber auch die Lebens- und natürlichen Bewegungen alsdann träger und schwächer von statten gehen. Unstreitig liegt selbst in dieser Mäßigung der verschiedenen Verrichtungen der Grund der vorzüglichsten Wirkungen und wesentlichsten Vortheile des Schlafs für den Menschen.

Wenn nun aber besonders **Boerhave** o) behauptete: daß, da die thierischen Geschäffte während dem Schlafe ruhen, die Lebens- und natürlichen Bewegungen und ganz besonders die erstern dagegen vermehrt werden sollen; so suchte er diese Meinung vorzüglich wider de **Gorter** — der das Gegentheil vertheidigte, — durch folgende Gründe zu beweisen: Er sagte 1. man beobachtet, daß die Schläge der Arterien während dem Schlafe zwar weniger, aber gleichmäßiger, voller und stärker sind, so daß man schon aus diesem alleinigen Phänomen erkennen kann, daß ein Mensch schläft; 2. soll auch nach ihm die Wärme und Röthe des Gesichts der fest schlafenden, — die tiefe Athmung und

o) a. a. O.

vermehrte Ausdünstung derselben, dieses beweisen. — Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß die Arterienschläge während dem Schlafe weniger, voller und gleichmäßiger sind, nur dieses wird geleugnet, daß sie — außer beym eintretenden Schlaf und in dem ersten Anfange desselben — auch allemal stärker seyn sollten. — Es scheint uns vielleicht nur so, weil alle andere äußere Bewegungen nicht merklich stattfinden, und nur das Herz und die Arterien fast ganz allein thätig bemerkt werden, obgleich auch aus dem folgenden das Gegentheil erhellen wird, daß nemlich die Blutsbewegung während dem Schlaf schwächer und träger ist. — Was die vermehrte Wärme und Ausdünstung der Haut betrifft, so scheint dieselbe in den meisten Fällen nur eine Folge der vielen äußern Bedeckungen zu seyn. Die Beobachtungen haben nemlich gelehrt, daß Personen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern schlafen, weit mehr frieren, als wenn sie wachen, wenn wir auch ganz die nämliche Temperatur der äußern Wärme dabey annehmen wollen. Aus diesen Erscheinungen erhellet nun das, was ich schon vorhin bemerkte; — daß nemlich die Bewegung des Bluts während dem Schlaf nicht vermehrt werde, denn daraus würde folgen, daß allezeit Personen während dem natürlichen Schlafe wärmer werden müßten, auch wenn sie nicht mit Betten bedeckt würden. Die Röthe der Schlafenden aber, kann von der Erschlaffung der Haut abgeleitet werden, woher es kömmt, daß das rothe Blut, langsam und gleichmäßig fortgetrieben, leichter in die erschlafften kleinern Hautgefäße eindringen kann. Auch trägt die tiefe Athmung nichts dazu bey, denn wir wissen, daß, je geschwinder und öfter einer einathmet, desto geschwinder und öfter ist auch die Bewegung des Herzens; und es dürfte also wol leichtlich eine tiefere Athmung einigermaßen die Thätigkeit des

Herzens verhindern und aufhalten. — Noch kann man endlich und am wenigsten — aus der stärkern Dünstung der Haut während dem Schlaf die vermehrte Bewegung des Bluts und der Säfte beweisen, weil ich sogleich zeigen werde, daß diese Dünstung — wenigstens im sogenannten ersten Schlafe keinesweges häufiger, sondern vielmehr geringer sey. Man hat auch deshalb verschiedene und unter sich streitende Beobachtungen gesammlet. Sanctorius, der zuerst wieder nach dem Hippocrates über die unmerkliche Hautdünstung des Menschen eigne Versuche in Italien anstellte, fand, daß dieselbe während dem Schlaf stärker sey, als zur Wachenszeit. Der Schlafende dünstet unter übrigens gleichen Umständen — sagte er — zweimal so viel aus, als der Wachende p). Das Kind, welches den größten Theil des Tages über schläft, weit mehr als ein Erwachsener. — Ihm widersprachen die Beobachtungen des Jacob Keils in England, des Johann de Gorters in Holland und mehrerer anderer Aerzte, welche fanden, daß die Schlafenden kaum halb so viel, als die Wachenden durch die Ausdünstung verlöhren. Die Gründe aber, wodurch die letzteren eine verminderte Hautdünstung während dem Schlaf zu beweisen suchen, sind nicht nur weit wichtiger, sondern auch noch überdies weit wahrscheinlicher, als jene. Aus allen aber erhellet dennoch, daß die ganze Menge der Dünstungsmaterie innerhalb vier und zwanzig Stunden ausgeschieden, in Italien stärker als in England und Holland sey. — Unstreitigst dürfte wol überhaupt der wärmere Himmelsstrich dieses bewirken! — Was aber das Besondere betrifft, daß die nächtliche Ausdünstung in verschiedenen Gegenden verschieden bemerkt

p) Aehnliche Bemerkungen findet man auch beym Hippocrates. Der Mensch, sagt er, ist im Wachen wärmer als im Schlafe. Epid. VI. Sect. IV. u. V.

worden, so kann man sich dieses entweder aus der Verschiedenheit der Nahrungsmittel, oder aber auch daher erklären, daß nemlich die Italiener, — unter welchen Sanctorius lebte und seine Versuche anstellte, des Mittags weniger, des Abends aber stärker zu essen pflegen — und daher auch des Nachts stärker ausdünsten; — die Engländer und Holländer aber fast keine Abendmahlzeiten halten, und deshalb zur Mahlzeit auch weniger durch die Haut zu dünsten pflegen.

Unleugbar ist es freilich, daß die Abscheidungen verschiedener Säfte in den innern Theilen, während dem Schlafe besser von statten gehen müssen, indem das Blut alsdann sich häufiger in den innern größern Gefäßen aufhält, und überhaupt der Umlauf hier gemächtiger geschieht. Aus eben dieser Ursache geht auch die Nahrung oder Erfrischung der innern Theile besser alsdann von statten, und man kann auch in dieser Rücksicht den Schlaf als Bedürfniß, vornehmlich des Gehirns, ansehen. Alles dieses muß nun aber im Schlaf um desto vollkommner geschehen, indem während den am Tage geübten Verrichtungen und Bewegungen verschiedene Theile regbarer und empfindlicher, mithin dadurch die Harmonie der Empfindlichkeit des Ganzen gestört worden. — Jede überspannte und ungeordnete Erregbarkeit oder Empfindlichkeit, jede lange fortgesetzte Wirkensäußerung der lebendigen Theile wird durch nichts so sicher und vollkommen gehoben, als durch einen ruhigen und regelmäßigen Schlaf.

Wenn indessen — wie nicht zu leugnen ist — die unmerkliche Ausdünstung im Schlafe auch zunimmt, so erfolgt dieses doch nicht im sogenannten ersten Schlafe, sondern im zweiten — nemlich in der Frühstunde. — Denn alle Bewegungen der Muskeln, die vor andern besonders der freyen Willkühr untergeordnet sind, ruhen anscheinlich im Schlafe, und es geht

daher

daher deshalb der allgemeinen Blutsbewegung eine merkliche Unterstützung ab. Das Blut läuft daher mehr in den innern größern Gefäßen herum, dagegen trennen sich bey dem ungleich schwächern Umlaufe desselben in den äußern Gefäßen die wässerigten Theile leichter davon ab, und dringen, da sie durch die Ausdehnung der Muskeln nicht gehindert werden, auch leichter in die Seitengefäße ein, und häufen sich daselbst an. Das nach lange fortgesetztem Schlaf oft zu bemerkende Aufschwellen der äußern Theile, ist die Folge davon; und eine gemäßigte Bewegung nach beendigtem Schlaf, — des Morgens folglich — am nothwendigsten und zuträglichsten.

Da nun aber zur jeglichen Ausführung einer abgeschiedenen Feuchtigkeit die Thätigkeit des ausführenden Gefäßchens erforderlichst erhöht werden muß, und da besonders durch die eigenthümlichen und behülflichen Antriebe des Herzens das Blut heftiger bewegt und bis in die kleinern Nebengefäße immer mit mehrer Gewalt fortgetrieben, mithin auch in diese Gefäße mehr dadurch gewirkt wird; — diese reizende Veranlassung aber nun beym Schlafe ganz wegfällt, und vielmehr das Gegentheil zu erfolgen scheint, indem die wässerigten Theile in die Nebengefäße eindringen, selbige ausdehnen und folglich ihre Wirkung vermindern; — so kann auch deshalb in dem ersten Schlafe, — weil die erforderliche Antreibung und Aufforderung, d. i. der nöthige Reiz mangelt, — die Ausdünstung gar nicht merklich vor sich gehen.

Auch scheint die des Nachts den Menschen umgebende Luft ebenfalls keine Ursache der vermehrten Ausdünstung zu seyn, sondern da sie nicht abgewechselt wird, und sogar unter der Decke immer die nämliche bleibt, vielmehr ebenfalls dieselbe zu behindern.

Wahrscheinlicher dürfte wol eine innere Ursache die unmerkliche Ausdünstung vermehren. Ich glaube nemlich mit Brinkmann, daß, da nun diese in den wässerigten Gefäßen angehäuften Theilchen hieselbst nicht mit der gehörigen Schnelligkeit umgetrieben werden, so müssen sich in selbigen um so eher scharfe Theilchen sammlen, und die im Bett unter den Decken vermehrte Wärme muß nothwendig das Scharfwerden noch mehr befördern. Sobald nun diese wäßrigten Säfte den gehörigen Grad der Schärfe, um in die Gefäße hinreichend wirken zu können, auf diese Weise gesammlet haben, so muß das Gefäßchen regbarer werden, und sich mit mehrerer Lebhaftigkeit zusammenzuziehn anfangen. Die feinsten und am meisten aufgelösten Theile müssen nun auch am leichtesten und weitesten fort, ja selbst bis in die feinsten Hautgefäße getrieben werden. Da sie hier immer der zu dieser Zeit unter den Decken wärmer gewordnen Haut näher kommen, so müssen sie nicht minder, immer mehr aufgelöst und schärfer werden, folglich von der einen Seite mehrere Leichtigkeit erhalten, bis in die kleinsten ausführenden Gefäße zu dringen; und von der andern Seite muß ihr Vermögen, diese Gefäßchen zur Thätigkeit zu bringen, zunehmen. So kommen nun diese Theilchen bis an die Mündungen des ausführenden Gefäßchens, und hier wird ihr Ausgang durch eben diese Wärme, welche sie bis dahin beförderte, noch ferner begünstigt, so daß dadurch, und durch den um den Körper sich langsam gesammleten warmen Dunst, die äußeren Mündungen der ausführenden Gefäßchen, erschlafft werden, mithin selbige keinen Widerstand bieten. Es gehen also bey diesem Geschäffte eigentlich diejenigen Theilchen weg, welche zur Nahrung des Körpers untüchtig geworden, und die im Hang zum Verderben schon soweit vorgerückt sind, daß sie durch diese Neben-

umstände nemlich durch die minder beschleunigte Bewegung und durch mehrere äußere Wärme, auf einmal soweit in dem Grad der Schärfe stiegen, daß sie für übergroßer Zeitigkeit sich fast selbst aus dem Körper herausstießen. Der gesunde Mensch erwacht daher aus seinem nicht gestörten Schlaf nicht eher, bis die Wegschaffung dieser Theile vor sich gegangen ist? — Er erwacht zwar mit dem Gefühl einer vermehrten, aber doch nicht unangenehmen Empfindlichkeit seines äußern Körpers, welches ihn besonders zum Ausdehnen seiner Glieder und zur Bewegung aller seiner Muskeln auffordert, um nemlich die wässerigten Säfte dem Blute wieder gehörig beymischen zu können. Ist aber diese Empfindung unangenehm und beschwerend, oder wol gar einigermaßen schmerzhaft, dann kann er gewiß seyn, daß die Ausführung dieser verdorbnen Theile nicht gehörig vor sich gegangen, oder aber, daß diese Theile schärfer geworden sind, als sie natürlicher Weise hätten werden sollen. Dieses geschiehet alsdann, wenn der Mensch zu lange, oder in einer zu warmen Luft, oder unter zu dicken Decken schläft. Der erstere Fall erfolgt leichtlich bey denen, bey welchen überhaupt die Säfte zu langsam bewegt werden, und die beiden letztern Fälle da, wo die Säfte schon vorhin eine zu große Neigung zur Verderbniß angenommen hatten. — Da nun mittelst dieser während der Nacht so zu sagen vorbereiteten, und erst in der Morgenstunde zur Wirklichkeit kommenden Ausdünstung, beym gesunden Menschen nur allein unnütze und verdorbene Theilchen weggeschafft werden, so ist es einleuchtend, daß diese Ausdünstung für den Körper die heilsamste seyn müsse, indem bey der am Tage durch einen heftigern und beschleunigtern Umlauf der Säfte vermehrten Ausdünstung ganz unstreitig auch dergleichen Theile weggetrieben werden, die dem Körper noch zur Nahrung hätten

dienen

dienen können. In diesem Umstand liegt die Ursache zum Theil, warum der Mensch, welcher viel schläft und sich wenig bewegt, auch in der Masse des Körpers gewöhnlich mehr zunimmt, als derjenige, welcher wenig schläft; obschon freilich dies nicht die einzige Ursache ist, sondern unter andern auch noch diese hinzukommt, daß bey der Anhäufung verschiedener Säfte nach der Haut, und der schwächern Bewegung derselben, sich desto leichter die öligten Theile absondern, und in die Zellen der Fetthaut dringen können.

Ein Beweis, daß der Körper des Nachts weniger an seiner Masse verliert, als am Tage, ist unter andern auch der, daß man des Nachts leichter als am Tage hungern kann. Zwar kommt auch vieles hier auf die Gewohnheit an. Wie lange schläft nicht der Lappländer ohne etwas zu genießen? So schlief ein junges Mädchen 17 Tage lang, ohne daß sie durch ein so langes Fasten — welches sie natürlich dabey beobachtete, — merklich abgezehrt worden wäre; es erfolgten aber auch bey ihr außer ihrem monatlichen Blutabgange die ganze Zeit über weiter keine Ausleerungen. — Auch gehört der so lange Winterschlaf mancher Thiere hieher. — Ihre Körper sind freilich nachher sehr abgezehrt, allein die Abnahme an körperlicher Masse muß nothwendig mit der längern oder kürzern Dauer des Schlafs in einigem Verhältniß stehen. Wenn nun aber auch bisweilen der Pulsschlag bey einigen Personen gegen die Nacht schneller wird, entweder weil die Speisen, welche in diesen Stunden unter der Verdauung sind, einen Reiz machen, oder weil dann mit dem Ausdünstungsstoffe auch wenig Wärmstoff aus dem Körper verfliegt, und dieser nun das Herz und die Gefäße in größere Thätigkeit versetzt; — so ist doch im Ganzen die Lebenskraft des Nachts immer träger als am Tage, und deshalb sind auch in Faulübeln die

Paro-

Paroxysmen zu dieser Zeit stärker, weil nemlich die innere Bewegung der Säfte in eben dem Grade vermehrt ist, in welchem die fortschreitende an Schnelle verlohren hat.

So wie nach einer starken Mittagsmahlzeit, so auch beym Eintritte der Nacht, dünstet der Körper weniger aus. Wir fühlen daher nach dem Essen allemal eine besondere äußerliche und innerliche Wärme, eine Unruhe und Neigung zum Schlaf. — Diese würde aber nicht entstehen, wenn nicht alsdann, wann der Körper weniger Ausdünstungsflüssigkeit verliert, auch weniger Wärmestoff verflöge. — Denn die Verrichtung der Haut besteht, so wie die der Lungen, unter andern auch darin, daß durch sie das Phlogiston aus dem Körper entfernt wird (dephlogisticatio cutanea). Einige Stunden nach der Mahlzeit, gegen das Ende der Verdauung, so wie gegen den Morgen am Ende des Schlafs, wird die Ausdünstung wieder stärker, und der ganze Körper geräth dann in einen gelinden Schweiß. Denn außerdem, daß die Luft gegen den Morgen einen beträchtlichen Grad von Leichtigkeit besitzt, und schon dadurch die Ausdünstung befördert wird, kann man auch noch annehmen, daß die zur Mahlzeit größtentheils im Körper zurückgehaltne Wärme zwar die gerinnbaren Säfte noch mehr verdickt, die wässerigten und serösen dagegen flüssiger und dünner macht, so daß sie nun frühmorgens desto leichter unter Dunstgestalt aus dem Körper verfliegen können.

Diese nun die Nacht hindurch und im Schlafe verdünnten, oder wie es die Alten nannten, gekochten Flüssigkeiten, sind es, welche uns oft beym Erwachen zur Ausführung gewisser unräthigen Theile anreizen, und wir können es als ein Kennzeichen, daß diese Kochung bestens vor sich gegangen ist, ansehen, wenn

wir

wir uns des Morgens dieser Stoffe auf beiden Wegen gehörig entledigen können. Oft macht auch der Eindruck der kühlen äußern Luft, welche uns aus dem Schlafe aufweckt, daß wir harnen müssen; so wie das Dehnen und Gähnen ebenfalls daher entsteht.

Endlich wird auch die Ausdünstung bey Schlafenden durch den Druck der Bettdecken, und durch das beständige Reiben der Bett-Tücher und Hemden an der Oberfläche des Körpers nicht wenig befördert: noch mehr reizt die Luft, welche sich zwischen den Betten befindet und welche durch die Wärme des Schlafenden verdünnt wird, den Körper zum Ausdünsten.

Auch das Athemholen ist bey Schlafenden weit kleiner und jeder Zug weit seltner als bey Wachenden, ohnerachtet sie die Rippen weit höher als diese erheben, weil das Zwerchfell wegen der Lage des Körpers im Schlaf nicht so gut nach unterwärts steigen kann. Die Lungen wirken also zur Wachenszeit weit mehr, als im Schlaf, und das ist vielleicht auch der Grund, warum sich manche Personen, welche Fehler in den Lungen haben, des Nachts mehr erleichtert zu fühlen glauben, als am Tage.

Hieraus kann man nun aber auch den Schluß machen, daß die Ausdünstungsmaterie der Haut, in der Nacht auch weit verdorbner und mephitischer als am Tage seyn müsse. Denn die Haut ersetzt, wie bekannt, durch ihre Verrichtung oft die Verrichtung der Lunge, und ein andermal wieder diese die Verrichtung von jener. Daher die stärkere Ausdünstung in Krankheiten, wo die Wirkungen der Lungen geschwächt, und bisweilen fast ganz aufgehoben sind, z. B. bey Schwindsüchtigen, Engbrüstigen und andern ähnlichen Lungenkranken. Auch haben Ausdünstungs- und Ausathmungsstoff in Ansehung ihrer Eigenschaft die größte

Aehn-

Aehnlichkeit unter einander; beide sind mit Phlogiston geschwängert, beide schlagen den Kalk aus dem Kalkwasser nieder, beide sind zum Athemholen und zur Ernährung der Lichtflamme untauglich. — Alte Leute, bey denen die Haut verstopft und die Schweißlöcher verfallen sind, haben daher einen übelriechenden Mund, da hingegen junge Personen, bey denen die Haut immer gut ausdünstet, auch einen reinen und nicht unangenehmen Athem haben. Eben deshalb fühlt man auch die Lunge des Morgens mit Schleim angefüllt, und wird dadurch zum Räuspern und Husten gereizt; auch macht wahrscheinlich dieser Schleim, der sich um den Luftröhrenkopf anhängt, daß bey manchen Menschen das Athemholen im Schlafe so röchelnd und schnarchend klingt.

Die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme erscheint ebenfalls im Schlafe gemäßigt. Dennoch aber dauert die Verdauung fort, und wird vielleicht während demselben mehr als im Wachen begünstigt, in so fern sie von den Einwirkungen der Nerven mit abhängt, die alsdann weder auf die sinnliche Empfindung noch auf die freye Bewegung merklich ihre Kräfte verwenden.

Die Ernährung, und bey jungen Personen das Wachsthum, wird ebenfalls durch den Schlaf ungemein begünstigt. Ganz besonders trägt dazu theils die schwächere Bewegung des Bluts, theils die Erschlaffung der festen Theile sehr vieles bey. Die leimigten Partikeln setzen sich im Schlafe daher leichter in die Lücken der Fasern, und werden von den erschlafften Theilen auch ohne allen Widerstand aufgenommen; nur daß die Kraft, welche die Nahrung zum Theil überbringt und ansetzt, noch auf gewisse Weise verstärkt werden muß, welches denn auch schon im zweiten Schlafe erfolgt, ganz besonders aber noch beym Erwachen durch die

ersten Anstrengungen des Körpers bewirkt, und so das Geschäffte der Ernährung dadurch vollender wird.

Auch die öligten Theile des Bluts haben bey dessen langsamer Bewegung mehr Zeit, durch die Oeffnungen in den Wänden der Gefäße, ins Zellgewebe durchzuseigen; daher wird auch das Fettwerden durchs Schlafen befördert; so sehr auch sonst noch eigne Constitution des Körpers, Alter, Geschlecht, Himmelsstrich, Lebensart u. dgl. einen Einfluß darauf haben.

Die Wärme des Körpers ist während dem natürlichen Schlaf ebenfalls gemäßigt und oft gemindert. Der Mensch sieht blaß aus, und wenn er nicht mehr Kleider als im Wachen an hat, so friert er. Alle Thiere, wenn sie schlafen wollen, suchen daher nach einem eignen Instinct einen wärmlichten Ort. Die Wärme der Thiere, welche den Winter hindurch schlafen, ist wie der Thermometer gezeigt hat, offenbar gemindert. Der Schlaf, sagt Haller [q]), neigt sich überhaupt zur Kälte, und ein Mensch, der in beständiger Uebung und Anstrengung lange Zeit eine vorzüglich kalte Luft leicht ertragen kann, würde umkommen, wenn er in derselben schlafen wollte; indem das Blut, das im wachenden Zustande durch die fortdauernde Bewegung flüssig erhalten wurde, nunmehr zusammengedrängt und verdickt wird. Vieles vermehrt während dem Schlafe noch die Wärme, bewirkt aber einen sehr unangenehmen Schlaf dadurch, wie z. B. die Wärme der Bettdecken, übermäßiger Genuß der Speisen und Getränke kurz vor dem Schlafengehen, antreibende Leidenschaften u. dgl. — Aber im tiefen und natürlichen Schlafe erscheint die Wärme allezeit gemindert. —

Die eingeschränkte Empfänglichkeit der sonst gewohnten Eindrücke erhellet nicht minder während dem Schlaf schon daraus, daß die gewöhnlichen Reize nicht gewöhn-

q) Elem. Phys. T. V. p. 598.

gewöhnlich wirken. So läßt der am Tage oft beschwerliche Husten des Nachts während dem tiefen Schlafe nach, wenn anders die reizenden Schärfen nicht zu heftig auf die Luftröhre und die Lungen wirken. Das nämliche ereignet sich auch bey Schmerzen von Steinen in der Harnröhre oder Urinblase, und in ähnlichen andern schmerzvollen Uebeln. Aus der nämlichen Ursache unterbleiben auch wenigstens während dem ersten tiefen Schlafe, die Ausleerungen des Darmcanals und der Urinblase, oder werden wenigstens doch bis zum zweiten Schlafe gegen den Morgen verzögert, weil die Muskeln des Unterleibes und des Zwerchfells nicht zur Mitwirkung aufgefodert werden, so daß sie die Zusammenziehung der Schließer überwinden können. Bey jungen Kindern aber, deren Darmcanal und Urinblase sehr für Eindrücke empfänglich und reizbar ist, und bey denen die Gedärme oft sehr mit Speisen überhäuft sind, pflegt dennoch die gedoppelte Ausleerung auch während dem Schlaf zu erfolgen. — Diese verminderte Reizbarkeit der ersten Wege ist auch Ursache, warum Purgiermittel, Abends genommen, oft erst gegen den nächsten Morgen wirken. Alles beweist aber, daß unser Körper während dem Schlafe weniger als im Wachen den äußern Anreizen ausgesetzt sey. Alle übrigen Erscheinungen des Körpers zeugen während dem Schlaf von verminderter Reizbarkeit. — Auch bewies sich das System der einsaugenden Gefäße, wie Cruikschank r) bemerkt hat, allemal des Morgens wirksamer als des Abends, und es dürfte daher auch wol die Einsaugung, Fortführung und nicht minder auch der endliche Uebergang

r) Fortsetzung von Cruikshanks Zusätzen zu seinen Anmerkungen über die Clarische Methode das Quecksilber zu gebrauchen. Samml. auserl. Abhandl. f. pract. Aerzte, VII. B. S. 18.

gang des Chyls zur Blutmasse, besonders während dem ersten Schlafe geschwächt und gemindert seyn.

Die stärkere Bewegung der Muskeln während dem Wachen treibt zwar durch ihre Pressung das Blut aus den rückführenden Gefäßen schneller und in größerer Menge zum Herzen, welches denn auch natürlicher Weise sich schneller und heftiger zusammenziehen muß, um es wieder fortzutreiben; dagegen ist die mehrere Ruhe der Muskeln im Schlafe Ursach der langsamern und schwächern Bewegung des Herzens. Während dem Wachen erhalten die auf unsere Sinne wirkenden Gegenstände die Fasern des Körpers in einer gewissen Spannung. Die Wirkungen der Seele thun das nämliche. Wir mögen uns aber bewegen oder nicht, so muß demungeachtet einiges Zusammenziehen der Muskeln stattfinden, da sich der Körper ohne diese weder bewegen, noch in irgend einer Lage ruhig erhalten kann. — Sollte nicht überdies auch noch während dem Schlaf eine gewisse innere Bewegung in den Muskeln und übrigen festen Theilen stattfinden, die so wie in den Säften dennoch fortdaurt, wenn gleich die fortschreitende Bewegung aufgehoben ist? —

Die allgemeinen und ersten Wirkungen des natürlichen Schlafs bestehen also in der Milderung und Abwendung der durch die fortgesetzten Regungen der Seele und des Körpers für die Fortdauer und Erhaltung verschiedentlich bewirkten Nachtheile, — mit einem Wort in der Mäßigung der gesammten Verrichtungen. — Diese geschehen aber — was besonders die Lebens = und natürlichen Verrichtungen betrifft, wahrscheinlichst entweder eben deshalb besser und geordneter, oder es zweckt auch bey ihnen während dem Schlaf alles nur auf die letzte oder vorzüglichste Wirkung derselben ab. Man kann daher in dieser Rücksicht den natürlichen Schlaf als den Zustand der Läuterung,

Wieder=

Wiederordnung und Vorbereitung ansehen, der durch eine nochmalige leichte und gemäßigte Anstrengung beym Erwachen vorzüglichst begünstigt wird. Die schädlichen und unbrauchbaren Theile werden dadurch entfernt, und die nützlichen und heilsamen zum allgemeinen Besten angewandt. Denn es ist keinesweges zu leugnen, daß während dem Schlaf in verschiedenen Gegenden und Theilen des Körpers dergleichen Sonderungen geschehen. — Gleicht nicht hierin die Wirkung des natürlichen Schlafs ganz einem Pepasmus, einer Zeitigung oder Kochung, wobey durch Aufhebung des natürlichen Krampfs, durch Abspannung und Stellung der ungeordneten Bewegungen im ganzen Menschen auch die Säftmasse gemildert, ihre gehörige Consistenz und Mischung wieder hergestellt, das Schädliche in ihnen bezwungen und zur Ausführung zubereitet, manches andere aber zu verschiedentlichen Nutzanwendungen geschickt gemacht wird? — Ist die im zweiten Schlafe sich äußernde stärkere Bewegung und Anstrengung der thätigen Theile, die noch beym Erwachen oft durch eine bemerkte allgemeine Erschütterung und durch Gähnen und Ausdehnen unterstützt wird, wol nicht ein Zeichen der erfolgenden natürlichen Krisis? —

Die letzte und vorzüglichste Wirkung des natürlichen Schlafs besteht nun aber meiner Meinung nach in dem **Wiedererſatz der Kräfte.** Das Nervensystem, oder die concentrirte Summe der lebendigen Theile im beseelten Menschen, wird durch den Schlaf wieder fähig gemacht, auf die Werkzeuge der sinnlichen Empfindung und der freyen Bewegung ungehindert wirken zu können. — Ob der Schlaf in Rücksicht auf den thierischen Körper — wie Herr Prof. Hildebrandt behauptet — gerade das sey, was das Aufziehen der Feder für eine Uhr ist? — zweifle ich sehr! Denn ich finde überhaupt nichts im beseelten Menschen, das ich mir aus

einem alleinigen Mechanismus erklären könnte oder dürfte, — alles zeugt vom Leben und ist Folge des Lebens, — alles nimmt von Empfindungen und Bewegungen als einer allgemeinen Ursache und Wirkung seinen Ursprung. — Auf welche Weise nun aber diese nächste Wirkung des natürlichen Schlafs geschehe, ist allerdings eben so schwer — anschaulich wenigstens — zu erklären, als die Wirksamkeit des Nervensystems überhaupt. Es muß aber doch wol dieser Wiederersatz, diese Erfrischung der Kräfte von gewissen Ursachen abhangen? — Diese sind aber, wie ich glaube, nicht absolut und gänzlich von der Abscheidung der Nervengeister abzuleiten. —

Diejenigen, welche die Hypothese vom Nervengeiste annehmen und noch ganz strenge vertheidigen, sagen: Da alle Verrichtungen doch zunächst durch die Beyhülfe des Nervengeistes bewirkt würden, so müßte man auch daher dessen Abnahme oder dessen nicht immer so schleunig erfolgende Abscheidung gleichsam als die erste Ursache des Schlafs betrachten. Im Schlafe nun daure die Absonderung desselben nicht nur fort, sondern geschehe noch überdies vollkommner, hingegen werde wegen der Ruhe des Nervensystems wenig oder gar nichts von ihm verbraucht; dadurch sammle er sich, wenn der Schlaf hinlänglich lange währt, nach und nach in gehöriger Menge wieder an, so daß das Gehirn und die Nerven zu ihrer Wirksamkeit wieder fähig würden. —

Doch wenn wir auch schon ein gewisses feines geistiges Etwas, in den lebendigen Theilen und im ganzen Körper zerstreut und gleichsam ergossen, annehmen, wenn wir auch zugeben wollten, daß dieser Geist sich im Gehirne und in den Nerven entweder ausschließlich oder doch wenigstens ganz besonders vorfände; so kann dennoch, eben so wenig als wie der Mangel oder

die

die gehinderte Abscheidung dieser Geister die nächste Ursache des Schlafs ist, auch die **Wiederabscheidung** desselben während dem Schlafe unmöglich die alleinige und nächste Ursache des Wiedererſatzes der Kräfte, als der vorzüglichsten Wirkung des natürlichen Schlafs seyn; — mag sie immer auch schon als eine **entfernte** oder doch nur **nähere** Veranlassung mitwirken! —

Die ganze Wirkung des Wiedererſatzes der Kräfte scheint mir nun aber in einer gewissen eignen Empfindung von **Erfrischung** zu bestehen, die außer von der erneuerten lebhaften Wirkensäußerung der Sinnwerkzeuge, noch aus dem Zusammenfluß mehrerer dunkeln Gefühle des Wohlseyns und der allgemeinen Behaglichkeit ihren Ursprung nimmt. Zu diesen dunkeln Gefühlen rechne ich besonders das Gefühl von der lebhaften Thätigkeit des Herzens, der Eingeweide überhaupt, der Gefäße, der Ausführungsgänge u. s. w., ferner das Gefühl von dem freyen und ungehinderten Umlauf der Säfte, von der gehörigen Consistenz, Mischung, und ganz besonders von der Reinheit derselben, — denn pflegt nicht das Gegentheil davon eine sehr gewöhnliche Ursache der Schwäche zu seyn? — endlich das Gefühl der innern Fertigkeit und stets bereiten Vermögenheit, verschiedene sonst gewohnte Muskelbewegungen wiederum nach Willkühr und freyem Wohlgefallen ausüben zu können. —

Hieraus erhellet, daß **Kräfte haben** nichts anders heiße, als: frey und ungehindert seine Geschäffte ausüben können. — Das Gefühl der Thätigkeit seiner Kräfte erfordert also immer eine gewisse Beschwerdlosigkeit, eine innere Wohlbehagenheit bey jeglicher Ausübung der verschiedenen Geschäffte.

Der Schlaf ersetzt nun aber die Kräfte wieder, indem er die Vermögenheit zur freyen und ungehinderten Ausübung aller menschlichen Geschäffte wiedererſetzt.

Denn im wachenden Zustande gehen diese Geschäffte allmälig immer träger von statten, und werden zuletzt besonders ganz merklich unterbrochen. Dieses ereignet sich aber wegen lange anhaltender und heftiger Bewegung und Anstrengung der Seele und des Körpers. Die Seele nämlich wird immerwährend durch sinnliche Eindrücke, durchs ununterbrochene Denken, durch langes Dulden, Verlangen und Verabscheuen, durch Ideen überhaupt bewegt und angetrieben. Der Körper wird außer der ununterbrochenen Wirkensäußerung der Sinnorgane noch besonders durch die lange Zeit hindurch fortgesetzte Muskelbewegungen übermäßig angestrengt und erschüttert, und die Muskeln werden dadurch oft steif, schmerzhaft und zitternd gemacht. — Durch beiderley Anstrengungen der Seele und des Körpers werden die heilsamen Wirkungen und geheimen Geschäffte des Gehirns und der Nerven gehindert und unterbrochen; daher auch zuletzt die Bewegung des Herzens und der Gefäße träger und alle Absonderungen langsamer von statten gehen.

Während dem Schlafe aber werden weder das Gehirn noch die Nerven durch die vorhin angezeigten Hindernisse in ihren Wirkungen gestört; daher auch die Bewegung des Herzens und der Gefäße weniger gehindert erscheinet, und es erfolgen die Abscheidungen verschiedener Säfte wiederum häufiger und schneller. Ganz besonders findet dieses im sogenannten zweiten Schlaf statt, wenn außer jener begünstigenden Ruhe noch die verschiedenen thätigen Theile aus dem ganzen Vorrathe der thierischen Haushaltung neuen Ersatz zur Wirkthätigkeit, neuen Lebensstoff zur Fortdauer und Erhaltung geschöpft, wenn die festen Theile wieder ihren erforderlichen Ton, die Nerven ihre Empfindbarkeit und die Muskeln ihre Bewegbarkeit, wenn die flüssigen Theile ihre gehörige Mischung und ihren erfor-

derlichen

derlichen Zusammenhang, wenn das Ganze des beseelten Menschen die verlohrne Lebhaftigkeit und Heiterkeit allmälig wieder zu erhalten anfängt.

Der natürliche und gewöhnliche Schlaf eines gesunden Menschen dauert, wenn er durch nichts gestört wird, so lange, bis daß das Nervensystem sich hinlänglich erholt hat, um wieder gehörig wirkthätig zu seyn. Sobald dieses geschehen ist, erfolgt das Erwachen oft fast von selbst. Der erste Schlaf ist vollkommner und fester, so daß nicht leicht etwas aus ihm erweckt, welches nicht mit einer gewissen Heftigkeit und innern Stärke auf die Nerven wirkt, z. B. ein plötzlicher Knall, ein heftiger Schmerz, u. dgl. Es kann neben Menschen, die einen guten Schlaf haben, manches leise Geräusch vorgehen, ohne daß sie erwachen. — So kann man einen geringen Grad des Hungers und Durstes leicht verschlafen. Wirken sie aber beide zu heftig, so unterbrechen und hindern sie vielmehr den Schlaf. — Allmälig aber, so wie die Erholung der wirkthätigen Theile zunimmt, wird der Schlaf unvollkommner, leiser und endlich so schwach, daß eine ganz geringe Wirkung auf die Sinnwerkzeuge, wie z. B. die allmälige Erhellung des Orts, wo man schläft, durch das Morgenlicht, das entfernte Geräusch anderer schon Erwachter — aus ihm erweckt. Die Ursachen zum Erwachen sind entweder äußere oder innere. Zu den äußern gehören alle die Dinge, welche die äußren Sinnwerkzeuge so rühren, daß die in ihnen entstandene Bewegungen, bis zum allgemeinen Sensorio fortgeführt, daselbst in der Seele wieder ein deutliches Bewußtseyn erzeugen. Die innern Ursachen sind oft in der Seele selbst zu suchen, es sind nur Ideen, die lebhafter geworden, wozu auch die Träume gehören, die mit Leidenschaften verbunden sind. — Doch ich habe schon im vorhergehenden und gleich anfangs bey den Erscheinungen des

natürlichen Schlafs meine Meinung über die nächste Ursache des Erwachens angezeigt. — Die bald nach dem Erwachen erfolgenden Ausleerungen auf verschiedenen Wegen sind besonders einleuchtende Beweise der während dem Schlaf und wahrscheinlichst in dem zweiten Zeitraume desselben am meisten geschehenen Absonderung. — Jegliche Ursachen aber, welche den Menschen zum Erwachen vorbereiten, erschüttern zuerst stärker oder schwächer den Körper, und ein gewisses innres Gefühl des Bedürfnisses oder auch andere Ursachen treiben ihn nachmals zum Gähnen und Ausdehnen an. Ob nicht vielleicht jene in den Seitengefäßen angehäuften und zuletzt zu langsam bewegten wässerigten Theile, theils durch ihre in den Gefäßen verursachte Ausdehnung, theils und ganz besonders durch eine gewisse angenommene mehrere Schärfe und Vermögenheit in die lebendigen Theile zu wirken, den Menschen außer zu verschiedenen andern besondern Bewegungen, vorzüglichst noch zum Gähnen und Ausdehnen der Gliedmaßen auffordern sollten? — Beym Gähnen werden, — wie ich schon bemerkt habe, — die Lungen fast bis auf den äußersten Grad ausgedehnt und ziehen sich nachher mit Heftigkeit wieder zusammen; um den Trieb des langsam strömenden Bluts durch ihr Eingeweide zu verstärken. Beym Ausdehnen der Glieder wird überhaupt die Einwirkung der Nerven in die Muskeln, besonders in die ausstreckenden Muskeln befördert, um diese mit den Beugemuskeln ins Gleichgewicht zu setzen. — Fast kein Muskel bleibt ohne Wirkung, sondern alle Muskeln des Körpers ziehen sich wechselsweise zusammen. Durch diese gedoppelte Bewegungen wird also der Umlauf der Säfte in den äußern Theilen wieder überall gehörig angefangen, und es werden so fort die in den Seitengefäßen angehäuften wässerigten Theile, der umlaufenden Masse der Säfte nach und

nach

nach wieder beygemischt, wobey denn das nach obgedachten Bewegungen vom Menschen empfundne Wohlbehagen eine deutliche Anzeige ist, daß die ausgedehnten Gefäße nunmehr wieder freyer geworden. — Wenn aber die Triebe zu diesen Bewegungen zu einer andern Zeit als nach dem Schlafe sich bey gesunden Menschen einfinden, dann sind sie beständig offenbare Beweise der Trägheit und Langenweile, wovon entweder im Körper, oder in der Seele die Ursache liegen kann. In beiden Fällen fehlt es aber irgendwo an der gehörigen Lebhaftigkeit der Bewegung.

Aus diesem allem erhellet nun hinreichend: daß die Verschiedenheit der Resultate über die Wirkungen des natürlichen Schlafs, theils von ganz irrigen Vorstellungen und Urtheilen, sowol über die Natur dieser Erscheinung, als auch des beseelten Menschen überhaupt, theils auch oft daher entstanden sey, daß man dabey zu wenig, bisweilen auch gar nicht Rücksicht auf Himmelsstrich, Alter, Geschlecht, Nahrungsmittel, auf die übrige Lebensart und Gewohnheit und ganz besonders auf den gedoppelten Zeitraum des Schlafs genommen; und überdies oft gar noch den widernatürlichen Schlaf mit dem natürlichen verwechselt hat.

Ich will diese Untersuchung über die Wirkung des natürlichen Schlafs noch mit der Beantwortung einiger Fragen beschließen, die Jadelot in seinem Lehrbuche über die Natur des gesunden Menschen [s]) den physiologischen Critikern zur Prüfung empfiehlt.

1. **Wie kommt es, daß während des Schlafs die Bewegung des Herzens und das Athemholen fortdauert, da doch die Sinne und die willkührlichen Bewegungen verlohren gehen? — Warum lassen wol nur die thierischen Verrichtungen im Schlafe nach,**

s) §. 227.

und die Lebens- und natürlichen Geschäffte dauren demnoch fort? — Viele betrachten die Bewegungen des Herzens und der Lungen als ganz für sich bestehende Verrichtungen des mechanischen Körpers, woran das Bewußtseyn keinen Antheil nimmt, und die also auch ohne dasselbe fortgehen können. Andere behaupten wahrscheinlicher, daß zur immerwährenden Ausübung der Lebensgeschäffte ein beständiger Reiz vorhanden sey, daß also auch immer eine ununterbrochne Wirkung erfolgen müsse. So fordert z. B. das venöse Geblüt das Herz zur wiederholentlichen Zusammenziehung auf. Eben das Blut, welches vom Herzen durch die Lungengefäße fortfließt, wirkt zugleich mächtig in die Lungen, und nöthigt sie immerwährend zur abwechselnden Ausdehnung; — denn sonst könnte das Blut nicht mit erforderlicher Geschwindigkeit durch sie fortlaufen. Sehr vieles trägt auch noch zu dieser wechselseitigen Bewegung die elastische Luft bey, die bey jeder Einathmung in die Lungen tritt. Ueberdies kann man auch noch den Lungen eine gewisse eigne ihnen eingepflanzte Kraft, sich auszudehnen und wieder zusammenzuziehen, keinesweges ableugnen. — Was nun aber der warme Blutanreiz dem Herzen, was der Eindrang der elastischen Luft den Lungen ist, das sind die genossenen Speisen dem Magen. Durch jegliche dieser verschiedenen Veranlassungen und Aufforderungen zur Thätigkeit, werden die Lebens- und natürlichen Geschäffte auch während dem Schlafe fortgesetzt; dagegen erscheinen die thierischen Verrichtungen sowol wegen der Stumpfheit des Gehirns und der Nerven, als auch wegen Mangel und Entfernung aller sinnlichen Eindrücke und aller Aufforderungen zur Empfindung und freyen Bewegung merklich geschwächt und in ihren gewöhnlichen Wirkensäußerungen gehindert, — dennoch aber nicht ganz aufgehoben, sondern vielmehr nur, wie ich

glaube

glaube — einer absoluten physischen Nothwendigkeit wegen — auf die Lebens- und natürlichen Geschäffte hingeleitet, um das Gleichgewicht des Ganzen dadurch zu erhalten und wiederherzustellen. — Weniger Aufmerksamkeit verdient übrigens der Grund, den man von der ungleichen Stärke und Festigkeit beider Eingeweide, des Herzens und des Gehirns nemlich, hergenommen; schon wahrscheinlicher hingegen ist es, wenn man diese Erscheinung aus der stets ununterbrochenen und ohne alle Zwischenzeit dauernden Thätigkeit des Gehirns zu erklären sucht, da nemlich das Herz, außer daß es im natürlichen, ruhigen und sanften Schlaf schon langsamer bewegt wird, noch bey jedem Pulse in der Diastole auf gewisse Weise ausruht und Kräfte sammlet. Die Thätigkeit des Gehirns ist also weit beschwerlicher, als die des Herzens. —

2. **Ist während des Schlafs die Wärme wirklich größer?** — Ich habe schon im Vorhergehenden das Gegentheil bewiesen, und die ganze Natur des gesunden Schlafs, so wie alle übrige Nebenumstände, zeugen dafür. Wenn wir aber demungeachtet bey Schlafenden bisweilen einen größern Grad der Wärme bemerken, so ist derselbe keinesweges eine mittelbare oder unmittelbare Folge des natürlichen Schlafs, sondern vielmehr nur eine ungewöhnliche Wirkung einer äußern oder innern unnatürlichen Ursache.

3. **Warum wird jedes Thier schläfrig, wenn es gegessen hat?** — Der Durchgang des gröbern Milchsafts im Blut dürfte wol wenig dazu beytragen; mehr noch der Druck des ausgedehnten Magens und des ganzen Unterleibes auf die nahen Blutgefäße und Nerven, obgleich auch durch die Veränderung der Lage des Magens bey seiner Anfüllung die Aorte besonders fast mehr vom Druck befreyt zu werden scheint. — Die durch den Reiz der Speisen im Magen bewirkte

Ablei-

Ableitung der Lebenskraft von den gesammten Werkzeugen der sinnlichen Empfindung und Bewegung trägt wol das meiste dazu bey. Das ganze Nervensystem wirkt nunmehr auf die Verdauung, alle Sinne erscheinen abgestumpft, und alle willkührliche Muskeln zu ihren gewöhnlichen Wirkensäußerungen geschwächt und unfähig.

4. **Wie kommt es, daß ein beständig anhaltender Schlaf das Leben lange ohne Speise und Trank erhält?** — Die Ursache davon läßt sich sehr leicht einsehen und angeben, denn alle Wirkungen und Bewegungen sind während dem Schlaf überhaupt gemäßigter als im Wachen, es gehen daher auch weniger Theile verlohren, und bedürfen deshalb auch weniger wiederersetzt zu werden. — Dabey aber findet noch immer eine Einsaugung der schon vorhandnen Nahrungstheilchen statt. — Doch scheint mir ein dergleichen beständig anhaltender Schlaf kein natürlicher — wenigstens kein vollkommner und gesunder Schlaf zu seyn. —

5. **Wie wirken die Schlafmachenden Mittel?** — Daß sie durch ihren schleimigten Inhalt, oder durch andere Theile den Nervensaft verdicken, und dadurch das Gefühl stumpfen und die Bewegung langsamer machen, die Anhäufung im Gehirn auch noch von andern Säften mehren, den Druck also auf dasselbe verstärken, und so Unempfindlichkeit und Schlaf bewirken sollen, — glaube ich nicht. Vielmehr halte ich dafür, daß die schlafmachenden Mittel so wie die entfernten Ursachen des Schlafs überhaupt wirken. Mäßig und in natürlicher d. i. in einer gehörigen Gabe, die der Menschennatur angemessen ist, erheitern und beruhigen sie, und erwecken oft einen süßen Schlaf; unmäßig und in zu großer Gabe dagegen angewandt, betäuben und lähmen sie gleichsam das ganze Empfindungssystem, — Hirn und Nerven. Die Erfahrung bestätigt

es,

es, sagt Herz t), daß die anfängliche Wirkung aller narcotischen Mittel eine berauschende, so wie die anhaltende aller berauschenden eine stumpfmachende ist; —

Man vergleiche über die Erscheinungen, Ursachen und Wirkungen des natürlichen Schlafs noch besonders: Caldanis Physiologie des menschlichen Körpers. Jadelot a. a. O. Brinkmann Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen ꝛc. 1784. Cullen, Drake, Testa, a. a. O. *C. G. Ludwigii* Institutiones Physiologiae §. 529. seqq. O. *Borrichii* Diss. de Somno et Somniferis. L. *Bressin* Diss. de Somno naturali et pomeridiano. A. C. *Euler* Diss. de Somno naturali, und Herrn Prof. Hildebrandts physiologische Gründe, die Erfahrungen des Hrn. Rath Campe über den Schlaf betreffend, s. das Braunschweigische Journal, sechstes Stück, Junius 1788. Auch verdienen noch J. Argenterii de Somno et Vigilia Libri duo, Flor. 1556. gelesen zu werden. — Es scheint besonders aus seinen Grundsätzen zu folgen, daß die Nerven als gespannte Saiten wirken.

t) Grundriß aller medicinischen Wissenschaften, S. 325. §. 70.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Vom widernatürlichen Schlafe.

Erstes Kapitel.

Von den Erscheinungen des widernatürlichen Schlafs.

Der Schlaf wird **widernatürlich** genannt, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit, z. B. der Ermüdung nach Anstrengungen, ist; — wenn alle die Ursachen, welche ihn bewirken, unnatürlich und oft plötzlich und fast gewaltsam das Gehirn und die Nerven angreifen, und wenn überdies auch noch die Erscheinungen und Wirkungen desselben von den Erscheinungen und Wirkungen des natürlichen Schlafs mehr und weniger abweichen. — Er wird von einigen in den strenge sogenannten und in den eigentlich krankhaften eingetheilt. Jener kann oft aus einer gewissen eignen Disposition entstehen, und bewirkt auch nur sehr geringe und fast kaum bemerkbare Nachtheile für den Menschen. Dieser, von dem ich eigentlich nur hier handeln werde, verdient seine Benennung mit Recht. — Die ganze Bestimmung und Erörterung der besondern Aeußerungen desselben, liegt schon in der nächstfolgenden Anzeige der verschiedenen Ursachen, welche ihn bewirken. Doch ich will noch zuvor die merkwürdigsten und vorzüglichsten Erscheinungen des krankhaften Schlafs in einigen Beyspielen hier mittheilen.

Ich

Ich rechne überhaupt die meisten Nervenkrankheiten hieher, ganz besonders die schlafsüchtigen Uebel, den Schlag, und die niedern und höhern Grade der Ohnmacht. — Bey allen diesen physischen Uebeln erscheinen die Werkzeuge der sinnlichen Empfindung und freyen Bewegung, und alle davon abhangenden Geschäffte, durch eine im Gehirn und in den Nerven bewirkte Stumpfheit mehr und weniger in ihren Wirkensäußerungen unterbrochen und gehindert.

Erstens: Die schlafsüchtigen Uebel (Comata s. morbi soporosi). Die freyen Bewegungen erscheinen hier vermindert, und zugleich ist ein Sopor, oder eine Beraubung der Empfindung und der Wirkungen der Sinne vorhanden. Der Puls ist wie bey Apoplectischen langsam, gemäßigt, voll und wallend. Die Respiration ist mehr und weniger verändert. Ueberhaupt kann man mit Home [u]) die Schlafsuchten als geringere Schlagflüsse ansehen. Das übermäßige Schlafen der Kranken aber ist sehr mannigfaltig, sowol in Ansehung der Dauer, des Grades, als auch der Verbindung mit andern Zufällen, und also auch der Namen, womit es von verschiedenen Schriftstellern belegt wird [v]). Je nachdem eine oder mehrere der entfernten vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen zusammentreffen, und in verschiedenen Graden vorhanden sind, veranlassen sie entweder blos Schläfrigkeit oder einen leichtern oder schwerern Schlaf, wenn sie anders nicht durch ihre Einwirkungen die Bestimmungen und Kräfte des beseelten Menschen übertreffen, noch auch das Leben ganz unterdrücken.

Man unterscheidet gemeiniglich drey verschiedene Grade der Schlafsucht:

1. Das

u) Anfangsgründe der Arzneywissenschaft, a. d. Lat. übersetzt von Ehrmann, S. 312.

v) s. B. Moor in pathologia Cerebri Cap. VII. p. 188.

1. Das wachende Coma, oder die wachende Schläfrigkeit (Coma vigil), da man weder recht schläft noch wacht. Allein da Schlafen und Wachen stets mit einander abwechseln, so scheint es vielmehr, daß hier die Schlafwirkenden Ursachen zwar gegenwärtig sind, aber daß sie in ihren vollkommnen Wirkungen durch die Ursachen der Schlaflosigkeit, welche diesen — und zwar von innen her — unverzüglich folgen, gehindert werden. Diese Art der Schläfrigkeit hat daher gemeiniglich in den Krankheiten statt, wobey Schmerz, Angst, Wahnsinn, schreckliche Träume oder andere heftige Bewegungen des allgemeinen Empfindungswerkzeuges den überwiegenden Hang zum Schlafen unterbrechen und stören.

2. Das schlafende Coma (Coma somnolentum), ist ein tiefer und beständig anhaltender Schlaf. Die Kranken können zwar durch heftige äußere Anreizungen daraus erweckt werden, doch schlafen sie sogleich wieder ein.

3. Ein höherer Grad des widernatürlichen Schlafs wird Lethargus und Carus genannt. Beide werden durch einen beständigen und fast unvermeidlichen tiefen Schlaf bezeichnet. Bey jenem bemerken wir eine große Schwäche des Körpers und der Seele. Der Puls schlägt voll und oft nachlassend, und das Athemholen ist langsam und beschwerlich. Das Gesicht und besonders die Augenlieder sind blaß und geschwollen. Die Kranken erinnern sich beym Erwachen nicht der geringsten Idee und sind um nichts bekümmert.

Beym **Carus** ist der Kranke der Empfindung und Bewegung fast gänzlich beraubt. Die Respiration ist bey ihm sehr beschwerlich und langsam; er schläft immerwährend und ist fast gar nicht zu erwecken. Dies eine Uebel ist endlich mit Fieber verbunden, und das

andere

andere ohne Fieber. Dem unmäßigen oder übernatürlichen Schlaf, ist das unmäßige oder übernatürliche Wachen oder die Schlaflosigkeit (Pervigilium s. Agrypnia) entgegengesetzt. Der Mensch ist zufolge derselben sehr schwerlich und doch nur auf eine kurze Zeit zur Ruhe und zum Schlaf zu bringen.

Zweitens gehört ebenfalls der Schlag (Apoplexia) meiner Meinung nach zu den übernatürlichen Aeußerungen des Schlafs. Es besteht diese Krankheit in einer meistens plötzlichen Verminderung aller äußern und innern Sinneswirkungen und jeglicher freyen Bewegungen. Es ist ein mehr oder weniger tiefer Sopor oder dem Schlaf ähnlicher Zustand vorhanden, wobey aber doch die Bewegungen des Herzens und der Schlagadern übrig bleiben, wenn sie gleich auch immer etwas verändert und unnatürlich erscheinen. Das Athemholen ist gemeiniglich sehr schwer dabey und mit einem Schnarchen verbunden. Die Grenzen und Verhältnisse des Schlags mit verschiedenen andern Uebeln, z. B. mit der Ohnmacht, Lähmung, Schlafsucht u. s. m. dürften wol nicht so schwer zu bestimmen seyn, als viele noch glauben, wenn wir anders nur auf die entfernten, näheren und nächsten Ursachen, und nicht minder auch auf die Erscheinungen jeglicher dieser Uebel genaue Rücksicht nehmen wollen. — Außer dem blutigen und serösen Schlag, hat man in neuern Zeiten noch einen Nervenschlag angenommen, obgleich ich vollkommen überzeugt bin, daß jeder Schlag ein Nervenschlag verdient genannt zu werden, in so ferne mittelbar oder unmittelbar, bisweilen allmälig, meistens aber plötzlich auf den Wohnsitz der Sinne ein so widriger Eindruck gemacht wird, daß alle Empfindungen und aller Einfluß der Nerven auf den Körper aufhört, und so die Quelle des Lebens mehr und weniger versiegt.

Drittens rechne ich auch noch die niedern und höhern Grade der Ohnmacht (Animi deliquium) zu den widernatürlichen Aeußerungen des Schlafs. — Man versteht gewöhnlich unter Ohnmacht denjenigen Zustand, wo die Bewegung des Herzens vermindert oder wol gar auf einige Zeit gänzlich aufgehoben erscheint. Man verwechselt aber offenbar hier das Symptom mit der Krankheit, wenn man die Ohnmacht ihrer nächsten Ursache nach als eine ausgesetzte Bewegung des Herzens betrachtet. Sie ist vielmehr eine gehinderte Wirksamkeit der Lebenskraft in dem Nervensystem und Gehirn, wodurch ganz besonders die Lebensbewegungen mehr und weniger eingeschränkt und gehindert werden. Außer einem verminderten oder unterdrückten Pulse und einem geschwächten Athemholen, sind noch eine allgemeine Hinfälligkeit und Bläße, eine verminderte oder erloschne Wärme, ein kalter Schweiß besonders im Gesichte, und ein geschwächtes oder verlohrnes Bewußtseyn als Nebenzufälle zu bemerken.

Man unterscheidet daher folgende Arten oder Grade der Ohnmacht.

1. *Lipothymia.* Ist eine plötzliche aber vorübergehende Ohnmacht, wobey der Puls nur wenig beunruhigt und geschwächt erscheint, und das Bewußtseyn bleibt.

2. *Lipopsychia*, wenn außer jenen noch erhöhten Zufällen die natürliche Wärme überdies erloschen ist.

3. *Syncope.* Hier sind zugleich der Puls und das Athemholen geschwächt und unterbrochen, Gefühl und Bewegung verlohren, allgemeine Kälte und kalter Schweiß vorhanden, und das Bewußtseyn mangelt.

4. *Asphyxia.* Hier ruhen scheinbar alle Kräfte, es ist weder Puls noch Athemholen wahrzunehmen, und

es mangeln auch die übrigen sichtbaren Zeichen des Lebens.

Jeder verschiedene Grad der Schlafsucht, des Schlags und der Ohnmacht, erscheint übrigens entweder idiopathisch oder symptomatisch, — oft auch periodisch. — Das nämliche gilt auch vom widernatürlichen Wachen, oder von der Schlaflosigkeit.

So sehr nun aber auch die besondern Aeußerungen der schlafsüchtigen Uebel, des Schlags und der Ohnmachten von einander unterschieden zu seyn scheinen, so beweist dennoch eine genauere Vergleichung selbst dieser besondern Aeußerungen unter einander, daß dieser ganze scheinbare Unterschied doch allenfalls nur dem Grade nach stattfinden dürfte. Denn wir bemerken sowol beym Schlag als auch bey der Ohnmacht, einen gewissen — nur verschiedentlich bestimmten Grad des Sopors ganz deutlich und unverkennlich; — noch aber beweist der so öftere leichte Uebergang des einen Uebels in das andere, die genaue Verwandtschaft derselben. Fast außer allen Zweifel setzt uns endlich die gemeinschaftliche Quelle dieser Uebel, wie aus der nunmehr folgenden Anzeige und Untersuchung der entfernten und nächsten Ursachen des widernatürlichen Schlafs erhellen wird.

Zweites Kapitel.

Von den Ursachen des widernatürlichen Schlafs.

Die entfernten Ursachen des widernatürlichen Schlafs kommen alle darin überein, daß sie das Gehirn und die Nerven gewaltsam (violenter) rühren, und die allgemeinen und besondern Geschäffte derselben entwe-

der gänzlich unterbrechen, oder doch auf einige Weise einschränken und aufhalten. — Es gehören hieher alle die Ursachen, welche entweder einen Druck, — oder eine Erschütterung des Gehirns oder auch eine Erschöpfung der Lebenskraft bewirken.

Erstens: Die Ursachen, welche durch einen Druck wirken (Causae comprimentes). Dahin gehören alle die Dinge, welche die Gehirnfibern gleichsam mechanisch rühren. Dieses kann aber durch Ergießungen verschiedener Feuchtigkeiten im Gehirne entstehen.

1. Durch Ergießungen des Bluts, wenn dasselbe z. B. außerhalb der Gefäße tritt und die Rinde und das Mark des Gehirns damit überströmt. Besondere Erläuterungen hierüber liefert uns die Geschichte der Kopfwunden, und der sich oft dabey ereignenden verschiedentlichen Verletzungen der gesammten thierischen Geschäffte. — Dieses wird nun aber durch das rothe Blut bewirkt, welches sich durch eine Wunde aus seinen Gefäßen ins Gehirn ergießt, und dasselbe drückt. Doch bewirken es auch

2. Anhäufungen und Ergießungen einer serösen zähen, schleimigten und scharfen Feuchtigkeit, — wie sich dieses bey phlegmatischen Körpern, und bey denen, die gleichsam von zähen Säften strotzen oder ein Uebermaaß an Fett haben, oder auch überhaupt ein wäßrigtes Blut in schwachen Gefäßen führen, sehr oft zu ereignen pflegt, und wie dieses unter andern Beyspielen von soporösen Zufällen ganz besonders der durch diese entfernte Veranlassung oft bewirkte sogenannte seröse Schlag zu beweisen scheint.

3. Ergießungen des Eiters nach Wunden, Abscessen und Geschwüren, bewirken nicht minder oft einen Druck des Gehirns und verschiedene schlafsüchtige Erscheinungen, wie unter andern Morgagni w) vorzüglichst

w) a. a. O.

züglichst bemerkt hat. — Beym Ausgang der Entzündung der Hirnhäute durch Eiterung, beym Zerreißen einer Eiterbeule im Gehirne, wie Wedel einen solchen Fall in seinen Schriften erzählt, und in mehrern andern ähnlichen Fällen hat man das nämliche wahrgenommen.

4. Auch krankhafte Materien, welche nach einer üblen und unvollkommnen Kochung nicht durch die gewöhnlichen Scheidewege aus dem Körper geführt, sondern nach dem Gehirne abgesetzt worden sind, — wie sich dieses nicht nur in hitzigen und kurzwährenden, sondern auch oft in sogenannten kalten und langwierigen Uebeln zu ereignen pflegt, — können das Gehirn drücken. Die Erfahrung hat gelehrt, daß durch dergleichen Absätze von unvollkommnen kritischen, oder auch gichtischen, krätzigten, venerischen, rachitischen und andern Materien, gleich anfangs ein leichter Sopor, bey langer Dauer und noch mehrerer Verderbniß der einwirkenden Ursache aber, oft Manie und Apoplexie sey bewirkt worden.

5. Ist auch schon die alleinige Anhäufung des Bluts in den Hirngefäßen als eine Ursache des Drucks zu bemerken. Sie bewirkt zuerst eine Erweiterung der Arterien und ein Zusammenpressen der Venen, wodurch denn besonders der freye Rückfluß des Bluts gehindert wird. Nicht nur die wahre, sondern auch die sogenannte falsche Vollblütigkeit, durch alle die Veranlassungen bewirkt, welche sowol die fortschreitende als auch die innere Bewegung des Bluts und der Säfte hindern oder vermehren, gehört hieher. So erkläre ich mir alle die schlafsüchtigen Zufälle nach einem Rausche, nach betäubenden Mitteln, und nach gehemmten sonst gewöhnlichen Blutausleerungen aus einer dergleichen alleinigen Anhäufung des Bluts im Gehirne. — Dieses alles muß uns nun aber noch mehr dadurch einleuchten, wenn wir uns theils an den feinen Bau des

Gehirns und der Gefäße desselben, theils aber und besonders noch an die wechselseitige Verbindung und Gemeinschaft des Gehirns und dessen Wirkungen so wie mit allen Geschäfften, so auch vorzüglichst mit dem Blutumlaufe, — zurückerinnern.

6. Bewirken auch endlich noch abgebrochne Knochenstücke und feine Splitter, krankhafte Knochenauswüchse, verschiedene nach dem Gehirn sich ausdehnende Geschwülste, der Wasserkopf, sogar erzeugte Steine und Würmer u. s. w. einen Druck des Gehirns. — In den Ephemeriden der Academie der Naturforscher und bey mehrern andern Beobachtern finden wir eine Menge von Beyspielen schlafsüchtiger und schlagflüssiger Zufälle gesammlet, die sich meistens auch mit dem Tode endigten, und welche durch eine oder die andere der eben gedachten gelegentlichen Ursachen hervorgebracht wurden.

Zweitens gehören zu den entfernten Ursachen des widernatürlichen Schlafs die, welche eine Erschütterung des Gehirns bewirken. — Die Aeußerung einer Hirnerschütterung ist wirklich das, was schon der Name andeutet, das Gehirn wird dabey mehr oder weniger heftig an die harten Theile des Schädels nach allen Seiten zu getrieben und gleichsam gestoßen. — Aeußere und innere Veranlassungen bringen eine dergleichen Erschütterung hervor. Zu jenen rechnet man eine jede von außen angebrachte Gewalt, durch äußere Stöße oder Schläge. Alles was den ganzen Körper und besonders den Kopf heftig und stark bewegt, erschüttert zugleich das Gehirn. Dahin gehört das zu starke Wiegen junger Kinder und das zu heftige Schaukeln und unmäßige und zu rasche Tanzen der Erwachsenen; desgleichen auch das sehr schnelle Fahren auf Steinpflastern und Knippelbrücken. Das Niederfallen des Körpers von einer beträchtlichen Höhe, bewirkt eben-

falls oft eine Hirnerschütterung. Auch sollen die schädlichen und meistens tödtlichen Wirkungen des Blitzes nur fast gänzlich durch eine Erschütterung des Gehirns geschehen. — Zu den innern Ursachen dieser übernatürlichen Thätigkeitsäußerung gehören vorzüglichst Leidenschaften, und zwar beiderley Art. Schrecken und Freude wirken beide gleich mächtig auf die Menschennatur, und zwar um desto mehr, je unerwarteter die Veranlassungen dazu sind. Wir finden bey alten und neuern medicinischen Beobachtern fast unzählige Beyspiele von Ohnmachten, Schlag und plötzlichem Tod, die ganz allein durch übermäßige Freude und Schrecken bewirkt wurden. Und wollen wir uns auch einen rechten anschaulichen Begriff von dieser Erschütterung machen, so dürfen wir nur einen Menschen beobachten, der plötzlich und wider Vermuthen von Freude oder Schrecken ergriffen worden; nicht nur alle Glieder werden heftig an ihm bewegt, sondern auch vorzüglich der Kopf erscheint erschüttert, und der ganze Mensch zittert. **Morgagni** und mehrere andere Beobachter schlossen daher sehr richtig, wenn sie bey den Leichenöffnungen derer, die an schlafsüchtigen und schlagflüssigen, und andern ähnlichen Uebeln starben, keine andere merkbare Ursache dieser Todesart entdeckten; daß nothwendig alsdann eine Erschütterung des Gehirns dieselbe müsse bewirkt haben. — Auch kann man alle consensuelle Uebel, alle Krankheiten durch die Sympathie der Theile bewirkt, sich mittelst einer solchen leichtern oder stärkern Erschütterung des Gehirns und der Nerven erklären. — Selbst die Kälte und die gesammten narcotischen Mittel, die betäubenden Gifte verschiedener Thiere, die heftigwirkenden Wohl- und Uebelgerüche, Dämpfe und Dünste — scheinen alle mittelst einer gewaltsamen Rührung und mehr und wenigern Erschütterung auf den menschlichen Körper zu wirken.

Drittens endlich rechnet man noch zu den entfernten Ursachen des widernatürlichen Schlafs die, welche die Lebenskraft erschöpfen (Causae exhaurientes). Dahin gehören nun erstens: jegliche ungewöhnliche, unmäßige und ganz unnatürliche Ausleerungen des Bluts und aller übrigen Säfte. — Was das Blut betrifft, z. B. bey Wunden, bey großen Blutflüssen aus der Nase, aus den Geburtstheilen und andern Orten, oder auch bey einer plötzlich zerrißnen Pulsadergeschwulst; desgleichen durch Aderlassen, wenn man einem mehr Blut abläßt, als er nach seiner ganzen körperlichen Beschaffenheit verliehren kann. — Dies beweisen uns auch schon die geschlachteten Thiere, denen man durch Zerschneidung der Hauptschlagadern und Drosseladern alles Blut hat ablaufen lassen, und die dadurch nun noch oft vor ihrem Tode in einen Sopor verfallen, und endlich schnarchend sterben. — Im Betreff der übrigen Säfte gilt dieses unter andern von dem übermäßigen Schweiße durch unnatürliche und krankhafte Ursachen, sogar durch Arzneymittel bisweilen unvernünftig bewirkt; — von jeder zu starken Speichelausführung, von jeder zu häufigen und besonders erkünstelten häufigen Ausscheidung des Saamens, selbst von der zu übermäßigen Aussonderung des Urins, und von der ähnlichen unnatürlichen Ausleerung des Darmcanals. — Durch alle diese Ursachen wird die Lebenskraft mehr und weniger erschöpft. — Aehnliche Wirkungen erfolgen aber auch noch zweitens durch jegliche übermäßige Anstrengungen der äußern und innern Sinne, und durch unaufhörlich fortgesezte freye Muskelbewegungen. Auch Leidenschaften, besonders die schwächenden und unterdrückenden, erzeugen oft durch Erschöpfungen der Lebenskraft einen widernatürlichen Schlaf. So soll nach den Beobachtungen einiger Schriftsteller lang anhaltendes Schlafen bisweilen

len die Wirkung einer lang gedauerten Traurigkeit gewesen seyn; und der sogenannte Endymions Schlaf aus ähnlichen Ursachen entspringen. Endlich so verschieden auch immer die Ursachen sind, welche wir bey den Beobachtern als entfernte Ursachen der Schlafsucht, des Schlags und der Ohnmacht und mehrerer anderer ähnlichen Uebel noch gewöhnlichst aufgezeichnet finden, so wirken sie dennoch alle entweder durch einen Druck oder durch eine Erschütterung des Gehirns, oder auch durch eine allgemeine oder besondere Erschöpfung der Lebenskraft. Alles aber, was das Gehirn und die Nerven drückt, sie erschüttert und die Lebenskraft erschöpft, bewirkt zuletzt eine Stumpfheit, oder vielmehr den höhern Grad derselben, Betäubung als die nächste Ursache des widernatürlichen Schlafs.

Doch hat diese Betäubung des Gehirns und der Nerven so wie die Stumpfheit im natürlichen Schlafe ihre bestimmten Grade. Sie ist entweder allgemein oder partiell, sie erstreckt sich auf das Ganze oder nur auf einen oder mehrere Theile. Es werden also auch die thierischen Geschäffte nur mehr und weniger dadurch eingeschränkt, gehindert und aufgehoben, und es sind die Erscheinungen daher auch sehr verschieden. So ist z. B. diejenige Art von Wahnsinn oder Phantasiren, welche man in demjenigen Zwischenzustande bemerkt, der oft zwischen dem Schlafen und dem Wachen vorhanden ist, eine Folge einer solchen partiellen Stumpfheit. Und auch selbst während dem natürlichen Schlaf ist diese Stumpfheit in Ansehung der thierischen Geschäffte mehr und weniger allgemein, daher denn der Schlaf mit Träumen verknüpft oder ohne solche, — so wie wieder die Träume selbst mehr oder weniger lebhaft sind. Ein noch größerer Grad der Stumpfheit, — der schon mehr Betäubung verdient genannt zu werden, — ist bey den verschiedenen Aeußerungen des

widernatürlichen Schlafs, beym Sopor, beym Schlag und bey der Ohnmacht vorhanden, und es ist solcher in diesen Uebeln so groß, daß er die Ausübung der Lebensverrichtungen, die zu dem Umlauf des Bluts und zum Athemholen gehören, oft gänzlich aufhebt, unerachtet der Kraft und des Einflusses der Gewohnheit in solche, und des Umstandes, daß die Theile, durch die sie verrichtet werden, einem beständigen anhaltenden Reiz ausgesetzt sind. — Wenn aber diese Betäubung oder die verhinderte Wirkung des Gehirns und der Nerven noch vollkommner und so beschaffen ist, daß sie nicht wieder gehoben werden kann, so wird dieser Zustand mit dem Namen des Todes belegt.

Noch will ich etwas Weniges über die entfernten Ursachen des widernatürlichen Wachens oder der Schlaflosigkeit hinzufügen. — Der natürliche Schlaf wird verhindert durch eine jede Veranlassung, welche die Thätigkeiten der beseelten Menschennatur in dem Grade erhöht, daß weder die Werkzeuge der Sinne, noch auch die freyen Bewegungen dadurch zur Ruhe gebracht werden können, daß die Wirksamkeit des Gehirns und der Nerven nie aufhört, noch auch die Seele von der gegenseitigen Einwirkung auf den Körper abgezogen werden kann. Hieraus erhellet, daß nach dem verschiedenen Grade der individuellen Empfindbarkeit, jeder körperliche und geistige Schmerz, jede Bangigkeit, schwere Sorgen, heftige Leidenschaften, tiefes Nachdenken, jeder Reiz des Gehirns von irgend einer äußern oder innern Ursache, jeder starke Eindruck auf die äußern Sinne, jede zu lebhafte Empfindung und figirte Vorstellung, ein verstecktes Gift, unmäßige Bewegungen des Bluts, Fieber, Entzündung und Vereiterung, hypochondrische und hysterische Krämpfe, allgemeine Schwäche und besonders auch Magenschwäche und daher entstehende schwere Verdauung, verstopfte Eingeweide,

weide, — und überhaupt fast jeder krankhafte Zustand, mehr und weniger Schlaflosigkeit bewirken. Auch durch langsames und oft wiederholtes Trinken einer warmen, würzhaften, reizenden Flüssigkeit, durch heftigen Hunger, und selbst oft durch den vorsetzlichen Entschluß, nicht schlafen zu wollen, wird der natürliche Schlaf entfernt und ein unnatürliches Wachen erzeugt. — Wie hindern aber nun eine zu geringe Bewegung und eine sehr große Müdigkeit bisweilen den natürlichen Schlaf? — Jenes bemerken wir sehr oft bey alten Personen, und es scheint mir alsdann eine Folge des diesem Lebensalter wegen allgemeiner Schwäche so eignen immerwährenden Fiebers zu seyn. — Dieses dürfte aber wol durch den leichten Uebergang der Ermüdung in Schmerz, durch die zu sehr erhöhten Unruhen in den thätigen Theilen, die nunmehr selbst wieder als verschiedene Reize wirken, und ebenfalls durch Fieberbewegungen, als die gewöhnlichen Begleiter einer zu großen unnatürlichen Ermüdung, — erzeugt werden. —

Alle entfernten Ursachen des widernatürlichen Schlafs stimmen darin überein, daß sie durch einen unnatürlichen Reiz das Gehirn und die Nerven zu einer ganz übernatürlichen Thätigkeit auffordern, und mehr und weniger beide in derselben erhalten, — daß sie die allgemeine Spannung der festen und den beschleunigten Forttrieb der flüssigen Theile immerwährend befördern. —

Die sorgfältige Beobachtung der Erscheinungen und die genaue Untersuchung der Ursachen der Schlaflosigkeit, geben beide uns viele Erläuterung über die Natur des Schlafs überhaupt.

Drittes Kapitel.

Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlafs.

Die Wirkungen des widernatürlichen Schlafs und Wachens, sind den Wirkungen des natürlichen ganz entgegengesetzt. — Ein unruhiger Schlaf durch Träume unterbrochen entspricht eben so wenig als ein gar zu tiefer oder zu leiser Schlaf den heilsamen Endzwecken des ruhigen und gemäßigten d. i. natürlichen Schlafs. Ein zu lange fortgesetzter Schlaf schwächt mehr, als daß er erquickt, und kein Wiederersatz der Kräfte, sondern vielmehr ein höherer oder niederer Grad der Betäubung und fortdauernde Trägheit in der Ausübung aller Verrichtungen ist die Folge davon. Ganz besonders leiden die äußern und innern Sinne und die freyen Muskelbewegungen dadurch. Aus dem verzögerten Umlauf der Säfte entsteht Fettigkeit, Ueberhäufung mit Säften, schleimigte Verdickung derselben, Bauchwassersucht, — Anhäufung der Säfte im Kopf, gehemmte Ab- und Aussonderungen und allgemeine Bössäftigkeit, verminderte natürliche Wärme, mangelhafte Verdauung und Erlöschung aller Lebenskräfte des ganzen Körpers, Blödsinn und Vergessenheit, verdunkeltes Bewußtseyn, immerwährende Neigung zum Schlaf und sogenannte Schlafsucht. Alle schlafsüchtigen Zufälle, wenn sie zu lange fortdauern und nicht geheilt werden, gehen endlich in Schlag und zuletzt in Tod über.

Auch die Veränderungen, die aus einem zu lange Zeit fortgesetzten Wachen ihren Ursprung nehmen, sind ebenfalls höchst nachtheilig und zerstörend für die Menschennatur. Zu vieles Wachen schadet den Empfindungs- und Bewegungswerkzeugen, in so fern es durch

die

die beständige Anreizung der thierischen Verrichtungen alle andern Theile des Körpers mit anreizt, alle Lebensäußerungen übernatürlich erhöht, den Umlauf der Säfte durch die vermehrten innern Bewegungen beschleunigt, alle Ab- und Aussonderungen verwirrt und beunruhigt, die feinern Säfte dadurch zerstreut und die dickern zusammenhäuft, die Galle schärft, das Fett auflöst und verzehrt, den Nahrungssaft und die Ernährung selbst dadurch fehlerhaft macht, oder doch wenigstens die letztere durch die immerwährenden Unruhen hindert. — Der ganze Körper schwindet daher gleichsam, und verliehrt seine Stärke und Kraft zu verschiedenen natürlichen Bewegungen; es sammlen sich daher oft Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und verschiedene Eingeweide werden leichtlich verstopft. Auch pflegen schwarze Galle, Hämorrhoidalbeschwerden, Fieber, Entzündung, Hauptübel, Schwindel, hypochondrische, hysterische und andere Nervenzufälle, beständige Unruhe und Traurigkeit, Tobsucht, Melancholie und Manie, — und diese letztern Uebel um desto eher darauf zu folgen, und das anhaltende Wachen pflegt um desto nachtheiliger für die ganze Menschennatur zu seyn, wenn zugleich mit demselben eine Anstrengung der Seele, ein anhaltendes und besonders fixirtes Denken und Nachdenken und ungeordnete Gemüthsbewegungen verbunden sind, die das widernatürliche Wachen noch mehr unterhalten und befördern. Der höchste Grad der Schlaflosigkeit geht aber doch zuletzt, nachdem alle Kräfte erschöpft worden sind, gemeiniglich in Schlafsucht, und so wieder durch einen Schlag in Tod über. — Nach langem Wachen fand man das Gehirn weich, voller Wasser, macerirt, und zum Theil ganz verzehrt.

Dritter Abschnitt.

Seelenlehre des Schlafs.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Grundsätze.

Ich habe schon in der Einleitung bemerkt, daß der Schlaf nicht nur von Seiten des Körpers, sondern auch von Seiten der Seele bewirkt werde, und daß die Seele so wie der Körper dadurch verändert erscheine. Was den Körper betrifft, so habe ich bereits die allgemeinen und besondern Erscheinungen, Ursachen und Wirkungen des natürlichen und widernatürlichen Schlafs und Wachens angezeigt; nunmehr will ich auch noch die scheinbaren Veränderungen, die verschiedenen Veranlassungen und die Wirkungen des Wachens und Schlafs in der Seele abhandeln.

Wir können überhaupt schon durch die körperlichen Veränderungen die ganze Natur des Schlafs am besten erläutern, — und eben daher auch annehmen, daß alsdann die verschiedenen mehr oder minder lebhaften Wirkungen der Seele auf gewisse Veränderungen im Körper, eben so nothwendig erfolgen müssen, als wie jedes gewohnte Nachdenken auch bestimmte Bewegungen im Körper hervorbringt.

Es ist bekannt, daß die menschliche Seele in einer Kraft zu denken bestehe, die übrigens aber durch den ihr beygesellten Körper sehr viele Einschränkungen erfährt, — doch nur in so fern, als wie die Art und

Weise

Weise der Seelenwirkungen von der besondern Lage des Körpers und von dem eignen Zustande ihrer Organe mehr und weniger abhangt. Die ganze Existenz und das Leben der Seele dauert im Schlafe, so wie im Wachen fort, und in beiden verschiedenen Zuständen erfährt sie oft gleiche Einschränkungen und Hindernisse in ihren Wirkensäußerungen. Diese lebendige Kraft aber kann nie ganz ruhen und müßig seyn, sondern sie wirkt immerwährend so viel sie kann, und in so fern sie nicht gehindert wird. — Die Seele als Geist betrachtet bedarf eigentlich des Schlafs nicht. —

Es ist in der menschlichen Seele eine stete Aufeinanderfolge von Wirkungen, die theils mehr leidentlich; theils mehr selbstthätig, theils mit, theils ohne deutliches Bewußtseyn in ihr entstehen. — Ob es nun gleich immer zulässig seyn mag — sagt Platner r) — alle in der Seele aufeinanderfolgende Wirkungen, Vorstellungen zu nennen, in so fern sie sich alle aus dem Wesen einer Vorstellungskraft erklären lassen; und dann die gewöhnliche Eintheilung in Erkenntniß und Empfindungsvermögen — in welchem letztern das Willensvermögen nicht ganz natürlich mit begriffen wird, — darauf zu bauen, so daß die Vorstellungen entweder blos die Beschaffenheit der vorgestellten Sache an sich, oder derselben Beziehung auf den selbsteignen Zustand, zum Inhalte haben: so ist es dennoch besser, zu unterscheiden 1. das Auffassen der Vorstellungen, welche der Seele vorschweben, 2. die Veränderungen, welche unmittelbar auf die aufgefaßten Vorstellungen in ihr erfolgen.

Man versteht aber erstens unter Auffassen blos die erste leidentliche Veränderung, welche aus den Ein-

r) s. Ernst Platners neue Anthropologie, besonders §. 253 f. 83. 26. f. §. 524 f. imgl. desselben Philos. Aphorismen II. Th. §. 564 f.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einwirkungen der Eindrücke des Seelenorgans in die Seele entstehet. —

Das Organ der Seele, d. h. der Theil des Körpers, den sie unmittelbar empfindet und bewegt, ist der sogenannte Nervengeist, — oder das Lebensprincip, — überhaupt das Feinste im ganzen beseelten Körper. — Alles übrige ist unabhängig davon und blos thierische Masse. — Der ganze Bau des sichtbaren thierischen Körpers ist blos zur Erhaltung des Seelenorgans bestimmt oder angeordnet.

Es ist keine Hypothese, sondern eine eben so erweisliche, als begreifliche Wahrheit, daß in der Menschennatur ein zwiefaches Seelenorgan ist; nemlich ein geistiges und ein thierisches. Das geistige Seelenorgan ist das wesentlichere und edlere, welches in der Seele diejenigen Weltvorstellungen erweckt, die sich unmittelbar auf den geistigen Trieb nach Gedankenbeschäfftigung, und also auf das eigentliche geistige Leben und Daseyn der Seele, nemlich auf Sinnen- und Gedächtnißvorstellungen von Subjecten, Eigenschaften, Erscheinungen und Verhältnissen der vorliegenden Welt, allgemeine Begriffe, reine Wahrheiten, Grundsätze, Urtheile und Ueberzeugungen der Vernunft, eingekleidet in Worte oder in andere Ideenbilder, beziehen. — Das geistige Seelenorgan ist derjenige Theil des Lebensprincips oder Nervengeistes, welcher in den Nerven der höhern Sinne und in den Werkzeugen der Phantasie enthalten ist, in so fern sich die Phantasie auf die höhern Sinne bezieht, und materielle Ideen hervorbringt, welche mittelbar oder unmittelbar davon abhangen.

Das thierische Seelenorgan ist das unwesentlichere und unedlere, und erweckt in der Seele jene verworrene aus einer zahllosen Vielheit undeutlicher Gefühle zusammengesetzte Vorstellung, von dem Zustande,

theils

theils des thierischen Körpers überhaupt, theils seiner einzelnen Werkzeuge, und die von diesen Ideen abhangenden angenehmen oder unangenehmen Empfindungen insbesondre. — Das thierische Seelenorgan ist derjenige Theil des Lebensprincips, welcher in den Nerven der niedern Sinne, und in den Werkzeugen der Phantasie enthalten ist, in so fern sich die Phantasie auf die niedern Sinne bezieht und materielle Ideen hervorbringt, welche mittelbar oder unmittelbar davon abhangen.

Beide Seelenorgane stehen sowol durch die Nerven als auch durch die Gehirnfibern mit einander in Verbindung.

Zweitens: Die unmittelbaren Veränderungen oder offenbaren Folgen von gewissen leidentlich aufgefaßten Vorstellungen, werden in Wirkungen des Erkenntniß — Empfindungs — und Bestrebungsvermögens eingetheilt. — Thätigkeiten des Willens kann man indessen auch Bestrebungen, und die Wirkungen des Bestrebungsvermögens, weil die Kraft der Seele dabey außer sich — so wie bey Wirkungen des Erkenntnißvermögens in sich — gekehrt ist, Thätigkeiten nennen.

Die Seele ist nach jeder Vorstellung entweder im Zustande des Erkennens oder des Empfindens oder Bestrebens. Alle diese Zustände sind offenbare Folgen von gewissen leidentlich aufgefaßten Vorstellungen.

Eine blos vom Seelenorgan aufgefaßte Vorstellung ist nur ein leidentlicher Eindruck einer materiellen Idee. Dieser Eindruck enthält gleichsam das körperliche, das materielle der Vorstellung oder der Idee.

Man versteht unter materiellen Ideen, Bewegungen der Gehirnfibern, welche durch ihre meist unerklärbare Einwirkungen in die Seele, Vorstellungen in derselben erregen. Sie sind von dreierley Art, sie werden

theils durch gegenwärtige Rührungen der Sinnwerkzeuge gebildet, theils sind es Bewegfertigkeiten, welche davon, oder auch von unmittelbar in der Phantasie entstandenen materiellen Ideen in den Gehirnfibern zurückgeblieben waren, oder aufbehalten wurden; theils sind es Erzeugnisse der Phantasie, welche aus den in dem Gehirn zurückgebliebenen materiellen Ideen, durch allerley Veränderungen und Umbildungen hervorgebracht werden. — Viele von den materiellen Ideen, welche in dem Gehirn, als in dem Werkzeuge des Gedächtnisses aufbehalten werden, stammen unmittelbar von der Wirksamkeit der Phantasie ab; d. h. nicht alle sind blos Ueberreste sinnlicher Eindrücke. Aber diese innere Wirksamkeit der Phantasie, durch welche materielle Ideen geschaffen werden, setzt dennoch auf der andern Seite jene in dem Gehirn zurückgebliebenen voraus, weil sie den Stoff dazu enthalten.

Zum Anerkennen einer Vorstellung durch das niedere Erkenntnißvermögen wird erfordert I. **Bewußtseyn der Existenz**, d. i. Gefühl der Seele von ihrem selbsteignen Daseyn; — II. das **merkmalmäßige Anerkennen**, indem die Seele die vorgestellte Sache unter einem Geschlecht betrachtet, d. h. in ihr die Merkmale ihres Geschlechts findet, und dadurch erkennt, was das ist, was sie durch die Sinne vernimmt, oder durch die Phantasie denkt. — III. Das **Gefühl der Gegenwart oder der Abwesenheit der vorgestellten Sache**. — Denn alles, was man sich vorstellt, das stellt man sich vor, entweder als gegenwärtig, dem Raum und der Zeit nach, oder als nicht gegenwärtig. — Im ersten Falle ist es eine Vorstellung der Sinne, im andern Falle eine Vorstellung der Phantasie. Der Grund davon liegt in den verschiedenen Graden der Stärke, welche den materiellen Ideen der Sinne und der Phantasie im natürlichen Zustande eigen sind; und

das

das mit den Vorstellungen verbundene Gefühl von der Gegenwart der vorgestellten Sache ist nichts anders, als das Gefühl einer stärker in die Seele wirkenden materiellen Idee. Denn das ist mir gegenwärtig, was stark, und das ist mir nicht gegenwärtig, was schwächer in mich wirkt. Im natürlichen Zustande, d. h. wenn die Thätigkeit des Gehirns und der Nerven den einem jeden Menschentemperament angemessenen Grad der Stärke hat, sind die materiellen Ideen der Sinne stärkere Bewegungen, als die materiellen Ideen der Phantasie, und die Seele erkennt das, was ihr durch jene erscheint, als gegenwärtig, und das was ihr durch diese erscheint, als nicht gegenwärtig. — Die Thätigkeit des Gehirns und der Nerven kann aber durch verschiedene unnatürliche Ursachen über jenen natürlichen Grad verstärkt oder auch unter demselben geschwächt werden. In dem ersten Falle werden daher oft aus den materiellen Ideen der Phantasie sinnliche Vorstellungen, d. h. Vorstellungen, verbunden mit dem Gefühl der Gegenwart der Sachen; die sinnlichen Eindrücke aber, weil sie übernatürlich stark sind, werden zu fast bewußtlosen Betäubungen, wie z. B. in allen Arten von Träumen und in der Raserey. — Würden nun aber in diesem Zustande die sinnlichen Eindrücke nicht zu fast bewußtlosen Betäubungen, so wäre es dennoch nicht möglich, daß die Seele die Dinge, welche ihr die Phantasie darstellt, als gegenwärtig anerkennen könnte. Denn die wahre Vorstellung der Sinne würde diesen sinnlichen Vorspiegelungen der Phantasie widersprechen und so die Täuschung vernichten. Daher kommt es, daß die Seele, wenn die übernatürlich verstärkte Thätigkeit des Gehirns und der Nerven nicht ununterbrochen fortdauert, und sich jene sinnliche Stumpfheit in einzelnen Zwischenräumen verliehrt, ihren Irrthum bisweilen gewahr wird. — Im andern

Falle werden aus den materiellen Ideen der Sinne, Vorstellungen der Phantasie, d. h. Vorstellungen, in welchen die Seele das, was wirklich gegenwärtig ist, nicht als gegenwärtig fühlt.

Phantasie ist also das Vermögen sich das Abwesende vorzustellen. Ein höherer Grad dieser Vollkommenheit wird **Einbildungskraft** genannt. Wir sind im Stande, gewisse Ideen, welche vormals durch die äußern Sinne in die Seele gekommen, unerachtet itzt die Gegenstände selbst abwesend sind, uns mehr und weniger lebhaft zu denken. Dies äußert sich besonders bey den Gesichtsideen in vorzüglichem Grade. — Doch ist unter den Ideen selbst, welche wir der Einbildungskraft zueignen, noch dieser Unterschied, daß sie entweder von der Seele nach Belieben erweckt und wieder unterdrückt werden können; und niemand zweifelt daran, daß die Ursache hiervon in dem Körper liege. — Gewisse im Körper gegebne Ursachen werden und können also im Gehirnmarke gewisse Bewegungen erregen, die denjenigen ähnlich sind, die die Eindrücke, welche von den Sinnwerkzeugen herkommen, zu erregen pflegen; wie z. B. gewisse Arzneyen dieses thun, wenn sie die Nerven des Magens rühren [y]).

Die beobachtete genauste Uebereinstimmung der Gedanken mit dem Willen des Menschen, läßt also vermuthen, daß alle körperliche Bewegungen und Thätigkeiten nothwendigst von der Seele, in welcher das Wollen und Denken seinen Sitz hat, regiert werden müssen, — man nehme übrigens dazu eine Art und Weise an, welche man wolle; — mithin muß die Seele die Ursache dieser Thätigkeit seyn. — So stimmen z. B. alle Bewegungen und Thätigkeiten, welche ein Musikverständiger oder ein Gaukler vornimmt, mit

y) s. Krause a. a. O. §. 26. S. 40.

mit seinen Gedanken und mit seinem Willen aufs genauste, und allemal überein. Sollte man glauben, daß der Körper diese Bewegungen ganz für sich, und zwar dem Willen und den Gedanken der Seele gemäß verrichten könne, ohne daß doch die Seele dieselbe regiere; so würde man etwas ganz ungegründetes annehmen. — Die Seele muß also auch wol Ideen von den Werkzeugen der Bewegung und von der Art und Weise haben, sie nach Gefallen regieren zu können? — Diese Ideen hat sich aber die Seele nicht selbst erworben, sondern sie sind ihr eingepflanzt und angebohren, und wirken, ohne daß sich der ganze Mensch dessen immer deutlich bewußt wird. — Es giebt also Ideen, die der Seele ohne ihr deutliches Bewußtseyn obschweben, und die doch die Seele bestimmen, in ihren Körper zu wirken. Dieses beweisen uns verschiedene Beyspiele der Schlafwanderer. — Die menschliche Seele kann folglich nach Ideen in dem Körper wirken, welche sie ohne deutliches Bewußtseyn denkt, sie kann auch ohne deutliches Bewußtseyn Dinge vollbringen, welche sie nicht einmal zu der Zeit vollbringen kann, wenn sie ihrer selbst und anderer Dinge bewußt ist. — Noch nicht genug, — der Mensch kann auch noch unter gewissen Bedingungen gezwungen seyn, das, wessen er sich gar wohl bewußt ist, und was er selbst verabscheut, nichts desto weniger zu vollbringen. — Dies lehren uns ganz deutlich die Kranken, welche mit der Furcht vor dem Wasser behaftet sind. Diese Unglücklichen haben immer die ihnen selbst verdrießliche Neigung, den Speichel, welcher sich bey ihnen im Munde angehäuft hat, auf andere auszuspeyen; eine seltsame Begierde, alles was ihnen vorkömmt, zu beißen, welche sie nicht einmal durch ihren Vorsatz unterdrücken können, da doch indessen — worüber man sich wundern muß, — ihre Seele klug

und verständig bleibt, und wegen ihres Beißens für andere besorgt ist z).

Wenn nun aber die Leugner behaupten, daß die Seele schlechterdings keine Kenntniß von den Theilen ihres Körpers und auch nicht den geringsten Einfluß auf seine Bauart und Entwickelung haben könne: so setzen sie voraus, daß die Seele überhaupt von Dingen, deren sie sich nicht deutlich bewußt ist, keine Vorstellung habe. — Allein dieses ist ohne allen Grund, — denn wer weiß nicht, daß die Schlafwanderer oder die Rasenden, sowol in Rücksicht dessen was sie im Sinne führen, als auch im Betreff der künstlichen Bewegungen ihres Körpers oft sehr vieles ausführen, wovon sie doch gleichwol kein deutliches Bewußtseyn haben? — Will man aber überdies noch der Seele so viele Kenntniß von ihrem Körper einräumen, als sie zu den willkührlichen Bewegungen der Theile und Gliedmaßen nöthig hat, und ihr dennoch alle Kenntniß und allen Einfluß auf die sogenannten unwillkührlichen Bewegungen ableugnen; so irrt man sich in der That recht sehr, und die Geschichte des menschlichen Lebens beweist in unzähligen Beyspielen das Gegentheil.

Eine reine Vorstellung von einer Sache, die auf gesunde Sinnwerkzeuge einen Eindruck macht, giebt uns das Bewußtseyn. Ein Etwas, das wahrscheinlich zwischen Seele und Körper das genauste Band bestimmt. Denn, fehlt dieses, — sey es übrigens deutlich oder dunkel, — so sind wir außer Stand, die Kräfte der Seele auf die gehörige Art äußern zu können. Fehlt das Bewußtseyn dessen, was außer und in uns vorgeht, so sind wir nicht fähig unsere Veränderungen gehörig zu beurtheilen, und unsre Handlungen natürlich zu bestimmen; — wie dieses im Schlaf überhaupt, im

z) s. Boerhave in Aphor. §. 1138, — besonders aber Krause a. a. O. §. 31-35. f.

in der Ohnmacht, im Delir, in der Raserey, in der Trunkenheit und in andern ähnlichen Zuständen zu geschehen pflegt [a]).

Das Bewußtseyn setzt aber Kenntnisse des Orts, der Zeit, und der übrigen Lebensverhältnisse zum voraus. Wer nicht weiß, wo und wann er ist, der weiß auch nicht, daß er ist. Durch Hülfe des Gedächtnisses aber, und anderer Empfindungen und Ideen mit deutlichem Bewußtseyn, können wir die wahren Verhältnisse der Außendinge mit uns und des Zeitverhältnisses unseres gegenwärtigen Zustandes mit verwichnen Zuständen leichtlich erfahren. —

Alles was nun aber den regelmäßigen Gebrauch dieser Erkenntniß hindert, hindert auch zugleich das Bewußtseyn unserer wirklichen Existenz. Ich werde bey der Untersuchung der Träume mehrere Beyspiele davon anführen.

Alle Empfindungen und Gedanken erfordern daher einen höhern oder niedern Grad unseres Bewußtseyns. Das Bewußtseyn ist nemlich entweder deutlich oder dunkel, wahrhaft oder trügend, und Descartes [b]) scheint bereits an diesen Unterschied gedacht zu haben, wenn er sagt: „Es ist etwas anderes, sich seiner Gedanken bewußt zu seyn, und etwas anderes, sich derselben zu erinnern.„ — Die Seele denkt also, indem sie mehr und minder deutlich und wahrhaft gewisse Gegenstände als außer sich erkennt und von sich selbst unterscheidet.

Nach dieser Voraussetzung einiger allgemeinen Begriffe und Grundsätze die Natur der Seele betreffend, gehe ich nunmehr zur psychologischen Untersuchung des Wachens und Schlafs selbst über.

a) s. Jadelot a. a. O. §. 214. Anmerkung (f).

b) s. Epist. 6. P. II.

Den Zustand freyer Bewegungen und ungestörter Uebungen der äußern und innern Sinne mit wahrhaftem und deutlichem Bewußtseyn, nennen wir **Wachen**, und den entgegengesetzten Zustand **Schlafen**. Der Mensch ist während dem Wachen natürlich im Stande, sich nach der Maaßgabe seiner hellen Empfindungen, oder derjenigen Vorstellungen, die er dafür hält, frey und nach Willkühr zu bewegen, oder nach seinem eignen Gutdünken solche Bewegungen vorzunehmen, welche den außer ihm befindlichen gegenwärtigen Dingen gemäß sind. — Die Seele empfindet also im gesunden und vollkommnen Wachen lebhaft und hell, und ist sich ihres äußern und innern Zustandes deutlich bewußt. — Immerwährende Thätigkeit oder Geschäfftigkeit bezeichnet aber ganz besonders noch den wachenden Zustand der Seele. — Wenn daher diese Thätigkeit der Seele vermindert, oder bis auf einen gewissen Grad geschwächt wird, muß nothwendig Schlaf erfolgen; und wenn wir alle Eindrücke sowol auf die körperlichen oder äußern, als auch auf die innern Sinne abzuhalten vermöchten, so würde der Tod die natürliche Folge davon seyn, da die zum Leben nothwendigen Verrichtungen, wie wir voraussetzen, blos durch wiederholte Reize unterhalten werden.

Der Schlaf des Menschen ist ein Zustand, der dem Wachen entgegengesetzt ist. Alle äußern Empfindungen und Vorstellungen der Seele sind so wie das Bewußtseyn selbst mehr und weniger dunkel. Der Schlaf psychologisch betrachtet, ist entweder **ruhig** d. i. **vollkommen** und **tief**, oder **unruhig**, d. i. **unvollkommen, leise** und **gestört**. — Wenn die Seele ohne **merkliches** Bewußtseyn wirkt, so nennen wir den Schlaf **tief**, und die Seele scheint fast selbst zu schlafen, obgleich sie dennoch immer fortwirkt. — Der allervollkommenste und natürlichste Schlaf, scheint einer gänzlichen

Un-

Unempfindlichkeit fast gleich zu kommen. Wir wissen nicht deutlich was vorgeht, wir erinnern uns nicht lebhaft und anschauend der Länge der Zeit, die wir in diesem Zustande zugebracht haben, und es scheinen fast alle Seelenwirkungen gleichmäßig aufgehoben zu seyn. Ist der Schlaf sehr fest, dann sind wir uns weder einiger Vorstellungen, noch auch der von außen nicht stark genug gemachten Eindrücke deutlich bewußt. — Die Quelle der Lebenskraft scheint während dem Schlaf auf eine Weile fast erschöpft, und zu den gewöhnlichen Wirkensäußerungen minder fähig zu seyn. Wer tief schläft, empfindet oft keine — auch noch so gewaltsame Berührung. Es giebt Leute, die man äußerst schwer wieder aus dem Schlafe zu sich selbst bringen kann. — Man nennt diese Art des Schlafs daher auch schon im gemeinen Leben einen **Todtenschlaf**.

Im natürlichen — ersten, — und sogenannten vollkommnen Schlafe, ist das Bewußtseyn der Seele — diese so nothwendige Bedingung zum Denken, — zwar am meisten eingeschränkt, doch aber immer nicht ganz aufgehoben. Die Seele ist also auch im Schlafe nicht gedankenlos! — Man hat indessen, da man ihr jenes Bewußtseyn während dem Schlafe schlechterdings abzuleugnen wollte, auch zugleich die Vermögenheit mit abgeleugnet, auf gewisse Muskeln frey und nach Willkühr im Schlaf wirken zu können. Daher sollen alle die Muskeln — sagt man — die im wachenden Zustande dieser Willkühr der Seele gewöhnlichst untergeordnet sind, auch im vollkommnen Schlafe ganz ruhen. Daher sollen auch die Glieder alle unbeweglich, und — weil die Beugungsmuskeln etwas stärker sind, — in mäßiger Biegung liegen. Daher soll auch im Schlafe jedes nicht gehörig unterstützte Glied herabsinken. — Doch lehrt eine genaue Beobachtung der Erscheinungen des Schlafs das Gegentheil. Die will-

kührlichen Bewegungen hören im Schlaf nicht ganz auf und viele menschliche Handlungen werden besonders im unruhigen und gestörten Schlafe nach offenbarer Willkühr unternommen, wie uns Träumende und Schlafwanderer beweisen. Ist nun aber gegenseitig der Schlaf ruhig, vollkommen und natürlich, so scheint es schon fast im Begriff und in der Definition des Schlafs zu liegen, daß die willkührlichen Bewegungen mehr und weniger ruhen und gleichsam stillstehen müssen, und überdies, so ist auch selbst der ruhige und natürliche Schlaf eine Folge der Willkühr. Ich kann schlafen wann ich will, — und indem ich es will, so sage ich gleichsam auch in eben dem Augenblick allen zu willkührlichen Bewegungen gute Nacht, und ruhe. — Ich will schlafen, und ich schlafe. — Ich will mich nicht bewegen und folglich bewege ich mich auch nicht. Man kann also diese auf einige Zeit ausgesetzte Bewegung nicht als ein Attribut des vollkommnen Schlafs ansehen, sondern man muß es vielmehr als ein nothwendiges Erforderniß, und als eine der stärksten und wirkthätigsten Aeußerungen meines Willens betrachten. — Daß aber auch von der andern Seite zu willkührlichen Bewegungen nicht immer deutliches und lebhaftes Bewußtseyn erfordert werde, beweisen Menschen, die sich verschiedener Bewegungen ihrer Hände und Füße, des Hin- und Herwendens der Augen, des Herumwerfens der Zunge im Munde, oder anderer willkührlichen Bewegungen nicht immer deutlich bewußt sind. — Schlafende und Schlafwanderer, schlafsüchtige und schlagflüssige Personen bezeugen, daß auch ohne deutliches Bewußtseyn diese und jene Willenshandlungen bisweilen stattfinden können.

Nicht nur im wachenden Zustande, sondern auch im Schlafe, wechseln dunkles Bewußtseyn stets mit deutlichem Bewußtseyn ab. — Auch im Schlaf rei-

hen sich wie im Wachen Jdeen an einander, die aus den hinterlaßnen Spuren der vormaligen Empfindungen, die dem Gehirn eingedrückt werden, ihren Ursprung nehmen. — Verschiedene physische Veranlassungen und individuelle Dispositionen des Körpers bewirken eine mehr oder minder deutliche Darstellung der Jdeen. — Was z. B. das geistige Seelenorgan betrifft, so ist während dem Schlaf die Thätigkeit desselben, weil die Reize der Nerven unablässig in demselben fortdauern, nicht völlig unterdrückt, sondern nur geschwächt. — Nicht allein in der Phantasie, sondern auch in den Sinnen dauert demungeachtet der Zufluß dunkler Vorstellungen während dem Schlaf beständig fort, nur allein mit Ausnahme des Auges, weil desselben Zugänge fast gänzlich mechanisch verschlossen sind. Menschen aber, die mit offnen Augen schlafen, müssen nothwendig materielle Jdeen und dunkle Vorstellungen auch von diesem Sinne empfangen. — Fast darf man ferner nicht zweifeln, daß die Wirkung des Gehirns, so wie die der Muskeln, in einer verschiedenen Bewegung seiner so sehr mannigfaltigen Theile größtentheils bestehe. Man bemerkt überhaupt, daß nicht jeder Mensch gleiche Anlage habe, es in der denkenden Kraft gleich weit zu bringen; so wenig als jeder Mensch seine Muskelkraft gleich hoch treiben kann. — Die Kraft der Sinne und des Denkens, kann ferner auf keinem andern Wege, als wie auch die Muskelkraft, nemlich durch Uebung und durch eine der Grundanlage und dem Endzweck angemessene Anwendung entwickelt werden. Beide Kräfte erfordern ferner sehr ähnliche Mittel, im Fall selbige zu stark angestrengt werden; und die Folgen nach einer bis auf einen gewissen Grad anhaltend übertriebenen Anstrengung derselben, sind sich endlich nicht weniger sehr gleich. Jedoch, da die Bewegungen des Gehirns und der Nerven nicht

in

in die äußern Sinne fallen; mithin kein auf sinnlicher Darstellung beruhender Beweis bis itzt davon geliefert werden kann, so müssen wir uns noch immer damit beruhigen, was die Erscheinungen, Ursachen und Wirkungen des natürlichen Wachens und Schlafs uns lehren, und entweder ganz deutlich oder doch mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen.

Im tiefen Schlaf wird daher keine Idee der Seele merklich dargestellt, weil die Gehirnfibern allgemein stumpf und fast unbeweglich, und mithin auch keine Erregung der materiellen Ideen leichtlich stattfinden kann. In einem unvollkommnen unruhigen und gestörten Schlafe aber ist das Bewußtseyn mehr und weniger verändert, übernatürlich erhöht oder geschwächt, auch die Stumpfheit des Gehirns ist nicht allgemein, und nicht alle Gehirnfibern ruhen. — Es werden daher auch sehr viele Ideen, und bald diese bald jene in der Seele erregt, — daß dieses aber dennoch oft mit einem fast deutlichen Bewußtseyn geschehe, kommt daher, weil zugleich viele andere Ideen mit erregt werden, die auf Zeit, Ort und übrige Lebensverhältnisse mehr und minder Bezug haben. Indessen ist dennoch das Bewußtseyn der Seele in einem solchen Fall meistens falsch, und wenigstens trügend, so wie die Ideen selbst verwirrt sind. — So dünken wir uns im Schlaf oft jünger, oder auch oft in ganz andern Lebensverhältnissen zu seyn, als wir wirklich sind. Die Ursache dieses Truges ist wahrscheinlichst diese: die ganze Wesenheit unsrer Seele erheischt es nemlich, daß wir uns stets in dem Ort und Zeitverhältnisse zu befinden glauben, dessen Vorstellung unter allen übrigen Vorstellungen gegenwärtig die lebhafteste ist. Im wachenden Zustande werden die deutlichsten Ideen des Orts, in welchem wir uns befinden, der Seele durch die Sinne vorgebildet, und die Erinnerung des Lebensverhältnisses durch das

Gedächt-

Gedächtniß erregt. Im Schlaf aber wird der natürliche Gebrauch der Sinne und des Gedächtnisses mehr oder weniger gehindert, dennoch aber werden der Seele in der innersten Werkstätte derselben viele Ideen durch die alleinige Phantasie — die ganz besonders im Schlaf beschäfftigt erscheint — dargestellt, welche ein oder das andere Zeit- und Ortverhältniß bezeichnen. — Da nun aber in einem solchen Zustande außer diesen Ideen keine andere deutlichere Ideen in der Seele stattfinden, so glaubt sie auch wirklich alsdann in diesem Ort- und Zeitverhältnisse sich zu befinden.

Die Seele bringt also immerwährend Wirkungen d. i. Ideen hervor. Allein weil man geglaubt hat, daß die Seele ihre Gedanken immer durch Handlungen, d. i. durch sichtbare Bewegungen äußern müsse, so hat man auch da, wo keine Handlungen, — keine sichtbare Bewegungen wie im ruhigen und vollkommnen Schlaf stattfinden, die Seele als völlig gedankenlos angenommen, und behauptet: die Seele denke im Schlafe nichts. — Doch auch dunkle Vorstellungen sind Gedanken, und wer das Wesen der Seele nach ihrer Thätigkeit, und nicht nach dem Erfolge dieser Thätigkeit bestimmt, der sagt richtig: das Wesen der Seele bestehe in einem steten Bestreben zu denken. Alles Bestreben aber ist schon wirkliche Thätigkeit. —

Die nächste psychologische Folge des natürlichen Schlafs besteht in einer einzeitigen Abwesenheit des deutlichen innern Mitgefühls der Seele, bey der Darstellung der Ideen; — in einer alleinigen Wirkung der Seele ohne deutliches Bewußtseyn ihres selbstthätigen Antheils. — Das vollkommne Wachen hat so wie das vollkommne oder tiefe Schlafen seine verschiedenen Grade, und es können zwey Menschen vollkommen wachen oder auch tief schlafen, obgleich der eine mehr

und

und in einem höhern Grade schläft oder wacht, als wie der andere. — Ueberhaupt scheint mir der Schlaf und das Wachen auch nur durch den verschiedenen Grad der Stärke der sinnlichen Empfindung und freyen Bewegung, — des mehr oder minder deutlichen oder dunkeln Bewußtseyns unserer Existenz und unseres Körpers unterschieden zu seyn. — Die Seele ruht gleichsam nur während dem Schlaf von ihren Hauptoperationen, d. i. sie wird durch die Ermüdung des Körpers, und durch die dadurch bewirkte Stumpfheit des Gehirns und der Nerven in ihrem Wechseleinklange mit dem Körper auf kurze Zeit unterbrochen. — Doch ist die Seele eigentlich nie, und auch selbst im Schlafe nicht müßig und ganz geschäfftlos. —

Endlich finden zwischen dem vollkommnen Wachen und dem tiefen Schlafe noch verschiedene Mittelzustände statt, die beiden zwar ähnlich, aber auch wiederum von beiden verschieden sind. In einem solchen Zustande hat die Seele einige helle äußere Empfindungen, die aber doch nicht so hell sind, als sie im Wachen gewöhnlichst zu seyn pflegen, und mit den sogenannten Einbildungen viel ähnliches haben. — Die Stumpfheit des Gehirns und der Nerven ist theils nicht so allgemein, theils nicht so stark oder heftig, und die Wirkensäußerungen der Empfindungs = und Bewegungswerkzeuge sind zwar nicht so eingeschränkt und unterdrückt, wie im tiefen Schlafe, aber auch nicht so lebhaft, als wie im vollkommnen Wachen. Man pflegt diesen Zwischenzustand den Schlummer zu nennen. Die allgemeine Betrachtung der Natur, die nie einen Sprung macht, läßt einen solchen Mittelzustand bereits vermuthen, und die Erfahrung bestätigt ihn vollkommenst. — Meier glaubt diese beiden Zustände, — das Wachen und den Schlaf nemlich, so sehr von einander verschieden zu finden, daß sie ihm fast so wie

Mittag und Mitternacht von einander abzustehen scheinen. Er nimmt daher auch gewisse Zwischenzustände an, die wie die Morgen- und Abenddämmerung in der Mitte seyn sollen, und weder Wachen noch Schlaf genannt werden können c). —

Die folgende medicinisch-philosophische Untersuchung der Träume und der Schlafwanderung wird alles dieses mehr noch erläutern und bestätigen.

Zweites Kapitel.

Von den Träumen.

Aeußere und innere Empfindungen, — Bewußtseyn und Gedächtniß, — Verlangen und Verabscheuen, — Wollen und Nichtwollen, — sogar besondere Wirkensäußerungen des Verstandes und der Vernunft, — finden mehr und weniger lebhaft und anschauend deutlich während dem Schlafe statt. — Träumer und Schlafwanderer empfinden, denken, und handlen oft nur dem Grade nach vom wachenden Zustande verschieden. — Auch selbst im tiefsten und vollkommensten Schlafe wirkt die Seele dennoch immer fort, und ist sich ihrer Existenz und ihrer Verhältnisse mit dem Körper dunkel bewußt.

Im Wachen, und so lange wir gesund sind, — sagt Moses d) — ist uns nichts leichter, als, die sogenannten Vorstellungen, — die nichts anders als alleinige Abänderungen unserer selbst, und einzig und allein in uns selbst als ihrem Subject anzutreffen sind — von den Darstellungen äußerer Gegenstände zu unterscheiden.

c) Versuch einer Erklärung des Nachtwandelns, Halle 1758. S. 43. §. 18.

d) Morgenstunden — Erster Theil, S. 85-90.

scheiden. Im Traum hingegen, in der Trunkenheit, im Wahnwitz und in der Entzückung, pflegen wir diese beiden Gattungen unserer gewöhnlichen Begriffe leichtlich zu verwechseln, und eine Reihe subjectiver Vorstellungen für Darstellung äußerlicher Gegenstände zu halten. Wir erkennen im Wachen unsern Zustand und unterscheiden ihn vom Traume. Doch in währendem Träumen sind wir hiezu nicht aufgelegt. Es entstehen zwar in diesem Zustande selbst sehr oft schwache Zweifel, ob das, was wir sehen und hören, nicht bloße Träume seyn mögen? allein sie werden gar bald von der anscheinenden Evidenz der äußern Sinne überwältigt, und verschwinden, ohne uns von unserm wahren Zustand zu unterrichten. Wer hat nicht diese Bemerkung oft bey sich selbst zu machen Gelegenheit gehabt! — So oft im Traume ein Umstand vorkömmt, der ungereimt scheint und mit den bekannten Gesetzen der Natur streitet; so werden wir aufmerksam, und fragen uns selbst: sollte dieses nicht ein bloßer Traum seyn? — Der Zweifel entsteht, und vergeht eben so leicht wieder, ohne uns über unsern Zustand ein weiteres Licht zu geben. — Läßt sich nun aber wol das Criterium deutlich angeben, woran Vorstellung von Darstellung zu unterscheiden ist? Kann der Ausspruch des gesunden Menschenverstandes, der im Wachen so unwiderstehlich ist, in Vernunfterkenntniß verwandelt werden? Und wie geht es zu, daß eben dieses Criterium in währendem Traume seine Untrüglichkeit verliert, und nicht mehr im Stande ist, uns aus der Verwirrung zu reißen?

Erinnern wir uns nun aber aus der Lehre von der Verbindung unsrer Begriffe, an die verschiedenen Regeln der Ordnung, nach welchen sie gewöhnlichst auf und neben einander zu folgen pflegen, so werden wir finden, daß diejenigen unter ihnen, die wir zu einer andern Zeit zugleich gehabt haben, die ähnlichen Merkmale

male enthalten, oder die nach dem Gesetz der Vernunft aus einander folgen, sich auch im Schlafe sowol als im Wachen einander wieder hervorbringen, und dies nennt man die subjective Ideenverbindung. Stehn sie aber unter sich in einer von uns unabhängigen Causalitätsverbindung; folgen sie deswegen auf und neben einander, weil sie, nach anerkannten Gesetzen der Natur, als Ursachen und Wirkungen mit einander verknüpft sind; so nennt man dieses eine objective Verbindung der Ideen; — die nicht blos von unsern Seelenkräften und ihren Wirkungen und Einschränkungen abhängt, sondern die äußern Gegenstände voraussetzt, welche diese Begriffe darstellen, und in deren Kräften, wechselsweisen Einwirkung und Zusammenhang sie gegründet sind. Während dem Wachen sind die objectiven Ideenverbindungen in unsrer Seele die herrschenden. Der bey weitem größere Theil unsrer Vorstellungen folgt in diesem Zustande auf und neben einander, weil sie besonders unter sich nach bekannten Naturgesetzen in Causalitätsverbindung stehen. — Unsre Seele ist zwar geneigt, in jedem Augenblicke von dieser objectiven Reihe in etwas abzuweichen, und in die ihr eigenthümliche, subjective Ideenverbindung überzugehen. Da aber während dem Wachen die objective Ordnung der Begriffe die herrschende ist; so wird sie von ihrer subjectiven Abschweifung sehr bald abgerufen und in die Reihe wirklicher Dinge zurückgebracht. Je mehr aber eine Vorstellung Interesse für uns hat, desto länger und anhaltender ist der Abweg, auf welchen wir durch die subjective Ideenverbindung geführt werden; desto mehr ist unser wachender Zustand mit einer Art von Träumerey verbunden, deren Wirkung man in der Zerstreuung, Begeisterung oder Entzückung bemerken kann. Zuweilen ist die Kraft, mit welcher wir von einer gewissen Vorstellung eingenommen sind, so groß,

daß sie die objective Reihe der Dinge überwältigt, und aus der Ordnung der Natur völlig hinaus, und auf eine subjective Ideenverbindung führt, die einem wachenden Traume gleich ist. Dieses ist der Zustand heftiger Gemüthsbewegungen, der Schwärmerey und der Begeisterung, die der Odendichter nachahmt.

Wir Deutschen nennen diesen Zustand **Entzückung**, mit vieler Bedeutung. Die Seele wird gleichsam dieser sinnlichen, gegenwärtigen Reihe der Dinge entzogen, und in eine andere versetzt, die ihr eigen ist. Bey einem Wahnwitzigen nennen wir diesen Zustand **Verrückung** aus eben dem Grunde.

Verwirrte Vorstellungen der Seele während dem Schlummer mit mehr oder minder deutlichem Bewußtseyn, werden **Träume** genannt. — Wir sehen im Traume alleinige Vorstellungen der Phantasie für wirkliche Darstellungen äußerer Gegenstände an. — Nicht nur der schlafende und wachende Zustand des Menschen, sondern auch der Schlummer und selbst der Traum hat seine verschiedenen Grade. Je heller und stärker die Vorstellungen des Träumenden sind, desto mehr nähert sich der Schlummer und der Traum dem Zustande des Wachens. Die meisten Menschen träumen zur Zeit des Einschlafens und des Wiedererwachens, weil der Schlaf alsdann nur leise und unvollkommen zu seyn pflegt. — Der Traum steht gleichsam zwischen Wachen und Schlaf in der Mitte, und besitzt einige bezeichnende Erscheinungen von beiden. — Im Wachen werden wir von äußern Gegenständen gerührt. Wir nehmen ihre Wirkung auf unsre Werkzeuge wahr, und sind uns deutlich bewußt, daß wir empfinden. Im Schlaf und besonders im tiefen Schlaf aber ist dieses nicht, allein auch schon im Traum fällt die natürliche und lebhafte Wirksamkeit der Sinne weg; und wir müssen erst aus dem Traume erwacht seyn, ehe die Außendinge ihre vorma-

lige Macht äußern und deutliche Empfindungen und Vorstellungen wieder in uns erwecken können. Dieser Umstand also, der das Wachen von dem Schlaf auszeichnet, dient auch zur Festsetzung seiner Verschiedenheit vom Traum. — Die thierischen Geschäffte, vermöge derer wir die auf die äußern Sinne geschehenen Eindrücke empfinden, erscheinen durch den verschiedenen Grad der Stumpfheit des Gehirns und der Nerven auch mehr und weniger im leisen Schlafe oder Schlummer gestört oder geschwächt. Die Seele schöpft alsdann oft gleichsam aus sich selbst durch Hülfe der Phantasie verschiedene Vorstellungen, und ist sich derselben deutlich bewußt; — kurz, die Seele hat nicht selten in einem solchen Zustande Gedanken, die einer wirklichen Empfindung ähnlich sind.

Die Aehnlichkeit nun aber, welche der Traum auf einer Seite mit dem Zustande des Wachens, und auf der andern mit dem Schlaf hat; die gegründete Wahrheit, daß alle drey Veränderungen von dem vermehrten oder verminderten Einfluß der Hirn- und Nervenkraft auf die bewegenden und empfindenden Theile abhangen, und die Wahrscheinlichkeit der Behauptung, daß die Wirkungen der verschiedenen Nerven und Muskeln, von gewissen Gegenden des Hirnmarks unterhalten werden; — diese Gründe zusammengenommen, machen vermuthlich, daß während dem Traume die wegen Stumpfheit erfolgende Unthätigkeit des Gehirns in dem einen Theile mehr als in dem andern stattfindet, und überhaupt nur schwach von statten gehet. — Hieraus erhellet zugleich, weshalb der Traum nicht nur mit dem Schlafe, sondern auch mit dem Wachen in Verwandtschaft steht, und man sieht ein, daß der Traum also ein halb wachender und ein halb schlafender Zustand sey. —

Die Ursachen der Träume aber sind entweder physisch oder psychisch.

Zu den physischen Ursachen der Träume gehören jede zu ungeordnet angestrengte Lebenskraft und erhöhte Thätigkeit beider Seelenorgane und besonders des thierischen, und jede daher übermäßig verstärkte Bewegung des Bluts und der feinern Säfte. Alles was nun die Werkzeuge der Empfindung und Bewegung mehr beunruhigt, als besänftigt; von Außen oder Innen her physisch den Körper anreizt, und dadurch auf die Seele wirkt, unterbricht von der einen Seite den vollkommnen Schlaf, hindert aber auch von der andern Seite das vollkommene Wachen, und versetzt also den Menschen sehr leicht in den Zustand des Träumens. — Man träumt daher, wenn man nicht gut verdaut, zu viel gegessen oder zu viel getrunken hat, oder wenn man durch etwas gedruckt wird. — Harte Speisen, Blähungen des Magens und der Gedärme, Fieberhitze, übermäßige Bettwärme, ein hartes ungewohntes Bett, jede unbequeme und besonders zu niedrige Lage des Kopfs, überhaupt die Lage auf dem Rücken, oder auf dem Bauch, versteckte Krankheitsstoffe im Körper, jeder Schmerz, jede Ungemächlichkeit, jede sowol heitere als auch unangenehme Vorstellung von dem gegenwärtigen Gesundheitszustande, — ein schlecht bedeckter Theil, Mohnsaft u. dgl. erzeugen nicht selten Träume. — Jeder ist daher im Betreff der physischen Ursachen mehr zu Träumen geneigt, je wirkthätiger besonders sein thierisches Seelenorgan, je empfänglicher seine Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge, und je lebhafter seine Blutsbewegung ist. — Kinder, — junge Leute, überhaupt das andere Geschlecht, — vollsäftige Personen, die sehr empfindlich sind, u. dgl., pflegen daher vor andern zu Träumen geneigt zu seyn, weil vorzüglichst das thierische Seelen-

organ bey ihnen thätiger und die Blutsbewegung lebhafter ist; — besonders wenn noch andere Ursachen dazu kommen, welche beides vermehren.

Die psychischen Ursachen der ungewöhnlichen Ideenweckung im Traume, hangen wiederum meistens von andern vorhergegangenen Ideen ab. Es findet, wie bekandt, eine zwiefache geheime Verbindung der Ideen in der Phantasie statt, die man Ideenassociation zu nennen pflegt; und zwar 1. durch Aehnlichkeit der Ideen, und 2. durch Gleichzeitigkeit des Eindrucks und der Empfindung. Wenn daher nur eine Idee erregt wird, so verbindet dieselbe auf die besagte Weise sogleich wieder andere mit sich, und wenn sich einer nur lebhaft eine Sache denkt, so werden andere damit verwandte Ideen — der Seele zugleich mit dargestellt. — Im Betreff der psychischen Ursachen ist aber einer mehr zu Träumen geneigt, je größer sein Ideenreichthum und je lebhafter überhaupt seine Phantasie ist. — Daher veranlassen auch verschiedene Kunst- und wissenschaftliche Kenntnisse — öfteres und langes Nachdenken über sinnliche Gegenstände, Leidenschaften, ganz besondre Seelenunruhen und Affecten, — natürliche Anlagen zur lebhaften Einbildungskraft, zur Dichtkunst, — zum Enthusiasm, — zur Schwärmerey u. dgl. leichtlich Träume; — obwol sich dennoch allemal eine der vorhingedachten physischen Ursachen mit der psychischen zu verbinden pflegt.

Träume entstehen ferner oft aus einer gegenwärtigen Empfindung, oft aber aus einer vergangenen. Beide enthalten nachfolgendes Eigne — daß sie nemlich oft stärker als die Empfindungen selbst sind, und die Seele noch lebhafter rühren. — Träume, die das Gedächtniß überliefert, sind besonders zusammenhangend; so liest man im Traume z. B. Gedichte, ferner Beschreibungen von verschiedenen Naturerscheinungen,

u. dgl. — Der Kräuterkenner entdeckt oft im Schlaf Pflanzen in entfernten Ländern, die ganz diesen Ländern angemessen sind. — Viele machen Gedichte im Traume; — und dies alles setzt eine beobachtete Ordnung der Ideen voraus. — Es müssen aber die gegenwärtigen Anreizungen oder die Spuren von einer vormaligen Empfindung so lebhaft werden, daß sie die einzeitige Ruhe der Seele stören und derselben ihre Vorstellungen gleichsam mit Gewalt aufbürden, — wenn anders wirklich ein Traum entstehen soll.

Die Träume sind entweder natürlich oder übernatürlich, es giebt gesunde und krankhafte Träume. Beide stehen mit der individuellen Gesundheit und Krankheit des beseelten Menschen in genauer Verbindung. — Sehr lebhafte und beunruhigende Träume sind immer als etwas krankhaftes anzusehen. Träume mit dunkeln und gleichzeitigen Ideen, entstehen bey den meisten, auch selbst bey den gesundesten Menschen, oft durch die alleinige Wirkung äußerer Gegenstände, der Bettdecke, der Kleidung, eines Schalles u. dgl. — auf den Körper, wenn der Schlaf nicht im vollkommensten Grade stattfindet, oft auch ohnedem als Wirkungen der nicht ganz außer Thätigkeit gesetzten Kräfte der Seele. — Nur der sogenannte widernatürliche, nicht ganz gesunde Schlaf, wird durch Träume unterbrochen, die auch krankhafte Träume genannt werden, und nicht selten als Zufälle in sehr vielen hitzigen und kalten Krankheiten erscheinen. — Der natürliche Traum findet nur während dem Schlummer statt, daher werden auch in der Periode des Einschlafens und besonders des Wiedererwachens die meisten Träume bemerkt. Die gewöhnliche entfernte Ursache eines Traums alsdann, ist ein eigner Anreiz zum Erwachen, welcher jedoch nicht stark genug ist, solches zu bewirken. Inzwischen beunruhigt er die Phantasie. — Daher

auch

auch jeder körperliche unnatürliche Anreiz Träume verursacht; so auch eine schon im Wachen lebhafte Phantasie. — Unangenehme Träume begleiten gemeiniglich gewisse Unordnungen im Körper, und wenn in demselben irgend eine Ursache zum Fieber vorhanden ist, so sind unsere Träume sehr schwer und abmattend. — Die nächste Ursache des Schlummers ist so wie die des Schlafs eine Stumpfheit des Gehirns und der Nerven, nur mit dem Unterschiede, daß sie beym Schlaf mehr allgemein, beym Schlummer hingegen mehr nur partiell und unvollkommen ist, d. i. sich nur auf einen oder mehrere einzelne Theile erstreckt, und deshalb auch nur mehr oder weniger die thierischen Geschäffte hindert und unterbricht. — Daher auch dieser Zustand alsdann mit Träumen verknüpft, oder ohne solche bemerkt wird, so wie wieder die Träume selbst mehr oder weniger lebhaft sind. —

Es kann daher auch immer ein gewisser Grad der Stumpfheit des Gehirns und der Nerven stattfinden, und demungeachtet können lebhafte Träume entstehen. — Die Seelenorgane können immer fortwirken, wenn gleich die Geschäffte der äußern Sinnwerkzeuge mehr eingeschränkt und aufgehoben erscheinen. — In so fern die Träume ganz eigne Vermischungen vom Schlafen und Wachen sind, so finden allerdings auch dunkle äußere sinnliche Empfindungen im träumenden Zustande statt. Der Traum erfordert überhaupt eine Gemeinschaft der Phantasie mit den äußern Sinnen, denn sobald diese Gemeinschaft aufgehoben ist, so hört auch der Traum auf. — Die ungeordnete und ungleiche Thätigkeit des Gehirns und der Nerven, und ganz besonders beider Seelenorgane, erzeugt auch ebenfalls eine ungeordnete und ungleiche Verbindung der Ideen. — Wenn man auf alles das Rücksicht nimmt, wodurch bey Wachenden Vorstellungen entstehen, ev-

neuert und ins Gedächtniß zurückgerufen, und ähnliche und unähnliche zu einander geordnet werden; so kann man daraus leicht einsehen, daß mannigfaltige Veranlassungen zu Träumen im gesunden und kranken Zustande des Menschen erzeugt werden können, — daß die Träume unzählbar, und äußerst verschieden, und fast undenkbar vermischt seyn können. — Im gesunden Zustande träumen wir oft von unserer gewöhnlichen Beschäfftigung, welche jedoch im Traume durch eingebildete Umstände beträchtlich verändert wird. Solche Träume haben die Natur der Allegorie; sie gleichen dem gewöhnlichen Leben, und sind doch von demselben verschieden. Dieses benutzen die Dichter; so, daß wenn sie Veranlassungen haben, von irgend einer Person einen Traum zu erzählen, sie denselben gemeiniglich einige dunkle Vorstellungen desjenigen enthalten lassen, wovon man vermuthen kann, daß es im Wachen in der Seele derjenigen Person stattgefunden habe, welcher dieser Traum zugeschrieben wird; und dies gefällt uns deswegen, weil wir wissen, daß es wirklich solche Träume giebt. — Der leichteste Eindruck überdies, welcher, wenn wir schlafen, auf unsre Sinnorgane gemacht wird; ein unvollkommen gehörter Laut, ein hoher oder geringer Grad von Hitze, irgend eine Erschwerung unsers Athmens, die etwan von einem Uebel im Magen oder in den Eingeweiden, oder von einer unbequemen Lage des Kopfs oder von äußern Dingen herrührt, welche auf die Werkzeuge der Respiration wirken; — die Beschaffenheit der Luft überhaupt, oder in unsern Schlafzimmern insbesondere; — diese und ähnliche zufällige Dinge sowol, als auch unsere Gedanken, die wir den Tag über gehabt haben, der besondere Zustand unsrer Gesundheit, und die Leidenschaften, welche gerade in unsrer Seele herrschen, sind alle beträchtliche Ursachen von der Mannigfaltigkeit

unsrer

unsrer nächtlichen Einbildungen. — Es giebt Leute, welche sehr oft die Erfahrung machen, daß ihnen ein und eben derselbe Traum mehrmals vorkömmt. — Vielleicht mag dieses seinen Grund in der Gewohnheit haben, weil derselbe mehr wie andere Träume der Gegenstand ihrer Gespräche oder Gedanken gewesen ist.

Alle Erscheinungen, Ursachen und Wirkungen des Traums beweisen, daß der Träumende verschiedene helle und mehr und minder deutliche äußere und innere Empfindungen habe, — daß er entweder schlummere oder unruhig schlafe, und daß der traumvolle Schlaf den Menschen minder als der vollkommne und ruhige Schlaf erquicke und nütze. —

Die Träume sind daher ein überzeugender Beweis von der immerwährenden Thätigkeit der menschlichen Seele, und von dem Vermögen derselben, auch gleichsam ohne merkliche Beyhülfe der Sinne, Ideen hervorzubringen, welche ihr Vergnügen gewähren, und ihre ganze Aufmerksamkeit beschäfftigen. Zuweilen scheinen jedoch unser Gedächtniß und unsre Urtheilskraft uns im Schlafe verlassen zu haben, indem wir die seltsamsten Ungereimtheiten glauben, und die auffallendsten Begebenheiten unsres Lebens vergessen. Es ist aber, wo nicht ausgemacht, doch wenigstens möglich, daß diese vorübergehende Abspannung unserer Seelenkräfte, die Seele in den Stand setzt, nachher mit mehr Nachdruck zu wirken, eben so wie sich unsere Körperkräfte durch die Ruhe wieder erneuern. — Die Träume können auch in andern Rücksichten unsrer intellectuellen Natur sehr zuträglich seyn. Zu lange, oder zu stark über einen bestimmten Gegenstand nachzudenken, schadet der Gesundheit, und zuweilen selbst den Verstandeskräften. — Die Träume können daher auch in vielen Fällen nützlich seyn, indem sie unseren Gedanken ver-

schiedene andere Gegenstände darstellen und der Thätigkeit unsrer Seele auf eine Weile eine neue Richtung geben. — Sollten auch Personen, welche mehr als andere träumen, vielleicht wol mehr als andere dieser Erholung bedürfen? — Es ist dieses um so wahrscheinlicher, da man wirklich findet, daß diejenigen am geneigtesten zu Träumen sind, die sich größtentheils einem scharfen Nachdenken gewidmet haben. — In dieser Hinsicht haben selbst unangenehme Träume ihren Nutzen auf eine ähnliche Art, wie ein mit Mühe ja selbst mit Gefahr verknüpftes Leben solchen Personen ersprießlich und zu empfehlen ist, die mit Melancholie oder andern Uebeln der Seele beschwert sind.

So wie Leben und Denken noch immer im beseelten Menschen stattfinden kann, wenn gleich die äußern Zeichen beider Wirkungen innigst verborgen oder versteckt sind, so können auch Träume im schlafenden Zustande des Menschen oft stattfinden, wenn wir gleich sanfte, innere Ruhe, und vollkommne Bewußtlosigkeit äußerlich bey ihm zu bemerken glauben, und wenn er sich auch selbst beym Erwachen keines gehabten Traumes zu erinnern weiß. —

Der Begriff des träumenden Zustandes darf demnoch in der Seelenlehre nicht so enge beschränkt werden, daß man etwan nur die während dem leisen oder unruhigen nicht gestörten Schlafe vorfallenden Täuschungen der Phantasie darunter versteht, sondern auch im wachenden Zustande finden oft Träume statt. — Auch Wachende träumen oft, und die sogenannten Hirngespinnste oder Chimären der Wachenden haben sehr vieles mit den Träumen gemein. — Betrachten wir den träumerischen Zustand des Menschen, als den Zustand des minder vorsetzlichen oder unwillkührlichen Dichtens, so bemerken wir auch oft im Wachen einen ganz ähnlichen Zustand; nur mit dem Unterschiede,

daß

daß überhaupt nicht nur alle höhere und niedere Seelenkräfte im wachenden Zustande lebhafter und wirksamer sind, sondern daß wir auch die gesammten sinnlichen Eindrücke alsdann weit eher und deutlicher empfinden, — mithin dieser Zustand sehr oft unterbrochen wird. So wie der Phosphorus oder auch das Faulholz im Dunkeln leuchtet, so ist auch die Einbildung im Schlaf oft so hell und deutlich, als wie die sinnliche Empfindung, und der Mensch kann sie nicht anders von dem wahren Zustande unterscheiden, als durch die Stärke der sinnlichen Eindrücke. — Die verschiedenen Aeußerungen der Einbildungskraft durch die anschauende Lebhaftigkeit theils der sinnlichen und daraus zusammengesetzten, theils der allgemeinen Begriffe, theils und ganz vorzüglichst der Empfindungen; — sind nichts anders als nur verschiedene Träume der Wachenden. — Der Enthusiasm, die Empfindsamkeit, und mehr als alles die Schwärmerey, geben uns einleuchtende und höchst überzeugende Beyspiele davon. — Es hat unstreitig in alten und neuern Zeiten oft Schwärmer gegeben, deren wachender Zustand einem Traume sehr gleich war. Augustin erzählt von einem Mönch, der in der Entzückung wie ein Todter war, und den man stechen, schneiden und brennen konnte, ohne daß er's fühlte. — Paulus erzählt von sich selbst, daß er entzückt gewesen, er wisse aber nicht, ob er außer seinem Leibe, oder in seinem Leibe gewesen sey. — Cornelius Agrippa von Nettesheim verlangt von einem vollkommnen Magus, daß seine Seele ihren Körper daheim lassen müsse, und daß sie sich über sich selbst erheben könne. — Es hat Weltweise gegeben, welche glaubten, es werde die Seele in diesem Zustande der Entzückung von den Hindernissen des Körpers befreyt, und könne alsdann von demjenigen etwas erfahren, was ihr nach ihrem Tode begegnen werde. — Morhoff

hoff — ein sehr aufgeklärter Mann seiner Zeit, — nimmt noch überdies an, daß die Seele, wenn sie so zu sagen außer sich selbst gesetzt ist, sehr wohl eine natürliche Divination von künftigen Dingen erhalten könne, und bezieht sich zu dem Ende auf verschiedene wunderbare Beyspiele. — Temperament, gesunder und kranker Zustand des Körpers, Leidenschaften u. dgl. haben einen verschiedentlichen Einfluß auf die Träume der Wachenden, so wie der Schlafenden. Die besondere Theilnahme des Körpers auch an diesen Wirkensäußerungen ist ganz unverkennbar. — Denn in der That hangen doch alle Vorstellungen und Gedanken vom Körper auf gewisse Weise ab, die äußern Sinne brachten sie hervor, der innere Sinn fühlte sie als seine; in seinem Gehirnmark werden sie gleichsam als eigne verschiedene Töne und Stimmungen der Hirnfibern aufbewahrt, mit der Zerstörung desselben fallen sie weg, und ersterben nicht selten gänzlich mit ihm. — Wenn daher in einem Theil des Gehirnmarkes die Hirnfibern leicht beweglich, — und der Umlauf des Bluts und der noch feinern Säfte lebhaft ist, so erhält die Seele diejenigen, besondern Vorstellungen und Gedanken, die sie durch die Wirksamkeit dieses Theils allein erhalten konnte, und es ist möglich, daß bey einer äußerst lebhaften Thätigkeit dieses Theils die unthätigste Beweglosigkeit in allen andern Theilen herrscht. — Wer durch die Täuschung der Phantasie verschiedene sinnliche Eindrücke stärker und lebhafter empfindet, als sie selbst natürlich empfunden werden können; — wer Dingen Wirklichkeit giebt, in welchen andere keine Realität finden, — wer ästhetisch, leidenschaftlich, sittlich empfindelt oder schwärmt, — träumt wachend. — Es giebt Phantasten — Empfindler — Enthusiasten und Schwärmer — wachende Träumer mit einem Wort, — in allen vier Facultäten. — Ist selbst das

Auf=

Aufbrausen verschiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheitssinn und Enthusiasm für Unabhängigkeit wol auch im Grunde mehr als ein wachender Traum? — !

Der Traum grenzt an Wahnsinn, Melancholie, Raserey und mehrere andere Seelenübel, und ist nur durch die Unnatürlichkeit der Ursachen, und durch die Heftigkeit der Zufälle davon unterschieden. — In allen diesen Zuständen sind die örtlichen Bilder der Phantasie lebhafter, als die Vorstellungen des örtlichen Ortverhältnisses durch die Sinne. — Daher das trügende Bewußtseyn der persönlichen Individualität. — In allen diesen Zuständen ist das Gedächtniß und die Beurtheilungskraft mehr oder weniger schwach, unrichtig und gehindert. —

Was nun aber den besondern Inhalt der Träume betrifft, so enthalten sie entweder nur Empfindungen, oder Einbildungen, oder auch bisweilen Ahndungen. — Die beiden ersten Arten sind die gewöhnlichsten, seltner hingegen bemerken wir es, daß Träume Vorbedeutungen zu künftigen Begebenheiten wären.

Ich will dieses nunmehr durch Beyspiele erläutern, woraus überhaupt die Natürlichkeit der Träume, auch besonders noch dieses erhellen soll, daß die Träume wirklich an Wachen und Schlaf grenzen.

Wahr ist es erstens, daß wir uns im Traume unsrer bewußt sind, wir wissen es, daß wir diese Empfindungen haben, wir fühlen und empfinden den Einfluß der Vorstellungen, womit die Seele getäuscht wird, — wir sind allen Gemüthsbewegungen, den freudigen und den traurigen, den antreibenden und den schwächenden, der Angst, der Freude, der Furcht, der Traurigkeit, der Verzweiflung, der Liebe, der Hoffnung u. s. w. unterworfen. Nicht immer sind die Vorstellungen in einer ungereimten Verbindung; sondern

dern wir träumen oft eine Begebenheit so regelmäßig, und in solcher natürlichen Ordnung der Gedanken, mit so viel kleinen höchstmöglichen Umständen, daß wir kaum beym Erwachen uns den Eindruck abwehren können, welchen sie auf unsre Leidenschaften gemacht haben. Wir haben Begierde und Abscheu, Lust und Unlust, wir begehren, — wir verwerfen; — lauter vollständige Gedanken der Seele, ungeachtet alles mit einander nichts als eine Reihe täuschender Bilder ist.

Aber wahr ist es auch zweitens, wenn wir uns sorgfältig prüfen, wenn wir die Gedanken des Traums sorgfältig untersuchen, und unser Gedächtniß treu genug ist, uns die Erinnerung einiger ehemals schon gehabten Gedanken zurückzubringen, — daß wir überhaupt nur von Dingen träumen, die wir schon vorhin kannten, und ganz besonders von solchen, mit denen wir uns den Tag zuvor beschäfftigten. —

Wenn uns nun von einem im Hause entstandenen Brand träumt, wenn wir im Schlaf des süßen Vergnügens theilhaftig werden, eine geliebte Person zu umarmen, von der wir doch viele Meilen getrennt sind, wenn uns ein Unglück begegnet, wenn uns der Tod eines Freundes oder Verwandten hinterbracht wird, wenn uns von unsern Blutsfreunden eine Beleidigung widerfährt, und unzählige dergleichen Dinge mehr: — so müssen wir dennoch gestehen, daß uns vorher kein einziger der einzelnen im Traume uns dargestellten Begriffe unbekant war, daß wir Freunde und geliebte Personen haben, daß wir wissen, was eine Beleidigung, ein Brand u. s. w. sey. — Wir müssen ferner einräumen, daß alle diese Begriffe in uns, — und wahrscheinlichst im Gehirnmark — aufbewahrt liegen, und daß es nur einer Veranlassung bedürfe, um uns derselben zu erinnern. Wir werden endlich

ein=

eingestehen, daß also, um diesen gehabten Traum haben zu können, es nur eines oder mehrerer Anlässe bedurfte, um einmal uns die einzelnen Begriffe darzustellen, und zweitens die Verbindung derselben so zu bemerken, wie wir sie im Traume wahrgenommen haben.

Ueberhaupt bleibt die Wahrheit gleich fest, daß uns die einzelnen Begriffe, die uns im Traum vorkommen, schon vorher bekannt waren. Wir gehen noch weiter: Die Erfahrung lehrt, daß gerade die Gegenstände, mit denen man sich am meisten beschäfftigt, auch in der Nacht am meisten um die umnebelte Seele schwärmen. Wie wahr sagt daher der Dichter an seine Geliebte:

Du bist —
mein süßer Traum bey Nacht!

Wenn die Seele ohnehin schon mit kummervollen Gedanken beschäfftigt ist; wenn die Verdauung sich ganz nach der Gemüthsfassung gestimmt hat, und eben so schwer von statten geht, als das Blut seinen Zirkel durchläuft: so wird auch im Schlaf die Erquickung nicht ihr Theil, die sie davon hoffte; die traurigen Gedanken des Tages werden sie bis in die Stille der Nacht verfolgen, sie wird von sterbenden Freunden Abschied nehmen, sie wird sich in Gefahr glauben; dies Mißtrauen in die Obhut des höchsten Wesens wird ihr auch im Traum alle Aussicht ihrem Unglück zu entkommen verschließen, und sie wird gleich elend im Schlaf als im Wachen seyn. — Dem Kinde träumt von seiner Lection, der Meßkünstler berechnet im Traum eine Aufgabe, und von keinem äußern Gegenstande gestört, bringt er sie nach einer langen Berechnung glücklich heraus. — Der Arzt wird sich im Schlaf mit dem Gedanken an einen Kranken, der ihm am Herzen liegt, und über dem er einschlief, beschäfftigen, und einen glücklichen Entwurf zur Heilung festsetzen. —

Die

Die vorzüglichsten Anlässe und entfernten Ursachen zu Träumen habe ich bereits im Vorhergehenden angezeigt. — Sie wirken alle — mehr und weniger als Anreize und Aufforderungen des Empfindungssystems zur Thätigkeit, — nur nicht so heftig, daß sie ein vollkommnes Erwachen dadurch hervorbringen. — Die Bilder im Schlaf hangen übrigens so zusammen, als wie sie im Wachen associirt waren. — Der Traum geht ganz nach den Regeln der Einbildung vor sich. Er ist eine Kette von Einbildungen, wovon eine die andere herbeyzieht. — Der Anfang geschieht also von den sinnlichen Empfindungen, und die Fortsetzung dieser Reihe von Bildern folgt nach. Die Einbildungen im Wachen und Schlafen sind nur durch ihre innere Stärke von einander unterschieden.

Denken wir uns also die Seele in dem Zustande, da ihr Körper schläft. — Sie war nemlich gewohnt, durch die äußern Sinne Vorstellungen zu erhalten, weil die in den Nerven des berührten Theils, zum Beyspiel, des Ohrs vom Canonenschuß, — wohnende Nervenkraft, den erhaltnen Eindruck bis an denjenigen Theil des Gehirnmarks fortzupflanzen pflegt, aus welchem er, und in diesem Falle der Gehörsnerve entspringt. — Eindrücke, die oft vorkommen, werden der Seele so bekannt, daß gar keine besondere Stärke ihrer Einwirkung nöthig ist, damit die Seele sich solche vorstelle. Sie ist also, so zu sagen, vorschnell, und schließt gleich, ehe sie abwartet, ob der Zusammenhang von mehrern Eindrücken stattfinden lasse, daß die Vorstellung, die sie empfängt, diejenige wirklich ist, die sie seyn sollte. Schon im wachenden Zustande, wenn die Seele zerstreut ist, macht sie oft Fehlschlüsse. Dadurch, daß sie glaubt, es werde das, was gewöhnlich zu erfolgen pflegt, auch schlechterdings immer erfolgen, begeht sie oft einen Irrthum. — So erzählt Uden ein Beyspiel

von

von einem berühmten Danziger Naturforscher, der in einem Gasthofe zu Danzig wohnte, welcher mit vielen Leuten angefüllt war. In einer Nacht kam es ihm vor, als ob die Straße herauf ein Wagen gefahren käme, und vor der Thür des Gasthofs stille hielte. Er bemerkte sehr genau, daß der Hausknecht kam und die Thorflügel aufschlug, daß der Wagen zum Hofe hineinfuhr, daß Leute ausstiegen, ins Haus und auf ihre Zimmer gingen, und daß ihre Sachen ihnen nachgebracht wurden. Dieser Vorfall war in einem öffentlichen Hause gewöhnlich, der gedachte Naturforscher erkundigte sich daher am folgenden Morgen nur beyläufig beym Hausknecht: wer die in später Nacht angekommenen Fremden wären? — Dieser Mensch wunderte sich aber nicht wenig, da er diese Frage, die fast ein jeder Einwohner des Hauses an ihn gethan hatte, auch von diesem Mann wiederholen hörte. Und doch war es gewiß, daß, ungeachtet kein Wagen angekommen, keine Fremde ausgestiegen waren, ein jeder Einwohner des Hauses nicht anders geglaubt hatte, als, die allerkleinsten Umstände von ankommenden Fremden zu bemerken. — Dieses alles kann man sich aber mit Herrn Dr. Uden allerdings so erklären. Sämmtliche Einwohner des Hauses lagen im ersten und eben eintretenden Schlaf, und in der Nacht war, wie der Erzähler noch besonders anmerkt, ein Sturm. — Der Sturm nun war schon allein hinreichend, daß sie alle nicht so ruhig und fest, wie sonst gewöhnlich, schliefen, daß wirklich also nicht eine völlige Unthätigkeit im Einfluß der Nervenkraft auf die äußern Sinnwerkzeuge stattfand, daß diese Werkzeuge also schon eher von einem gewaltsamen äußern Eindruck erschüttert wurden, der sich bis ins Gehirnmark fortpflanzte, und in der Seele also Vorstellungen erzeugte. Ihre Ohren wurden vom Geräusch des Sturmwindes gerührt, und

man weiß die Aehnlichkeit, die er mit einem fahrenden Wagen hat, weil man selbst wachend oft eins fürs andere hält. Der Schall war bis ins Gehirnmark fortgesetzt, hier lagen ähnliche Eindrücke aufbewahrt, weil oft zur Nachtzeit in einem Gasthofe Fremde ankommen, und die Seele also dieser Gedanken gewohnt war. Die Seele schloß also, wenn gleich unrichtig, es kommt ein Wagen. — Nun ist es bekannt, daß Eindrücke, die sich ähnlich sind, und die wir zu gleicher Zeit erhielten, vermuthlich neben einander aufbewahrt werden. Die Stelle des Sensoriums, die diesen Eindrücken angewiesen war, ward von dem bis dahin übergetragnen Eindruck des Schalls in Aufruhr gesetzt, es stellten sich diese Eindrücke der Seele also dar, und so entstand, durch einen ähnlichen Eindruck veranlaßt, vom ersten Irrthum der Seele, daß ein Wagen ankomme, eine falsche Combination von den übrigen Vorstellungen, die die Einbildungskraft unterschob, daß die Fremden nemlich ausstiegen — und so ferner. Dieser Irrthum ward aber in der Seele um so mehr verstärkt, da das Geräusch des Sturms nicht anhaltend ist, hierdurch also die Idee vom Stillhalten des Wagens aufkam, und nun gar zwey Aehnlichkeiten vorhanden waren, die mehr denn allzufähig sind, eine nicht aufmerkende und deutlich wahrnehmende Seele zu täuschen. — Wir haben davon Fälle genug, die sich im wachenden Zustande ereignen; wollen wir uns wundern, wenn es im Schlaf nicht anders ist? —

Alles was daher den Schlaf auf irgend eine Weise hindert und überhaupt die äußern sinnlichen Empfindungen schwächt, erregt Träume. — Die wenigen äußern Empfindungen sind nicht klärer im Traume als wie die Einbildungen, und der Träumende wird um der geringsten Aehnlichkeit der Vorstellungen willen oft von einer auf die andere, nach der Vergesellschaf-

tung der Vorstellungen, gerathen. — Die gewöhnlichsten Träume sind die allerunordentlichsten und ungereimtesten Gedanken, die ein Mensch haben kann, und die Ursache davon ist vermuthlich diese, weil die gewöhnlichsten Träume so wenige und schwache äußere Empfindungen in sich enthalten.

Die Einbildungskraft stellt der Seele im unvollkommnen Schlafe Jdeen dar, entweder eben so, wie sie kurz oder lange vorher wachend sie durch die äußern Sinne empfing; oder auf eine veränderte Weise, so daß aus mehrern bekandten Jdeen neue zusammengesetzt werden. Diesen Zustand der Seele nennt man also Traum. Die Seele wird durch ihre Einbildungskraft getäuscht, so daß sie glaubt Gegenstände zu sehen, — zu fühlen — die nicht vorhanden sind. —

Im Wachen wird die Einbildungskraft nicht nur unterbrochen, sondern auch sogar gezwungen, der überwiegenden Macht der äußern Empfindungen zu folgen. Es kann alsdann die Phantasie nicht so unordentlich und ungereimt wirken, als im Traume.

Die durch die Einbildung gleichsam wiederbelebten Spuren der Dinge, bringen uns ebenfalls, kraft der Aehnlichkeit verwandter Jdeen, alle dahin sich neigende andere Jdeen wieder ins Gedächtniß, wir erinnern uns eines Freundes und zugleich seiner Kleidung, seines Amtes, der Beschäfftigungen und Unterhaltungen mit ihm, und selbst der Gegenden des Landes, der Stadt, des Hauses, des Zimmers, wo wir mit ihm beysammen waren.

Die Seele, gewohnt, minder auf die geringen Reize zu merken, zieht allemal die stärkern jenen vor; und eine stärkere Empfindung nöthigt sogar den Menschen zum Erwachen. So hebt die Aengstlichkeit, die lange den Träumenden durch allerhand Irrgänge ver-

kehrter Vorstellungen und Empfindungen verfolgte, dann, wann sie aufs höchste gestiegen, so wie andere heftig wirkende Affecten — den Schlaf auf. —

Im schlummernden Zustande fängt man an zu träumen, denn alsdann sind die äußern Empfindungen nur schwach. Wenn die Einbildungen im Schlummer eben so stark sind, als im Wachen, so vermischen wir sie mit einander. So kommt uns z. B. das Geschrey eines Hahnes oft eben so vor, als wie die Stimme eines entfernten Menschen, und so geht die Reihe der Einbildungen denn weiter fort.

So kann man daher auch einem Menschen Träume voraussagen, und vorsetzlich bey ihm bewirken; z. B. so sah jemand einen andern mit dem Kopf an der Wand und mit offenem Munde schlafen, und tröpfelte dem Schlafenden durch einen Schwamm Wasser in den Mund. Der Schlafende erhob sich anfangs nur ein wenig, nach und nach immer mehr, und zuletzt bewegte er die Glieder so, als ob er schwimmen wollte, bis er erwachte.

Aus einer gegenwärtigen unangenehmen Empfindung entsteht das bekandte Alpendrücken (Incubus), wenn man nemlich von einem gehemmten Blutsumlauf Beängstigung fühlt, besonders auch wenn man auf dem Rücken liegt, wodurch der Rückfluß des Bluts vom Gehirne ungemein erschwert wird. Das nämliche erfolgt auch oft durch das Legen der Aerme über den Kopf. Auch schon die Träume, die ebenfalls dadurch erzeugt werden, äußern so etwas von Beschwerniß. — Es entspringen daher nicht selten die unwillkührlichen Dichtungen von niedrigen Wohnhäusern, von krummen Gängen, von Labyrinthen und unterirdischen Reisen, die immer beschwerlicher werden. — Aus dem Ueberfluß des angehäuften Saamens erfolgen verliebte Träume und Saamenergießungen.

Ich habe vorhin gesagt, daß Träume, die aus einer alleinigen Empfindung hervorgebracht werden, noch folgendes Eigne enthalten; daß sie nemlich oft stärker als die Empfindungen selbst sind, und die Seele lebhafter rühren. — Einsamkeit, Ruhe und Aufmerksamkeit auf ein einziges Object sind wahrscheinlichst die Ursachen davon. — Sehr selten wird wol ein vollkommen gesunder Mensch, wachend, bey alleinigen wollüstigen Vorstellungen, seinen Saamen ausscheiden, und dennoch geschieht es im Traume, bey jungen Leuten besonders; und selbst die Muskeln, die ihn austreiben, wirken hier stärker als im Wachen. Die Handlung der emporhebenden und befördernden Muskeln (Musculi levatores et acceleratores) ist in wollüstigen Träumen offenbar lebhafter, als selbst im Wachen, weil ohne die Hülfsmittel, die im wachenden Zustande zu diesem Geschäfft nöthig sind, im Traum durch die alleinige lebhaftere Einbildungskraft derselbe Erfolg hervorgebracht wird. —

Der Mensch, der im Schlummer liegt, oder unruhig schläft, darf nur einen Druck, oder den Stich eines Flohes oder auch die leichte Berührung eines andern schwach fühlen, und sogleich kann ihm seine Einbildungskraft eine Wunde, ein Schwerdt, Mörder und andere noch mehr ungereimte Schreckenbilder darstellen. — Es findet nemlich nach einem allgemeinen Empfindungsgesetz ein mehr oder minder deutliches Bewußtseyn der Seele von den Veränderungen in den Nerven der Sinnwerkzeuge während dem Schlafe statt. Verschiedene ganz besondere Veränderungen im allgemeinen Sensorio entspringen auch oft in der Nachtstille, besonders bey einem leisen Schlafe, von dem Bellen und Heulen der Hunde, von dem Geschrey der Katzen, und von der Jagd der Ratzen und Mäuse, vom Hahnengeschrey und vom Gesang und Schnarren des Nacht-

wächters, vom Schall der Glocken und Schlaguhren, vom Fahren der Wägen auf den Straßen, vom Aneinanderstoßen der Glieder bey jeder leichten Bewegung des Körpers im Schlaf, von der Beschwerde der äußern Wärme und Kälte, vom Niedersinken im Bette, vom Druck der Muskeln und Nerven durch die Schwere des Körpers bewirkt, und von jeder mittelmäßigen äußern Berührung; — oft auch von einer innerlichen Krankheit, und von Hindernissen und Fehlern in dem Verdauungsgeschäffte. — Ein Beyspiel eines natürlichen Traums ist auch noch folgendes: Meier k) erzählt von sich selbst, es habe ihm einstens geträumt, daß er von einigen Personen überfallen würde, welche ihn der Länge nach auf den Rücken zur Erde hinstreckten, und ihm zwischen der großen und nächsten Zeehe einen Pfahl in die Erde schlügen. Indem er sich dieses im Traume sehr lebhaft vorstellte, erwachte er und fühlte nunmehr, daß er einen Strohhalm zwischen den Zeehen hatte. Er hatte also eine helle äußere Empfindung mitten im Traume, und seine Einbildungskraft machte nur ihre Zusätze; woraus denn sein damaliger ganzer Traum entstand.

Ferner stellt sich jede Empfindung weder ganz allein, noch ungemischt der Seele dar. Es bieten sich, nach dem Gesetz ähnlicher Verbindungen in den Ideen, bey Gelegenheit eines einfachen Reizes die Ideen dar, die mit der zuerst erregten Idee, oder mit dem gereizten Theile in Verbindung stehen. So erregt ein Fieber, wobey man Hitze ausstehen muß, Träume von Feuer und Flammen, der Durst Träume von Springbrunnen und angenehmen Wäldern. Vielen stellt sich die möglichst vollkommne Gesundheit in der Jugend so dar, daß es ihnen scheint, als wenn sie durch die Luft flögen. Die

Die oftmalige Verworrenheit der Traumbilder läßt sich aus der Verschiedenheit der äußern Empfindungen erklären. Wir wollen annehmen, es sey der erste Traum von großer Hitze entstanden, und nun wirft der Schlafende auf einmal die Decke fort, und diese Empfindung von Kälte macht jene vormalige Empfindung von Hitze verworren und zugleich die Ideen.

Die meisten Träume nehmen von alten Spuren ihren Ursprung, — sie erinnern uns an gewisse sichtbare Bilder, an Gespräche u. dgl. wie im wachenden Zustande uns gleichfalls die Einbildungskraft nur Bilder und Töne vorstellt. — Selten werden wir aber im Schlaf an Speise und Trank und an Ausleerungen erinnert, es sey denn durch die wirkliche gegenwärtige Empfindung.

Oft wenn wir im leisen Schlafe von außen durch etwas angereizt werden, und ein dunkles Gefühl davon erhalten, kann unsere Seele sich auch ähnliche Ideen lebhaft vorstellen, wirkt in dieser Reihe mehrere, und so können wir von gewissen Materien träumen. — Es brannte z. B. bey einem, während dem Schlaf, neben seinem Bett ein Vorhang, der starke Lichtreiz durch die Augenlieder auf das Auge erweckte die Idee des Brennens, und ihm träumte, daß das ganze Haus brannte. Er erschrack, erwachte, sah es, und rettete sich und das Haus. — Eben so träumte es auch einer vornehmen Dame nahe bey Moskau, als ob drey ihrer Erbbauern so eben zum Fenster hineinstiegen, und sie ermorden wollten. Sie erwachte für Schrecken plötzlich, und zog durch ihr grausendes Geschrey sogleich eine Menge Domestiken herbey, die in der Nähe schliefen. Diese thaten nun sogleich eine strenge Nachsuchung, und fanden auch wirklich die nämlichen drey — der Dame im Traum erschienenen Bauern, mit Mord-

gewehren versehen, in einer Laube des Gartens versteckt. — Nach ihrer übereinstimmenden Aussage waren sie durch das alleinige Geschrey der Dame zurückgetrieben worden, nachdem sie bereits ein Fenster geöffnet hatten. — Doch so auffallend auch immer dieser Traum zu seyn scheint, so begreiflich und natürlich ist er dennoch, wenn man bedenkt, daß die gedachte Dame überhaupt äußerst grausam ihre Erbleute behandelte, und daher schon verschiedentlich nachgestellt, und mit einem dergleichen nächtlichen Besuche war bedroht worden. Sehr wahrscheinlich dachte sie nun wol jeden Abend beym Schlafengehen lebhaft oder dunkel daran, und daß sie wirklich etwas befürchtete, bewies ihre Fürsorge, nach welcher mehrere Domestiken in den nächsten Zimmern schlafen mußten. — Hiezu kam noch die Schwüle der Nacht, die oft schon allein zu ängstlichen Träumen veranlaßt, und ganz besonders auch die Gewohnheit der Dame, stets mit halbgeschloßnen Augen, — und nie ganz fest zu schlafen. — Ueberdies stand auch noch ihr Bette den Fenstern gerade gegenüber, wodurch die Mörder hineinsteigen wollten.

Man kann auch noch im Schlummer oder im unruhigen Schlafe durch dunkle Empfindungen zu solchen Träumen angereizt werden, die eine gewisse entweder mehr natürliche oder auch oft nur willkührlich angenommene Bedeutung haben. So glaubt man, es bedeute Zank, wenn Männer sich mit Hunden zerren und Weiber Stecknadeln verliehren. Gemeiniglich aber geräth alsdann schon im Schlafe durch besondre Nervenunruhen die Galle in Aufruhr und geht sehr bald ins Blut über. — Die geringste Veranlassung beym nachmaligen Erwachen verwickelt daher den Menschen leichtlich in Streit, indem er schon im Schlafen gleichsam dazu vorbereitet worden. — Die Grundursachen

dieses

dieses und anderer ähnlichen Träume, so viel wir ihrer nur in sogenannten Traumbüchern aufgezeichnet finden, liegen alle in uns, d. h. sie hangen alle von gewissen eignen Prädispositionen im Körper oder in der Seele ab. Ein hoher Grad der Lebhaftigkeit kann eben sowol, als eine vorzügliche Schwäche in den Wirkensäußerungen beider, — jegliche vorhandene Unruhen im Körper und in der Seele, können dergleichen Träume erzeugen. — Hierzu kommt noch die Vergleichung und Zusammenstellung gewisser körperlichen und geistigen Empfindungen, mit diesen und jenen Bildern in der Phantasie. — Daher zeigen auch Personen, welche im Schlaf viel träumen, an, daß sie auch im Wachen dazu geneigt sind; und die, welche besonders viel von Träumen sprechen, selbst Träume deuten, und viel darauf halten — träumen auch sehr leicht. — Beyspiele giebt uns besonders das andere Geschlecht.

Ich halte nun aber diese Art, die gewöhnlichste Entstehung der Träume zu erklären, nicht nur für die begreiflichste, sondern auch zugleich für die natürlichste. Alles wunderbare fällt größtentheils dabey weg, wenn man im Traum Nachrichten von körperlichen Zuständen und Aufschlüsse über Gegenstände erhält, mit denen sich oft die Seele beschäfftigte, noch ehe der Körper einschlief. Daß dem Mathematiker die Auflösung einer schweren Aufgabe, dem Arzt das Arzneymittel, das seinen Kranken heilen wird, jedem Menschen nicht selten seine gewöhnliche Beschäfftigung träumt, bestätigt aufs neue, daß in einem gewissen Theil des Hirnmarks mehrere Lebenskraft wirksam geblieben ist, als im andern, und daran ist auch oft der besondere Antheil, den man an den Anlässen nimmt, schuld. Oft weichen die Träume auch sehr von dem Wahren ab, und weil sie mit dem, was man dachte, keine Gemeinschaft haben, so hielt man sie für Wahrsagerey. — Ob nun aber

wol jemals wahre Ahndungen und Weissagungen künftiger Dinge und besonderer Schicksale in Träumen enthalten sind, und seyn können? — hierüber haben Weltweise und Aerzte verschiedentlich gestritten. — Plato [f]) behauptet: es sey ein Werk der Klugheit, das Zukünftige aus Träumen vorherzusehen. — Ich weiß nichts dergleichen, als die seltnen und wunderbaren Erfahrungen, welche Socrates, Xenophon und Aristoteles, Zeugen, wider deren Gültigkeit nichts einzuwenden ist, davon anführen. — Hieronymus Cardanus [g]) — ein philosophischer Kopf — versichert von sich selbst: daß er alles, — auch sogar das Unerheblichste — was ihm widerfahren sollte, im Traume vorhersehe. — Cicero [h]) erzählt vom Aeneas, daß ihm sein ganzes künftiges Schicksal im Traum sey vorherverkündigt worden, — und nach der Erzählung des Curtius [i]) sah Alexander im Traum das Kraut, welches dem Ptolomäus seine vergiftete Wunde heilen würde. Er zeigte nicht nur die Farbe des Krauts aufs genauste an, sondern versicherte auch, daß er es kennen würde, wenn es ihm vorkäme. Man fand endlich das Kraut wirklich, legte es auf die Wunde, und sogleich ließ der Schmerz nach, die Wunde schloß sich, und heilte in kurzer Zeit. — Plinius [k]) gedenkt einer Mutter, deren Sohn im Felde von einem wüthenden Hunde gebissen war. In der Nacht träumte ihr, sie sollte die Wurzel von Waldrosen, die sie Tages vorher im Walde gesehen hatte, ihrem Sohn ins Lager, wo er sich aufhielt, schicken. — Sie that es, und der Sohn, der schon wirklich die Wasserscheu hatte, genas.

Avi-

f) In dem Gespräche Timäus S. 71.

g) De rebus variis Lib. VIII. Cap. XLIII.

h) Lib. I. de divinat.

i) Lib. IX. Cap. VIII.

k) Histor. natur. Lib. XXV. Cap. XI.

Avicenna [1]) erzählt, daß jemand eine Entzündung der Zunge bekommen habe, worauf es ihm träumte, er sollte den Saft vom Salat im Munde halten, worauf sich der Zufall sehr bald verlohr.

Bey den Griechen sowol als bey den Römern brachte man die Kranken in den Tempel des Aesculap, und hatte das Vertrauen, daß der Gott ihm im Traume das Mittel anzeigen werde, das ihm zur Genesung verhelfen sollte. Man nahm dazu besonders solche Kranke, die gefährlich und als unheilbar von den Aerzten bereits aufgegeben waren. In Egypten und Syrien hatte man dieselbe Gewohnheit, und erwartete denselben Erfolg, der, wie von diesen Jamblichius und von jenen Diodor von Sicilien versichert, selten verfehlte. — Die Römer hatten überhaupt ein so großes Vertrauen auf Träume, daß als Publius Decius sich mit zu vieler Kühnheit in ein Treffen einließ, und deswegen gewarnet ward, er versicherte, es sey ihm im Traum offenbart worden, daß er seine Feinde mit vielem Ruhm besiegen würde. — August hielt, wie Suetonius erzählt, sowol auf eigene als auch auf fremde Träume. Er war vor der Schlacht bey Philippi krank, und hatte beschlossen nicht aus seinem Zelte zu gehen; allein seinem Arzt hatte geträumt, daß August siegen werde, er begann also auf sein Anrathen das Treffen, und die Sache schlug sehr glücklich aus, denn die Feinde eroberten das Lager, und als sie an sein Zelt kamen, glaubten sie ihn im Feldbette zu finden, und zerschlugen es, hielten sich aber so lange dabey auf, daß August Zeit gewann, seine Truppen zu stellen, und die Feinde schlug. — Vom Socrates sagt Cicero: er habe, wie er im Gefängniß war, seinem Freunde Crito gesagt, daß er einen Traum gehabt, und zufolge desselben in drey Tagen sterben werde.

Die

1) Vol. VIII. Fl. II. Cap. XV.

Die Gemahlin des Königs von Frankreich Heinrichs des zweiten träumte, der König verliehre ein Auge, und in der That ward er bey einem Turnier im Jahr 1558. in ein Auge gestochen, daß er daran starb. — So träumte auch der Gemahlin des Kaisers Julii Cäsaris, als sähe sie ihren Herrn blutig in ihren Schooß fallen, worauf sie ihn warnete, und flehentlich bat, desselbigen Tages nicht auszugehen. Da er aber nicht folgen wollte und doch aufs Rathhaus ging, ward er erstochen. — Alexander ab Alexandro erzählt folgende Geschichte: Ich hatte einen Schulfreund — sagt er — der Marius hieß, und den ich wegen seiner Talente und guten Denkungsart liebte und hoch hielt. In einer Nacht fing er jämmerlich an zu weinen, und als ich ihn fragte, was ihm fehle, erzählte er mir: daß ihm im Schlafe das ganze Leichenbegängniß seiner Mutter vorgekommen sey. Ich bemerkte hierauf den Tag, da er diesen Traum gehabt hatte. Einige Zeit nachher bekam ich einen Boten, der die Nachricht von dem Ableben der Mutter meines Freundes überbrachte; ich erkundigte mich, wenn sie gestorben sey? — und erfuhr zu meiner größten Verwunderung, daß es an demselben Tage, da es dem Sohn geträumt hatte, erfolgt war.

Kundmann erzählt vom Dr. Ruhmbaum — einem vormaligen Breslauischen Arzte — folgende Geschichte. Dieser Mann hatte einen gefährlichen Kranken, dessen Zustand ihn sehr bekümmerte, da an der Erhaltung desselben sehr viel gelegen war. In einer Nacht, da er nicht lange nach vielem Nachdenken eingeschlafen war, wird ihm im Traum ein medicinisches Buch empfohlen, und aus demselben gezeigt, auf welche Weise und mit welchen Arzneyen der Kranke geheilt werden könnte. Er erwacht, erinnert sich seines Traums, überdenkt einen jeden Umstand, allein er

kann sich nicht besinnen, dieses Buch jemals nennen gehört zu haben; da aber die vorgeschlagene Methode seinen Grundsätzen nicht zuwider lief, so verfährt er aufs genaueste nach der im Traum erhaltenen Vorschrift, und hatte das Vergnügen den Kranken zu heilen. Er merkte diesen merkwürdigen Traum in seinem Tagebuch an, und zwar mit allen Umständen, besonders auf welcher Seite und in welcher Ordnnng sich das Mittel befände. — Nach einigen Jahren erscheint wirklich eine Schrift mit demselben Titel, Format und Lettern, er schafft es sich an, und findet alles, selbst die in seinem Tagebuche angemerkte Seite mit demselben übereinstimmend. — Ein ähnliches Beyspiel ist mir von einem Landpriester nahe bey L** bekandt. Diesem, — nachdem er schon sieben Monate krank gewesen, und von mehreren Aerzten für hectisch, und überhaupt seine Krankheit für unheilbar war erklärt worden, — träumte einstens, als ob ein Arzt zu ihm käme, den er noch vorhin nie gesehen, und auch dem Namen nach noch nicht gekannt hatte. Dieser versicherte ihm, daß, wenn er seinen Rath in allem befolgen würde, er noch in wenigen Monaten wieder hergestellt werden könnte. — Der Landpriester erzählte nun am folgenden Morgen mehreren Freunden seinen gehabten Traum, und sie fanden alle nach seiner Beschreibung, daß der ihm erschienene Arzt der damals noch lebende Dr. R*** seyn müsse. — Auch bestätigte sich dieses sehr bald am nächstfolgenden Tage, als ihn durch die Aufforderung seiner Freunde dieser ebengedachte geschickte Arzt besuchte, und er ihn wirklich für den erkannte, der ihm im Traume als sein Heiland erschienen war. Er bediente nunmehr sich auch ganz seiner Fürsorge, und seiner Heilmethode, die überdies noch sehr einfach war, und ward auch in der That in wenigen Monaten vollkommen wieder hergestellt. —

Die

Die Nordamericaner halten von den Träumen sehr viel. Sie nehmen dem andern oft das weg, wovon sie geträumt haben, und dieser muß es denn wiederholen, indem er sagt: es habe ihm geträumt, als ob es ihm zugehöre.

Galen war nicht der Meinung, daß Träume Vorbedeutungen künftiger Begebenheiten wären. Er hielt sie allemal für Begleiter eines krankhaften Zustandes unsers Körpers, und glaubte, daß wenn jemanden von einer Feuersbrunst träumte, so zeigte es einen Ueberfluß gelber Galle, und wenn ihm Bilder von Nacht, Dunkelheit und Nebeln im Schlafe vorkämen, von schwarzer Galle an.

Dennoch setzt uns die genaue Ordnung der Träume, und das öftere Eintreffen derselben noch bisweilen in einige Verwirrung und Verlegenheit, und verleitet uns wol zu glauben, daß die Seele im Schlaf gleichsam außer uns, — und der zukünftigen Schicksale sich mehr und weniger bewußt sey. — Der weise und erfahrne Mann besitzt nemlich auch schon im wachenden Zustande ein gewisses eignes Vermögen oder eine sich erworbene Fähigkeit zu weissagen (facultatem divinatricem). — Er hat eine gute Beurtheilungskraft, — und hat oft lange gelebt und viel erfahren; er kennt den gewöhnlichen und auch aus vielen Fällen den ungewöhnlichen Gang der Dinge, ahndet und sieht daher aus dem Zusammenhange der Ursachen, und aus der Vergleichung der gegenwärtigen mit den vorhergegangenen Wirkungen, einige und andere wahrscheinliche Begebenheiten nicht selten voraus. — Ueberdies — zu einer Zeit, wo derselbe mehr wachend als schlafend ist, wo die sinnlichen Eindrücke der Außendinge die Seele in ihren geheimen Wirkungen weniger hindern, — durchdenkt und überlegt er dieses alles

weit besser, und schafft sich so dadurch oft neue Aussichten in die Zukunft.

Die Seele kann also aus natürlichen Ursachen manches vorhersagen. — Wenn z. B. ein Kind über ein schmales Brett gehen will, das über einen Graben gelegt ist, so warnen wir das Kind, es nicht zu thun, weil wir voraussehen, es werde hineinfallen. Dieses kommt aber daher, weil im Gehirnmarke Eindrücke aufbewahrt liegen, daß Kinder oft schon bey dieser Gelegenheit ins Wasser fielen, das Kind und das Brett überm Wasser erneuern diese Spuren im Gehirnmark, und daher schließt unsere Seele, und zieht aus zwey bekannten Vorstellungen, wovon sie wahre Eindrücke behält, eine dritte, die nicht eingedruckt war, als Folge heraus. —

Man sage übrigens auch was man wolle, zweifle und leugne — oder behaupte wol gar mit Jadelot, daß nur Thoren die Frage aufwerfen: ob man aus den Träumen zukünftige Dinge weissagen und vorhersehen könne? — Vernunft und Erfahrung lassen uns vielmehr das Gegentheil vermuthen; — und sowol die medicinische als auch besonders die philosophische Seelenlehre giebt uns viele Aufschlüsse darüber. — Ueberhaupt ist auch die natürlichste Art der Prophezeyungen die durch Träume. Denn die Ursache vom Zukünftigen in meinem eignen gegenwärtigen Zustande oder gar in meinem Körper zu suchen, ist doch wol natürlich. — So träumte es, sagt Uden — dem verstorbnen Dr. und Prof. Eberhard jedesmal vorher, wenn er wiederum einen Anfall von der Blutstürzung bekommen sollte. Sehr begreiflich! — Das Blut häufte sich nemlich in den Lungen an, dehnte sie aus, und verhinderte durch den größern Umfang, den nun die Blutgefäße derselben annehmen, die gehörige Ausdehnung der Luftbläschen aufs Einathmen, und

bewirkte

bewirkte daher beschwerliches Athemholen. — Ein Kützel und ein Prickeln in der Luftröhre kam vielleicht noch dazu. Durch diese Eindrücke bewogen konnte die Seele im Traum eben sowol den Erfolg im voraus schließen, als es wachend geschehen seyn würde. In der That verminderte auch Eberhard diese Gabe der Weissagung, die seine Seele erhalten hatte, indem er dem Blutsturz durch Aderlassen und kühlendes Verhalten ausbeugte, und sie daher in den Stand einer gemeinen Seele wieder heruntersetzte, welches sie denn auch nicht übel empfand. —

Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz besonders was die Vorhersehungen im Traume betrifft, noch vieles aus meiner eignen Erfahrung, — der ich übrigens weder abergläubisch noch leichtgläubig bin, — anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, daß ich viele meiner Leser dadurch eben so wenig als durch das bisher besagte überzeugen würde. — Ich leugne übrigens gar nicht, daß bey vielen Träumen und Traumdeutungen noch manche Albernheit und grobe Einfalt und Leichtglauben mit unterläuft, und daß das Eintreffen einiger oft nur darum so viel Aufsehen macht, weil man die nicht eintreffenden, die eben so viele und bisweilen noch mehrere Erwartung erregten, nicht auch anmerkt, und dagegen aufzählt; — sondern ich behaupte nur, daß — was man schon im gemeinen Leben oft zu sagen pflegt — nicht alle Träume zu verwerfen sind.

Ob aber wol alle Menschen träumen? — Vielleicht wol die meisten, und einige träumen mehr, andere weniger. Man findet zwar bey alten und neuern Schriftstellern verschiedene Beyspiele von Personen angeführt, die nie geträumt haben, und Plinius erzählt sogar einige von solchen, bey denen, da sie nie in ihrem

Leben

Leben geträumt hatten, ein dergleichen ungewöhnlicher Traum sogar tödtlich war. — Andere glauben wieder mit dem Aristoteles: es könne kein Schlaf ohne Träume stattfinden, und es könne keine Menschen geben, die gar nicht träumten, nur erinnern, deutlich wieder vorstellen, könnten sie sich oft ihre Träume nicht. — Noch andere behaupten, daß, wenn auch der Erwachende sich seiner Träume nicht immer deutlich bewußt sey, so erinnere er sich doch unfehlbar kurz vor seinem Erwachen geträumt zu haben — in sofern, wie ich oben gesagt habe, jede entfernte oder nähere Ursache eines Traums auch zugleich ein Reiz, d. i. eine Aufforderung zum Erwachen ist. — Die Geschichte berichtet uns, daß die Atlanten niemals träumen [m]), und daß sie auch nichts, was ein Leben gehabt hat, essen: welches nach der Meinung der Alten vielleicht Anlaß dazu geben soll, daß sie nicht träumen; — denn Pythagoras verordnete [n]), daß man sich durch gewisse Nahrungsmittel vorbereiten sollte, zu rechter Zeit zu träumen. —

Ich muß noch einiger besondern Erscheinungen während dem Traume gedenken, — deren genaue Untersuchung mir zugleich den Weg zur nächstfolgenden über die Schlafwanderung bahnen soll.

Menschen und Thiere fangen oft im Schlaf an zu seufzen, zu wehklagen und allerley andere Geberden und Handlungen vorzunehmen, wenn ihnen der Traum Gedanken von Wichtigkeit darstellt, und überhaupt lebhaft, so wie ihre Phantasie, ist. Man trifft überall Personen, die im Schlafe sprechen. — Nicht nur

m) Herodot. L. IV. p. 322.

n) Cic. de Divinat. Lib. II. C. 58. — Jam *Pythagoras* et *Plato* — quo in somnis certiora videamus, praeparatos quodam cultu atque victu proficisci ad dormiendum jubent.

nur daß die Träume oft viele äußere Empfindungen enthalten, und daß alsdann die Seele nebst ihren höheren und niederen Kräften, sich gleichsam mehr in ihrer Gewalt zu haben scheint; — sondern auch die Einbildungskraft wirkt oft dadurch hellere und deutlichere Einbildungen, und selbst das Begehrungsvermögen wird stärker in Thätigkeit gesetzt. — Viele Menschen bringen im Schlummer und Traume sogar willkührliche Bewegungen hervor. Mancher, wenn es ihm an einem Theile seines Leibes juckt, kratzt sich, daß das Blut darnach geht. Man weiß mehrere Beyspiele von Personen, denen es träumte als schlügen sie sich mit andern. Sie richteten sich im Bette auf, und schlugen mit aller Macht mit der Hand wider die Mauer, woran ihr Bette stand, oder wider andere harte Körper, bis die Hand blutete, und sie darüber erwachten. So wälzt man sich im Bette von einer Seite auf die andere, wenn man im Schlummer fühlt, daß man auf der einen Seite sich müde gelegen. — Viele schlagen im Traume mit den Händen um sich herum, — und was dergleichen mehr ist. Alle diese Erfahrungen bestätigen hinreichend, daß ein Mensch einen so kleinen Grad des Schlummers haben könne, in welchem er zwar nicht wacht, dennoch aber so helle und starke äußere Empfindungen hat, als hinlänglich sind, um einige willkührliche Bewegungen hervorzubringen. — Kurz, das ungeordnete und unwillkührliche Dichten ist oft mit willkührlichen Bewegungen verbunden, und die Werkzeuge der Sprache und selbst verschiedene Gliedmaßen befolgen die geheimen Wirkungen der Seele oft sehr genau. — Das Sprechen, so wie jede andere Bewegung einzelner Glieder im Traume, setzt voraus, daß die Muskeln der Kehle und Zunge und der übrigen einzelnen Theile, die bewegt werden sollen, dem Willen der Seele gehorchen; es setzt voraus, daß die Thätigkeit

in

in dem Theile des Gehirnmarks und des Sensoriums, aus welchem die Nerven, die zu den Sprachwerkzeugen und andern zu bewegenden Theilen abgehen, entspringen, frey, und so wie die Gehirnfibern selbst leicht empfänglich und beweglich seyn müsse.

Was überhaupt die Willenshandlungen betrifft, so hängt jede derselben von einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit der Ideen ab, die zur Handlung selbst unmittelbar führen. Zu einer jeden Willenshandlung wird daher eine Idee erfordert, welche die Handlung selbst bewirkt und zunächst bestimmt; denn wenn die Idee unter diesem Grade steht, so erfolgt keine Handlung. Daher kömmt es, daß alle Dinge, welche die Vorstellungen erheitern und lebhafter machen, auch zugleich zur Handlung selbst bestimmen, welches die Gewalt der Beredtsamkeit und jegliche Mittel, die zur Ueberredung geschickt sind, beweisen. — Daher ist mit jeder, in einem gewissen Grade lebhaften Idee, auch zugleich der erste Trieb zur Handlung innigst genau verbunden. — Daher, wenn wir uns eine Sache sehr lebhaft denken, so drücken wir auch zugleich dieselbe entweder durch Worte oder durch Geberden nicht selten aus. Die Handlung selbst aber, welche durch die Werkzeuge unseres Körpers ausgeübt wird, folgt derjenigen Bewegung des Gehirns unmittelbar, wodurch die materiellen Ideen der Seele dargestellt wurden, und scheint weiter nichts als eine Zunahme, — Erhöhung — Vermehrung und Fortsetzung derselben zu seyn. Denn eine materielle Idee, die im Gehirn der Seele dargestellt wird, ist nichts anders als der erste Nisus zur Handlung, oder der erste Anfang der Handlung selbst. Dieses ist besonders bey denen Handlungen einleuchtend, die durch die Werkzeuge der Sprache, oder durch die Zunge selbst ausgeübt werden. Denn wenn einer eine lebhafte Idee eines Worts oder

Ausdrucks hat, so ist in den Werkzeugen der Sprache gleichsam schon der Anfang gemacht, diese Worte auszudrücken, und auszusprechen. So kann sich auch niemand gewisse Worte lebhaft vorstellen und mit einer gewissen Anschaulichkeit denken, daß nicht die Worte, ihm gleichsam schon von der Zunge zu entschlüpfen, anfangen sollten. Auf die nämliche Weise ereignet es sich auch, daß diejenigen, die mit einer gewissen Anstrengung der Seele etwas denken, oder zu andern sprechen, auch alle ihre Gedanken durch Bewegungen im Gesicht und in den Gliedmaßen ebenfalls unwissend ausdrücken, welches auch bey allen denen bemerkt wird, die entweder plötzlich irgend worüber erschrocken sind, oder schon von Natur eine lebhaftere Einbildungskraft haben. Wenn z. B. einer an das Beugen oder Ausstrecken des Arms, an das immer weitere Fortrücken des Fußes und an das Aufheben des Kopfs lebhaft denkt oder davon spricht, so beugt er auch oft schon unwissend und gezwungen gleichsam in eben dem Momente den Arm, oder streckt ihn aus, setzt den Fuß weiter fort, und hebt den Kopf auf. —

Alles dieses kann man auf den träumenden Zustand des Menschen sehr leicht anwenden. Denn wenn schon bey Wachenden oft die Ideen so schnell von den Werkzeugen der Sprache entschlüpfen, da doch sehr viele Mittel vorhanden sind, welche diesen Ideenfluß nach der Zunge zurückhalten könnten, so muß dieses noch weit leichter bey Träumenden überhaupt sich ereignen, bey denen alle die Ursachen, welche noch die Zunge der Wachenden bisweilen zu zäumen pflegen, des geschwächten Gedächtnisses wegen, im Schlaf und in Träumen, fast gänzlich mangeln. Denn wenn noch oft einer im Wachen die Lebhaftigkeit dieser oder jener Idee gleichsam auf der Zunge unterdrückt und erstickt, so thut er dieses entweder wegen deutlichen

Bewußtseyns des Schicklichen, Anständigen und sittlich Guten, oder auch gewisser andern noch wichtigern Ursachen des Stillschweigens wegen. Dieses alles aber macht auf den Träumenden keinen Eindruck, weil er sich alles dessen nicht deutlich bewußt ist, indem die herrschenden Ideen bey ihm lebhafter als alle übrigen sind, und daher auch am meisten und fast gänzlich seine Phantasie beschäfftigen. — Daß aber nicht alle Träumende schwatzen, dieses mag wol, wie ich glaube — wiederum von gewissen mechanischen Ursachen abhangen, die auch bey Wachenden nicht nur Vielschwätzerey, sondern auch Schweigen oft zu bewirken scheinen. Die Verbindung der Sprachwerkzeuge mit den Organen der Phantasie, ist ni... bey allen Menschen gleich innig und fest! —

Das Entsetzen oder sogenannte Auffahren im Schlafe ist endlich die Folge eines Traums von einer Sache, die das Entsetzen zunächst bewirkte. Man erinnert sich sogar desselben entweder deutlich oder dunkel. Die Gehirnfibern werden nemlich beym nächtlichen Auffahren unordentlich erschüttert, daher sich auch ganz ungeordnete Ideen der Seele darbieten, deren Irrthum oder Verwirrung der schlafende und zu dem freyen Gebrauch seiner Sinne unfähige Mensch keinesweges verbessern kann, noch beym Erwachen sogleich verbessern wird, weil die Bewegung der Fibern noch fortdauert, die der Seele lebhafte Ideen darbietet, wodurch sie selbst zum Irrthume gebracht wird. — Der Traum ist also im weitesten Sinne des Worts nichts anders, als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. —

Drittes Kapitel.

Von der Schlafwanderung.

Das Schlafwandern ist — wie **Metzger** °) sehr richtig sagt, — nichts anders als ein lebhafter Traum, bey welchem die höhern Seelenkräfte ruhen; die Phantasie sich ganz der Stelle der Vernunft bemächtigt, und die willkührlichen Handlungen in Thätigkeit setzt. — Die Schlafgänger ahmen gleichsam unwissend im unvollkommnen Schlafe die Handlungen der Wachenden nach. Weil sie meistens des Nachts wandern, hat man sie **Nachtwanderer** (Noctambuli), weil sie aber auch bisweilen im Tage wandern, überhaupt **Schlafwanderer** (Somnambuli), und endlich noch wegen vermutheter Einwirkung des Mondes **Mondsüchtige** (Lunatici) genannt.

Ich werde mich hier nur des allgemeinen Namens der Schlafwanderung oder des Schlafwanderns bedienen.

Das Schlafwandern ist schlechterdings ein übernatürlicher d. i. krankhafter Zustand des Menschen. — Man hat einige Arten desselben bemerkt, die aber nur dem Grade nach unterschieden zu seyn scheinen. Im ersten oder kleinsten Grade dieses Zustandes, sprechen und bewegen sich die Personen während dem Schlafe, bleiben aber dabey im Bette liegen. — Im zweiten Grade stehen sie während dem Schlafe auf, und nehmen verschiedene Handlungen vor, aber man kann sie sehr leicht erwecken und zurückbringen. — Im dritten Grade werden sie nicht nur im Schlafe, sondern auch bey Tage während ihren Verrichtungen befallen, so daß sie plötzlich das deutliche Bewußtseyn verliehren, aber

°) a. a. O.

aber fortfahren irgend eine oder mehrere Handlungen vorzunehmen, wobey sie nicht so leicht wieder zu sich zu bringen sind. — Sie erinnern sich beym Erwachen oft nichts von den verrichteten Handlungen, und es scheint daher, als ob sie von denselben gar kein Bewußtseyn hätten. Auch scheinen meistens diese Handlungen nur Nachahmungen derjenigen zu seyn, die sie schon öfters, oder wenigstens einmal wachend verrichtet haben. Inzwischen lehren doch manche Beobachtungen, daß sie Dinge in die Handlungen hineinbringen, die nur von den im Anfalle selbst vorgegangenen Eindrücken motivirt werden konnten, und daher einige Besinnung und Beurtheilung erfordern. Besonders gilt dieses von manchen Eindrücken aufs Gefühl, die allerdings ein mehr helles Bewußtseyn in ihm zu erregen scheinen p).

Den ersten Grad der Schlafwanderung habe ich bereits am Schlusse der vorhergehenden Untersuchung der Träume geschildert. Sind die Ideen im Traume sehr deutlich und lebhaft, so bewirken sie oft Zurückwirkungen der Seele auf die willkührlichen Muskeln, und dann erfolgen verschiedene eigne Bewegungen derselben. Es stehen und gehen die Schlafwanderer und üben diese und jene Verrichtungen während dem unvollkommnen Schlafe aus. Dieser zweite Grad des Schlafwanderns ist von jenem nur durch die mehrere Lebhaftigkeit und Deutlichkeit der Ideen verschieden. — Der dritte Grad grenzt ganz besonders an Uebernatürlichkeit, und beweist mehr noch als die beiden ersten Grade den verrückten Zustand der Seele und des Körpers.

p) s. Selle Handbuch der medicinischen Praxis, (dritte Ausgabe) S. 396.

Aristoteles kannte bereits diesen Zustand des Schlafwanderns, er sagt nemlich: es bewegen sich einige indem sie schlafen, und üben verschiedene Handlungen der Wachenden aus, doch geschieht dieses nicht ohne alle Mitwirkung der Phantasie und Empfindung [q]). — An einem andern Orte erklärt er sich noch deutlicher darüber. Es ereignet sich — sagt er — bey schlafenden Thieren eine gewisse lebhafte Empfindung, die man Traum zu nennen pflegt, aber auch außerdem stehen noch oft die Schlafenden aus ihrem Lager auf, und üben verschiedene Handlungen ohne allen Traum, — sogar sehen einige, indem sie herumgehen, ganz deutlich wie Wachende, und oft noch deutlicher [r]). — Galen versichert, er hätte zwar gehört, daß gewisse Personen im Schlafe wandern sollten, dennoch habe ihm dieses noch immer unglaublich geschienen, bis er endlich selbst einmal in diesem Zustande fast eine Meile weit gereiset, und nicht eher wieder erwacht sey, als bis er an einen Stein gestoßen [s]). — Verschiedene Beyspiele von Schlafwanderern finden wir beym Libavius, Schenk, Horst, Plater, von Heer, Schott, Thomas, Willis, Kundmann, Meyer, Knoll und mehrern andern aufgezeichnet, deren Schriften ich unten anzeigen werde. — Die Meinungen der Beobachter über die wahre Natur und Beschaffenheit, und über die entfernten und nähern Ursachen der Schlafwanderung sind sehr verschieden. Ich will nur einige der vorzüglichsten anführen. Riolan rechnet das Schlafwandern zu den Zufällen einer verkehrten Bewegung, weil es nicht mit Beurtheilung und Vernunft geschieht, sondern die Folge eines krankhaften Zustandes und gewisser scharfen Dünste ist, die den schlafenden kranken

q) Lib. de Somn. et Vigil. Cap. 2.
r) Lib. V. de Gener. Animal. Cap. I.
s) Lib. II. de Motu Musc. C. 4.

kranken oder gesunden Menschen zum Aufstehen und Handeln gleichsam zwingen. Willis setzt die Ursache der Schlafwanderung darin, daß die Lebensgeister alsdann äußerst bewegt und beunruhigt sind, und zwar in dem einen Theile des Gehirns, so wie auch des ganzen übrigen Körpers mehr als in dem andern. — Knoll leitet das Schlafwandern vom Ueberfluß eines galligten Geblüts ab. Es sollen auch eben deshalb mehr Lebensgeister abgeschieden, und durch die Macht der Einbildungskraft zu verschiedenen Theilen geleitet werden, und ganz besonders zu denen, die sich vor andern mehr thätig und wirksam alsdann beweisen. — Haller behauptet, daß bey der Schlafwanderung in einem gewissen Theile des allgemeinen Sensoriums eine überaus starke Bewegung stattfinden, der ganze übrige Theil aber ruhen solle. — Meier bezeichnet das Schlafwandern durch denjenigen Zustand eines Menschen, in welchem er im kleinsten Grade schlummert. — Er nimmt an: 1. daß ein Schlafwanderer zwar nicht alle diejenigen außer ihm befindlichen Dinge deutlich empfinden könne, welche in dem Empfindungskreise seiner Sinne angetroffen werden, denn alsdann würde er völlig wachen; — daß er aber doch mehrere dieser Dinge sehe, fühle, oder überhaupt klar empfinde, als ein jedweder anderer Mensch, der einen gewöhnlichen Traum hat, und der nur so schlummert, daß er noch kein Schlafwanderer ist. 2. Daß die äußern Empfindungen eines Schlafwanderers zwar nicht so hell und stark sind, als sie gewöhnlicher Weise im Wachen zu seyn pflegen, daß sie auch nicht heller und stärker sind, als seine Einbildungen und übrigen Gedanken, die er zu gleicher Zeit hat, daß sie aber heller und stärker sind, als bey einem jedweden andern Schlummernden, und daß sie so hell und stark sind, als nöthig ist, um seine Begehrungskraft gehörig wirksam zu machen,

und dadurch viele willkührliche Bewegungen hervorzubringen, welche den außer ihm befindlichen Dingen zwar nicht ganz, aber doch zum Theil gemäß sind. 3. Daß die Nerven und alles übrige, was in dem Körper zu den Werkzeugen der Sinne gehört, bey einem Schlafwanderer zwar nicht völlig so in dem gehörigen Stande ist, als bey einem Wachenden, aber doch mehr als bey andern Träumenden: denn sonst könnten in der Seele des Schlafwanderers nicht die hellen äußern Empfindungen entstehen. 4. Daß die Werkzeuge der willkührlichen Bewegungen in dem Körper, zwar nicht völlig so im Stande sind, als im Wachen; aber doch mehr als bey andern Schlummernden. — Alles dieses — schließt Meier endlich — ist so unleugbar, wenn man auf das Betragen der Schlafwanderer genau merkt, daß es gar keinem Zweifel unterworfen werden kann. Es wäre sonst gar nicht möglich, daß ein Schlafwanderer dasjenige unternehme und ausübe, was er wirklich unternimmt und ausübt, — man müßte dann die alberne Meinung annehmen, daß der Teufel, oder ein anderes höheres Wesen, die Bewegungen in dem Körper eines Schlafwanderers hervorbringe.

Träume, — Auffahren — und Schlafwandern sind verschiedene ganz eigne Vermischungen vom Schlafen und Wachen. Sie entstehen, wenn die Ursachen der Schlaflosigkeit im Schlafenden rege werden, den Schlaf nicht ganz aufheben, doch aber mehr oder weniger stören; so daß dadurch ein Theil des Werkzeugs der innern Sinne in Bewegung geräth und sich dann zuweilen dem Systeme der sogenannten unwillkührlichen Bewegungen mittheilt. — Wenn man überdies auf alles das Rücksicht nimmt, wodurch bey Wachenden oft Vorstellungen entstehen, erneuert und ins Gedächtniß zurückgerufen, und ähnliche und unähnliche zu ein-

ander geordnet werden; so kann man daraus leicht einsehen, daß mannigfaltige Veranlassungen zu Träumen, zum Auffahren und Schlafwandern im gesunden und kranken Zustande des Menschen erzeugt werden können.

Der Schlafwanderer schläft weder gänzlich, noch wacht er auch gänzlich. — Das Schlafwandern ist ein mittlerer Zustand zwischen dem Schlafen und Wachen; — wie Fr. Hoffmann sagt — ein halbwachender Traum. — Die Schlafwanderer haben einige helle äußere Empfindungen mit einem mehr oder minder deutlichen Bewußtseyn. — Wenn ein Mensch nicht wacht, und auch nicht im tiefen Schlafe liegt, so können einige wenige und sehr schwache äußere Empfindungen entstehen, welche zwar die Einbildungskraft in Thätigkeit setzen, doch nur auf eine schwache und unvollkommne Weise. Daher entstehen die gewöhnlichen ungeordneten und abgeschmackten Träume, welche viel zu matt sind, als daß sie das Begehrungsvermögen merklich erregen, und dadurch sichtbare Bewegungen des Körpers verursachen sollten. — Es können nun aber im Schlummer oft mehrere hellere und stärkere äußere Empfindungen entstehen, welche mithin die Einbildungskraft und andere Erkenntnißkräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommnere Weise in Thätigkeit setzen. Daher entsteht mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung und Wahrheit in dem Traume. Ein solcher Traum kann verschiedene Affecten und Leidenschaften entwickeln, ja sogar einige und andere Bewegungen des Körpers bewirken. An Träumen dieser letztern Art grenzt nun der Zustand des Schlafwanderns — nur übertrifft derselbe an Ordnung und Richtigkeit, an Lebhaftigkeit und innerer Stärke noch jene Träume sehr merklich. Er nähert sich endlich fast dem Wachen mehr als dem Schlafe, und ist selbst oft —

wie

wie ich glaube — ein eigner Zustand des Wachens, — des beunruhigten Wachens nemlich. — Das Allgemeine treffen wir nun bey einer jeden Schlafwanderung an, — das Besondere aber wird durch den verschiedenen Grad derselben bestimmt.

Die Schlafwanderer schlafen oft auch wirklich, denn sie sind sich so wie Schlafende ihrer Handlungen nicht gänzlich bewußt. Will man auch, daß ihre Wanderung aufhören soll, so muß man sie wie Schlafende erwecken. Sind sie einmal erwacht, so erkennen sie selbst, daß sie früher nicht gewacht, sondern bis zu ihrem Erwecken geschlafen haben. Sie äußern daher nun auch wieder diejenige Deutlichkeit der Empfindungen, wodurch das Wachen vom Traume sowol, als auch vom Schlafe unterschieden wird. — Es haben also die Schlafgänger allerdings geschlafen! — Hiezu kömmt noch, daß sie bisweilen Handlungen unternehmen, die kein Wachender je zu unternehmen wagen darf.

So wie der gewöhnliche Schlaf oft leichter oft schwerer ist, so auch der Schlaf der Schlafgänger. Viele wurden durch den alleinigen Zuruf ihres Namens wieder erweckt, andere durch Erkältung, oder durch anderweitige Reize ihrer Füße, noch andere waren fast gar nicht zu erwecken. — Sollte dieses wol nicht daher kommen, weil die Ursachen des Schlafs, so wie auch der Schlafwanderung, so sehr verschieden sind? —

Daß ferner Schlafgänger auch größtentheils träumen, ist nicht zu leugnen; denn sie rufen vormalige Empfindungen so lebhaft wieder ins Gedächtniß zurück, daß sie auch — wie Träumende — zufolge derselben handeln. Viele Beyspiele beweisen dieses. — Schlafwanderer sind also im strengsten und gemeinsten Verstande Menschen, die zufolge ihrer lebhaften Phantasie im Schlafe aus dem Bette aufstehen, und einige Ge-

schäffte der Wachenden unternehmen, oft aber auch Handlungen üben, die Wachende nie unternehmen würden.

Die Schlafwanderung ist eine Bewegung verschiedener Glieder und Theile des menschlichen Körpers, die von einer lebhaften Einbildungskraft entsprungen ist. Diese Bewegungen sind aber entweder natürlich oder thierisch, d. i. sie sind entweder durch die alleinige Erregbarkeit der Lebenskraft oder aber durch die Seele zunächst hervorgebracht worden; sie sind oft willkührlich, oft unwillkührlich.

Die alleinige Phantasie und eine gewisse empfindende Neigung zu einem oder dem andern Geschäffte bewirkt bey Schlafwanderern jegliche Handlung. Die Vernunft ist oft weniger wirksam dabey; und es werden oft viele schon vorhin gehabte Ideen und Empfindungen, der Seele von neuem dargestellt.

Eines Theils empfinden die Schlafwanderer sehr lebhaft, — wie könnte sonst überhaupt das Wandern erfolgen? — Wie könnten Schlafwanderer die Thüren eröffnen und wieder verschließen? — den Zuruf anderer hören? u. dgl. — wie könnte dies alles geschehen, wenn sie nicht empfänden? — wie könnten sie essen und trinken, wenn sie die gegenwärtigen Speisen und Getränke nicht schmeckten? — wenn sie sie gleich oft anders als natürlich schmecken — Wie würden sie andern oft baares Geld anbieten, und auch wol wechseln und verkleinern, wenn sie nicht einiges Bewußtseyn dieser ihrer gegenwärtigen Handlungen hätten? — Ob die Bestimmung und Ausübung einer gegenwärtigen Handlung, die ganz zweckmäßig erfolgte, wol eine alleinige Einbildung oder Phantasie könnte genannt werden, woran das Begehrungsvermögen keinen Antheil hat? — Die Schlafgänger schlafen bald leiser, bald tiefer, man kann sie daher auch Halbschlafende

schlafende (semisomnes vel semisopiti) nennen. — Sie werden theils durch die Phantasie, theils durch die Empfindung zu Handlungen bestimmt.

Da Schlafgänger meistens träumend wirken, so bemerkt man auch, daß sie oft ungereimte Dinge unternehmen, die mit Nachtheil und Lebensgefahr verbunden sind. Ihre gefährlichen Gänge auf den Rinnen und Dächern, an den Ufern der Seen und Flüsse, beweisen dieses. — Der verschiedene Grad ihrer lebhaften Empfindungen und Einbildungen bestimmt auch selbst den verschiedenen Grad ihrer Bewegungen. Je nachdem die Einbildungskraft mehr und weniger lebhaft ist, und sich eine oder mehrere Ideen der Seele darbieten, je nachdem erfolgen auch diese und jene besondere Handlungen. Die bekandtesten Ideen werden der Seele am lebhaftesten vorgestellt, und die gewöhnlichsten Beschäfftigungen am meisten geübt. Durch Hülfe der Aufmerksamkeit und durch körperliche Anstrengungen werden die Bewegungen und Einbildungen oft lange erhalten.

Die Seele beschäfftigt sich im wachenden Zustande gemeiniglich immer mit einer Hauptidee, und auch im Traume und bey der Schlafwanderung achtet sie auf verschiedene Nebenumstände oft weniger, sondern ihre Aufmerksamkeit wird nur durch die Lebhaftigkeit einer einzigen Idee gefesselt.

Die äußere sinnliche Empfindung ist bey der Schlafwanderung lebhafter als wie im Traume, schwächer und dunkler dennoch als wie im Wachen. — Bald schließen Schlafwanderer die Augen, bald eröffnen sie dieselben. — Switen [t]) hat bemerkt, daß sie nicht selten mit offnen Augen zu wandern pflegen, daß die Pupille bey ihnen erweitert war, und daß sie bey näher angebrachtem Lichte nicht zusammengezogen wurde,

t) Comment. in Boerh. Aphorism. Lugd. Bat. 4. T. III.

wurde, noch auch die Augenlieder sich bewegten; sobald sie aber wieder erwachten, wurden ihre Augen sogleich geschlossen, und sie schienen die Beschwerden des in der Nähe stark auf sie wirkenden Lichts zu empfinden.

Wenn endlich die Ideen der Schlafwanderer ungemein hell und lebhaft waren, so pflegen sie sich auch wol derselben beym Erwachen so wie selbst der geübten Handlungen bisweilen zu erinnern.

Dieses sind nun einige der Hauptersceinungen bey der Schlafwanderung, ich will nunmehr auch noch einige der Hauptursachen anzeigen.

Die gelegentlichen Ursachen zur Schlafwanderung sind entweder äußere oder innere. Zu den äußern Ursachen gehört

1. Die Luft, die sowol durchs Einathmen als auch durchs Einhauchen der Haut in den Körper überkömmt, und denselben verschiedentlich verändert. Daher, wenn der vorige Tag regnigt oder trübe war, und wenn die Luft noch überdies des Nachts einen freyen Zutritt zum Bette hat, so kann leichtlich dadurch, besonders bey Personen, die schon dazu geneigt sind, ein neuer Anfall bewirkt werden. 2. Das Uebermaaß im Essen und Trinken, — jegliche blähende und sehr erhitzende Speisen und Getränke, so wie auch überhaupt der Misbrauch narcotischer und berauschender Mittel u. dgl. — Trunkenheit ist besonders nach mehreren Erfahrungen eine der gewöhnlichsten und zugleich leichtesten Veranlassungen zur Schlafwanderung. 3. Viele Muße und sitzende Lebensart. 4. Der Mond, der nach der Meinung der Astrologen das Gehirn bewacht. — Die Säfte sollen beym Ab- und Zunehmen desselben auch ebenfalls ab- und zunehmen, und es soll daher auch gar nicht unwahrscheinlich seyn, daß der natürliche Consens des Mondes mit den Säften, auch außer der leicht zu verändernden

Bewe-

Bewegung noch mehrere andere Veränderungen in denselben erzeuge, und die Phantasie zugleich dadurch mehr und weniger erhitzt werde. Semmert sagt, daß, so wie der Mond nach seiner und anderer Erfahrung bisweilen fallsüchtige Zufälle errege, so könne er auch wol sehr leicht die Schlafwanderung bewirken, besonders wenn die Strahlen des Mondes recht auf das entblößte Haupt des Schlafenden fallen [u]).

Zu den innern gelegentlichen Ursachen gehören besonders sehr heftig wirkende Leidenschaften, vorzüglichst anhaltende Traurigkeit, Sorge, Furcht u. dgl., lüsternde Wünsche und schmeichelnde Hoffnungen und Sehnungen nach irgend einem Scheingute, selbst öfteres und anhaltendes Denken über einen bestimmten Gegenstand und täglich gewöhnliche Beschäfftigungen können das Schlafwandern bisweilen gelegentlich bewirken.

Als vorbereitende Ursachen zur Schlafwanderung betrachtet man das cholerische und melancholische Temperament, eine schleimigte und schwarzgalligte Dispositon, oder anderweitige Cacochymie, Verstopfungen in den Eingeweiden, zähe Säfte, Hypochondrie und Hysterik u. dgl. —

Außer den gewöhnlichen Ursachen aller Nervenübel pflegt auch noch alles das, was die Sinnorgane gelinde erschüttert und betäubt, eine unzeitige und ungleiche Stumpfheit des Gehirns und der Nerven bewirkt, zu einer Schlafwanderung bisweilen zu veranlassen.

Bey Jünglingen und bey Personen von gesetztem Alter bemerken wir diesen Zufall am gewöhnlichsten; seltner bey Kindern und Knaben, fast gar nicht bey alten Leuten. — Es ist derselbe auch erblich. — Ob er aber, wie Horsten erzählt [v]), auch bey denen sich ereignen

u) Practic. Medic. L. I. Pars 2. Cap. 19.

v) Lib. de Noctambulis Cap. 3. in fine.

ereignen soll, bey welchen der Priester bey der Taufe einige Worte oder andere Ceremonien vergessen hat? — !!!

Die nächste Ursache der Schlafwanderung scheint mir in einer übernatürlich erhöhten Einbildungskraft zu bestehen, wobey zugleich mehr und weniger das Gleichgewicht der äußern und innern Sinne aufgehoben ist. — Die physischen Veränderungen des Gehirns und der Nerven sind fast in diesem Zustande die nämlichen, als beym Schlummer und beym Traume. Die Stumpfheit ist nicht allgemein, wie beym tiefen Schlafe, sondern sie betrifft nur einzelne Theile. Das Gehirn und die Nerven sind überhaupt bey der Schlafwanderung fast mehr beunruhigt und verrückt, als stumpf; die Wirkensäußerungen beider sind mehr und weniger übernatürlich erhöht, und gleichsam verwirrt. — Kurz, der Zustand des Schlafwanderns scheint mehr ein krankhafter als gesunder Zustand des beseelten Menschen zu seyn.

Ehe ich nun aber zur besondern Erläuterung der merkwürdigsten Erscheinungen beym Schlafwandern übergehe, will ich zuvor noch einige der vorzüglichsten Geschichten derselben mittheilen.

1. Hoffmann erzählt unter andern von einem jungen Menschen, daß demselben geträumt habe, er müsse seiner Geschäffte wegen ausreiten. In diesem Traume stand er aus dem Bette auf, kleidete sich reisemäßig, stiefelte sich und legte die Spornen an. — Hierauf stieg er ins Fenster, und setzte sich in dasselbe als auf ein Pferd, spornete von beiden Seiten die Wand, und bediente sich zu gleicher Zeit der Worte, durch welche man die Pferde zum Laufen antreibt.

2. Ebengedachter Schriftsteller erzählt aus dem Horst folgende besondere Geschichte: Auf dem Schlosse Bernstein schliefen drey Brüder. Einer derselben

stand des Nachts nackend auf, nahm sein Hemde in den Händen mit, ging stillschweigend ans Fenster, ergriff einen Strick, welcher eben vom Boden an einer Winde herabhing, und kletterte an demselben herauf bis unter das Dach. Daselbst fand er ein Vogelnest, welches er zerstörte, die Jungen nahm er heraus und wickelte sie ins Hemde. Hierauf stieg er wieder herab, ging zu Bette, verbarg das Hemde mit den Vögeln in demselben und schlief fort. Als er nun frühmorgens erwachte, erzählte er alles dieses seinen Brüdern als einen Traum, die ihn deswegen verlachten. Nachher aber fand er nicht nur sein Hemde mit den Vögeln, sondern er ging auch noch mit seinen Brüdern auf den Boden des Hauses, wo sie ebenfalls das zerstörte Nest antrafen.

3. In des von Heer Beobachtungen findet sich folgende Geschichte: Ein junger Mensch, der sich auf die Dichtkunst gelegt hatte, konnte einstens mit einer seiner Arbeiten nicht fertig werden. — In der darauf folgenden Nacht stand er vom Bette auf, eröffnete seinen Schreibepult, schrieb und las oft laut her, was er geschrieben hatte. Endlich lachte er für Freuden über den Fortgang seiner Arbeit, legte das Geschriebene bey Seite, und begab sich wieder zu Bette. Als er früh erwachte, wußte er von allem nichts, was er des Nachts gethan hatte. Indem er nun aber wieder an sein Gedicht dachte, ging er an seinen Schreibepult, um die gestrige Arbeit zu vollenden; — und erstaunte nicht wenig, als er das Gedicht nicht nur bereits beendigt, sondern auch sogar mit seiner eignen Hand geschrieben fand.

4. In den sorgfältigen Miscellaneen der Academie der Naturforscher, befindet sich die Geschichte von einem Schüler, dem von seinem Lehrer eine lateinische Ausarbeitung zu verfertigen war aufgegeben worden.

Da er nun gewohnt war, dergleichen Arbeiten allemal früh zu verrichten, so fand er einstens, daß seine Ausarbeitung schon fertig war. Weder er noch sein Lehrer konnten sich dieses erklären, bis man endlich genau auf ihn achtete, und nunmehro fand, daß er des Nachts aus dem Bette aufstand, und während seiner Schlafwanderung dergleichen Arbeiten verrichtete. — Ein anderes Beyspiel wird in der nämlichen Schrift von einem jungen Menschen erzählt, der alle Monate und zwar im Vollmonde diesen Zufall hatte. Er stand nemlich zur Mitternacht auf, öffnete die Augen, stieg auf den Giebel des Hauses und kletterte dergestalt herum, daß es einem Wachenden, ihm zu folgen, ganz unmöglich gewesen wäre.

5. Ein Jesuit — wie **Nieremberg** erzählt — predigte im Schlafe ganz vortrefflich, und trug Gedanken vor, die außerordentlich gut waren. Bisweilen, wenn er einen Irrthum beging, merkte er ihn selbst an, und hielt den Vortrag so lebhaft, als wenn er auf der Canzel stände. Oft disputirte er auch im Schlafe, und klärte die dunkelsten Sachen aufs sinnreichste auf. Nicht selten sagte er ganze Bücher der Dichter her, und dieser Zustand dauerte nun oft drey bis vier Stunden. Viele Personen brachten seines unterrichtenden Vortrags wegen oft die ganze Nacht bey ihm zu; — und **Meier**, der in seiner angezeigten Schrift ebenfalls dieser Geschichte erwähnt, fügt noch am Schlusse den wohlmeinenden Wunsch hinzu: daß doch manche — und recht viele Prediger und andere Lehrer dergleichen Schlafwanderer seyn möchten.!

6. Merkwürdig ist das Beyspiel eines Schlafwanderers, welches **Knoll** ausführlich beschrieben, und wovon er selbst ein Augenzeuge gewesen. — Ein junger Mensch von zweyundzwanzig Jahren, melancholisch-cholerischen Temperaments, von fester Leibesbeschaffen-

heit und arbeitsamer Lebensart, der immer starken Appetit zum Essen hatte, und in seinem Leben nur wenig krank gewesen, trat als Gärtner bey einer vornehmen Herrschaft in Dienste. Nach einiger Zeit bemerkten die andern Hausgenossen, daß er des Nachts von dem Bette aufstand, aus dem Fenster stieg, und nach drey oder vier Stunden erst zurückkam, und sich wieder ins Bett legte. Da sie nun alle glaubten, es geschehe im Wachen und zwar mit Vorsatz und Willen, so wurde anfangs nichts sonderliches daraus gemacht. Als er aber des Winters nebst noch mehreren andern Bedienten sich in einer Kammer befand, und Abends auf keine Weise beym Wachen erhalten werden konnte, sondern täglich schon nach acht Uhr einschlief, so fing er im Schlafe an, geistliche Sprüche und Gebete mit Verwunderung der Umstehenden herzusagen, worauf er aufstand, zur Thür hinausging, über die hohe Mauer ohne Verletzung hinwegstieg, und so halbschlafend einige Straßen und zwar ohne Hut fortging, bis ihm von ohngefähr ein Diener, der ihn kannte, begegnete, und weil er ohne Hut war, ihn anredete und schüttelte, bis daß er erwachte, da er denn zurücke ging, an der Thüre klingelte und wieder eingelassen wurde, auf Befragen aber nichts wußte. — Zu einer andern Zeit ging er im Schlafe aus der Kammer, stieg im Hofe aufs Dach, und ritt auf der Dachrinne als auf einem Pferde mit Erstaunen der Umstehenden, und als er eine Weile auf dem Dache herumgeklettert war, kam er unbeschädigt wieder herunter, und man hatte besonders bemerkt, daß er im Steigen mit Fühlen forschte, ob die Ziegeln los oder fest wären. Waren sie los, so unterließ er darüber zu steigen. Seine Herrschaft, besorgt, daß er etwan verunglücken möchte, befahl ihn in eine andere Kammer zu betten, und selbige wohl zu versichern, damit er des Nachts nicht

herauskönnte, und ließ ihn dabey wohl beobachten. Als er nun im Schlafe zur gewöhnlichen Stunde seine Wanderschaft antreten wollte, und merkte daß er nicht aus der Kammer kommen könne, so fing er mit dem darin befindlichen Hausrath und seinen Kleidern verschiedene Arbeit an. — An einem andern Abend stand er in diesem Zustande mit offenen Augen aus dem Bette auf, und kroch unter dasselbe, er nahm alsdenn ein unter demselben liegendes Brett, stützte es unter die Nase und rieb dieselbe damit, bis das Blut herausfloß. Er ging hierauf nach den Ofen, entkleidete sich, nahm ein Messer aus der Tasche und legte es auf den Ofen, die Gartenschlüssel aber, so er gleichfalls aus derselben nahm, warf er hinter den Ofen in den Winkel. Er kroch wieder unters Bette und rieb mit dem Brette die Nase. Er eilte nach dem Ofen und suchte das Messer, weil aber solches von den Umstehenden schon weggenommen war, warf er die daselbst gefundenen Steine mit widrigen Mienen zur Erde, die Gartenschlüssel nahm er aber wieder zu sich. Er warf einen großen eichenen Tisch mit vieler Gewalt bald hier bald dort hin, und als solcher von einer andern Person, in der Absicht, damit nicht einer von den Herumstehenden möchte getroffen werden, gehalten wurde, und auf ihn fallen wollte, wich er zurück. Man rief ihn mit starker Stimme bey seinem Vor- und Zunamen, doch er erwachte nicht. Nur das Schütteln seines Körpers brachte ihn, wie gewöhnlich, zum Erwachen, und er bekam einen convulsivischen Husten. — Er legte sich nunmehro auf die Erde, und schlief sogleich wieder ein, lag aber kaum einen Augenblick still, so stand er gleich wieder auf und fing von neuem sich zu beschäfftigen an. Er suchte alle Kleidung, die in der Schlafkammer befindlich, zusammen, mischte sie unter einander, warf sie herum und holte sie wieder zusammen, die alten

Strümpfe und Schuhe suchte er paarweise nach der Farbe aus, als ob er sie sähe und kennte, die Kleidung hing er indeß hinterm Ofen wieder an ihren bestimmten Ort, wo sie vorher gehangen hatte. Nachdem die Herumstehenden den Tisch und die Kleider weggenommen, fing er mit dem Bette zu lermen an. Er zog solches mitten in das Zimmer und brach davon eine Lehne ab. — Kurze Zeit hernach wollte er es wieder an seinen gehörigen Ort bringen, merkte aber, daß ein Brett auf der Seite abgestoßen. Dieses schlug er mit einem Steine ordentlich wieder zusammen, weil es aber noch wackelte, so kratzte er sich hinter den Ohren, schüttelte den Kopf, und machte widrige Mienen, imgleichen befestigte er wieder die eine Pfoste unten am Bette, die er gleichfalls losgestoßen hatte. Er stieg in das Fenster, wo kein Wachender stehen konnte, machte das Fenster auf, sah durchs Loch des Ladens, und lächelte ein wenig. Vom Fenster stieg er nach den Ofen, welches gleichfalls kein Wachender verrichten konnte, weil der Ofen viel höher als das Fenster, und ziemlich weit entfernt war. Er setzte sich auf den Ofen, und ritt darauf wie auf einem Pferde und klatschte mit den Händen dazu. Vom Ofen kehrte er wieder zum Fenster zurück, er wollte aus dem Fenster, als er aber nicht konnte, lachte er und schüttelte mit dem Kopf. — Indem er im Fenster stand, untersuchte er mit den Händen die Wände, ob es gefährlich sey. — Eine Nehnadel, die er vor einigen Tagen in die Wand gestochen hatte, holte er eiligst herbey, zog einen Faden durchs Loch, und flickte seine Kleider. — In einer andern Nacht brach er durch die Kammerthüre, beschäfftigte sich in dem Garten mit den Blumentöpfen, als wenn er wachte. — Man bemerkte besonders, daß dieser Zufall im letzten Viertel des Mondes am heftigsten war. — Nach seiner eignen Versicherung

hatte ihn seine Mutter schon in seiner zarten Jugend oft des Nachts vom Hofe geholt, er wußte aber nie, daß er dergleichen Handlungen unternahm, und je unternommen hätte, wenn es ihm nicht andere erzählten.

7. Ein junger Graf, — habe ich irgendwo gelesen, — hatte einen Haushofmeister, der besonders im Frühjahr Abends schläfrig und schwach wurde, und zuletzt im Sitzen einschlief. Er streichelte zuerst eine Zeitlang sein Gesicht, und bald darauf ging seine Wanderung an. Gemeiniglich bildete er sich ein, daß Gäste gekommen wären, und weil es seine Pflicht war, dieselben zu empfangen, so nahm er ein Licht in die Hand, ging den Gästen entgegen, und machte sehr viele Verbeugungen. Er setzte hierauf alle Tische in Ordnung, und bat die Gäste zum Essen, und wenn man ihm einen andern, sonst nicht gewöhnlichen Tisch hingesetzt hatte, so schalt er auf die Bedienten. Oft wollte er einen oder den andern Schrank eröffnen, und wenn man ihm Papier ins Schlüsselloch gesteckt hatte, so klopfte und arbeitete er so lange, bis es heraus war. Wenn man ihn an die Füße schlug, so schalt er auf den Hund, daß er ihn nicht beißen sollte. Er hatte einstens der Köchin etwas Kohl aufzubewahren gegeben; diesen forderte er, und als man versuchen wollte, ob er Geschmack hätte, so gab man ihm Hundebrey, den er ganz schmackhaft aufzehrte. Der Sinn des Gefühls war in diesem Zustande der lebhafteste bey ihm. — Er ging einstens mit einem Bedienten in diesem Zustande ins Weinhaus, nachdem man ihm zuvor das Geld aus der Tasche genommen hatte. Dort gab man ihm Wasser zu trinken, und er tranks für Wein. Nachmals suchte er Geld und wollte bezahlen, und als er nichts fand, so schalt er auf seinen Cameraden. — Der Graf bat viele Aerzte und Gelehrte zu sich, die dieses

beobachteten. — Man konnte ihn durch nichts so leicht wieder zu sich selbst bringen, als wenn man ihm ein nasses Tuch aufs Gesicht legte. —

8. Ein sehr sonderbares Beyspiel habe ich noch — wenn ich nicht irre, — in der französischen Encyclopädie gelesen. Das Wesentlichste davon ist dieses: Ein Schlafwanderer setzte sich einstens, — wie er oft zu thun pflegte, — des Nachts mit geöffneten Augen an seinen Schreibetisch, und entwarf einen kleinen Aufsatz, den er wiederholentlich laut überlas und nachmals auch noch verschiedenes daran verbesserte. Einige Umstehende waren neugierig zu wissen, ob er auch wirklich sehe oder nicht, und legten daher über die bereits beschriebene Seite des Bogens, ein anderes weißes noch unbeschriebenes Blatt. Demungeachtet las er nicht nur das unten liegende Geschriebene wie vorhin laut über; sondern er strich und änderte auch noch vieles ab; — und zwar beides auf dem oben liegenden weißen Blatte, doch auf derselbigen Linie und in der nämlichen Fuge, als ob er das Geschriebene wirklich selbst vor sich liegen hätte.

9. Meier m) erzählt von einem Versuch, den Büchner einstens mit einem Schlafwanderer machte. — Als er eingeschlafen war, setzte man eine Wanne voll Wasser vor sein Bette. Als er nun den Anfall bekam, stand er auf, und trat ins Wasser, ohne daß er dennoch aufwachte. In der folgenden Nacht that man das Nämliche, allein der Schlafwanderer stieg am Fußende zum Bette heraus, und vermied also das Gefäß mit Wasser. — Er handelte folglich in diesem Fall offenbar den gegenwärtigen Umständen gemäß, und mithin war nicht blos die Einbildungskraft in ihm wirksam. —

10. Man

m) a. a. O. §. 12.

Man hat Beyspiele von Personen, die wachend nicht zu schwimmen vermochten, und dennoch als Schlafwanderer vermittelst des wirklichen Schwimmens durch einen Fluß sich von einer eingebildeten Gefahr zu retten glaubten. — Man hat Beyspiele von Menschen, welche in diesem Zustande Mordthaten verübt; deren sie sich beym Erwachen nicht zu erinnern gewußt.

Aus allen diesen Geschichten erhellet, daß der Schlafwanderer weder vollkommen wacht, noch vollkommen schläft, und daß er mehr und weniger in diesem Zustande träumt. — Nicht nur die Einbildungskraft wirkt so vorzüglich bey Schlafgängern, sondern auch das Gedächtniß, selbst verschiedene Aeußerungen des Verstandes und der niedern Vernunftkräfte, des Witzes, der Ueberzeugungen und Zweifel, der Furcht und Hoffnung, der geheimen Gefühle von Tugend und Laster u. d. g. m.

Die Wirkungen und Veränderungen in dem Körper und in der Seele des Menschen geschehen alle harmonisch. Ursachen und Wirkungen entdecken wir auch bey der Schlafwanderung in beiden. Der Schlafwanderer äußert unter andern verschiedene körperliche Bewegungen, die den außer ihm befindlichen gegenwärtigen Dingen gemäß sind. Diese Bewegungen haben eine vollkommne Aehnlichkeit mit den sogenannten willkührlichen Bewegungen, die helle äußere Empfindungen voraussetzen. Da nun aber der Körper eines Schlafwanderers sich in einem Zustande befindet, in welchem er, was diese Bewegungen betrifft, dem Körper eines Wachenden so sehr ähnlich ist; so läßt sich daraus schließen, daß auch die Seele des Schlafwanderers in einem ähnlichen Zustande sich befinden, oder daß auch dergleichen helle Empfindungen ebenfalls in der Seele entstehen müssen.

Zur eigentlichen Hervorbringung der willkührlichen Bewegungen aber müssen nicht nur die Nerven und Muskeln und alles dasjenige, was zu den Ursachen dieser Bewegungen im Körper gehört, in dem dazu gehörigen Zustande sich befinden; sondern es werden auch helle äußere Empfindungen erfordert, wenn jene Bewegungen den gegenwärtigen außer uns befindlichen Dingen gemäß seyn sollen. Diese Empfindungen ordnen, bestimmen und leiten erst eigentlich die willkührlichen Bewegungen. — Gesetzt, ein wachender Mensch will in seinem Zimmer von einem Stuhle zum andern gehen, oder er will auch zur Thüre hinausgehen: wenn er auch vollkommen sieht, so kann er diese Bewegungen dennoch nicht unternehmen, wenn er durch eine Lähmung, oder durch eine andere Krankheit ganz außer Stand gesetzt worden, seine Füße zu bewegen. Man nehme nun aber auch wieder den gesundesten Menschen und verbinde ihm die Augen. — Er wird freylich mit starken Schritten in der Stube gehen können, allein wird er wol gerade auf die Thüre oder den Stuhl losgehen können? — Wenn es nicht zum guten Glück geschieht, so wird er lange herumtapfen müssen, ehe er die Thür oder den Stuhl findet. Es sind also die willkührlichen Bewegungen den Gegenständen, die außer uns gegenwärtig sind, gemäß; wenn wir diese Gegenstände sehen, hören, oder auf irgend eine Weise sinnlich hell empfinden. Da nun ein Schlafwanderer mehr und minder helle sinnliche äußere Empfindungen hat, so kann er nicht nur seinen Körper, wenn die zu bewegenden Theile desselben in einem möglichst vollkommnen Zustande sind, willkührlich bewegen; sondern er ist auch im Stande, diese Bewegungen den außer ihm befindlichen gegenwärtigen Dingen gemäß einzurichten. So kann nun z. B. ein Schlafwanderer mit einem Schlüssel die Thüre aufschließen, weil er das

Schloß und den Schlüssel hinlänglich sieht; oder er kann eine Nehnadel einfädeln und seine Kleider flicken, weil er einen hinlänglichen Gebrauch seines Gesichts hat.

Kann nun ein Mensch im wachenden Zustande, deshalb weil er helle äußere Empfindungen hat, seine Einbildungskraft gebrauchen, sich einer Sache erinnern, dichten, scharfsinnige Betrachtungen anstellen, Schlüsse machen, und seiner Erkenntniß und Ueberzeugung gemäß willkührlich etwas begehren oder verabscheuen; so kann es auch ein Schlafwanderer, obgleich nicht in einem so hohen und vollkommnen Grade. Wer es — sagt Meier r) — für unbegreiflich hält, wie ein Schlafwanderer sich einer Sache erinnern, dichten könne u. s. w., der muß es ebenfalls für unbegreiflich halten, wie ein Mensch dieses im Wachen zu thun im Stande ist. —

Es giebt nemlich Ideen, welche der Seele ohne ihr deutliches Bewußtseyn vorschweben, und die dennoch die Seele bestimmen in ihren Körper zu wirken. Dieses beweisen uns verschiedene Beyspiele der Schlafwanderer. Die menschliche Seele kann folglich nach Ideen in den Körper wirken, welche sie ohne deutliches Bewußtseyn denkt, sie kann auch ohne deutliches Bewußtseyn Dinge vollbringen, welche sie oft nicht einmal zu der Zeit vollbringen kann, wenn sie ihrer selbst und andrer Dinge deutlich bewußt ist.

Ich habe schon verschiedenes, die allgemeine Wirkung der Seele in den Körper, und ganz besonders die Allmacht derselben über die Werkzeuge des Lebens betreffend, in der Einleitung angeführt. Hemmt nicht ein alleiniger Gedanke oft die Bewegung des Herzens? — Kehrt nicht der Eckel den Magen um? — Beschleunigt nicht bisweilen schon der bloße Anblick von ausleerenden Arz-

r) a. a. O.

Arzneyen, oder die Erzählung, ja wol gar ein Traum davon, die wurmartige Bewegung der Gedärme, und leert nicht dieses schon die Gefäße derselben aus y). — Kaau Boerhave z) hat es an sich selbst erfahren, welches auch noch durch Andrer Beobachtungen bestätiget worden; nemlich, daß die Herrschaft der Seele über den Körper unter gewissen Bedingungen so viel auszurichten vermöge, daß sie auch diejenigen Nerven, welche fast nicht dazu geschickt zu seyn scheinen, zu deutlichern, feinern, und leichter anzunehmenden Empfindungen, fast ohne Einschränkung antreiben könne. — Ueberlegt man ferner, daß selbst die Knochen Schmerzen äußern, wie die Schmerzen in den Gelenken bey venerischen und scorbutischen Krankheiten, oder die Schmerzen unter dem starken Frost eines heftigen viertägigen Fiebers, oder bey den Unglücklichen, die von einer solchen Knochenkrankheit gepeinigt werden, da sich die härtesten Knochen in Fleisch auflösen; und bedenkt man zugleich, daß nicht nur die äußere Beinhaut der Knochen, sondern auch die innere, und das Mark selbst, wenn es berührt wird, Schmerzen äußert, wie du Verney offenbar, und in Gegenwart vieler Zeugen, erwiesen a), — auch Heuermann b) und neuerlichst noch Adolph Murray c) bestätigt haben: — so wird man einräumen müssen, daß die Seele an den Körper bis

y) s. Melch. *Sebitz* Disp. de Alvo constip. Arg. 1664. X. Simon *Schulz* in Ephem. Nat. Curios. Cap. III. Observ. 152. *Salmuth* ib. eod. Observ. 14. *Waldschmidt* ib. eod. Obs. 243. *Harder* in Apiar. Observ. 40.

z) Perspirat. Hippocrat.

a) s. die Memoires de l'Academie Royale des Sciences de Paris vom Jahr 1700. S. 288. der Amsterd. Ausgabe.

b) Abhandlung von chirurgischen Operationen B. I. S. 55. u. 56.

c) Dissert. de Sensibilitate ossium morbosa. Upsaliae 1780.

bis auf alle seine kleinsten Theile unstreitigst verbunden sey [b]).

Ich will nunmehr noch einige Fragen beantworten, deren genaue Prüfung und Untersuchung schon immer den Aerzten und Weltweisen ungemein wichtig geschienen. — Und auch wirklich erhält dadurch die ganze wichtige Lehre von der Schlafwanderung sehr viele Aufklärung und Erläuterung.

I. Wie ist es möglich, daß ein Schlafwanderer Handlungen unternimmt, die den Handlungen wachender Menschen so ähnlich und gleichförmig sind, und welche auch von andern nur wachend verrichtet werden können? — z. B. ordentlich gehen, sich ankleiden, im Zusammenhange sprechen und schreiben u. s. w. — Die vorbereitende Ursache der Schlafwanderung liegt, wie ich schon gezeigt habe, — sowol im Körper als in der Seele, wir mögen uns übrigens den wechselseitigen Einklang der Seele mit dem Körper erklären wie wir wollen. Ferner da ähnliche Wirkungen auch immer durch ähnliche Ursachen zu entstehen pflegen, und dennoch der Schlafwanderer Handlungen unternimmt, die den Handlungen eines wachenden Menschen augenscheinlich ähnlich und gleichförmig sind, obgleich er nicht vollkommen wacht; so müssen sowol in dem Körper als auch in der Seele desselben besondere Anordnungen und Veränderungen alsdann angetroffen werden, dergleichen sich in dem Körper und in der Seele wachender Menschen zu ereignen pflegen, wann sie lesen und schreiben, gehen, sich ankleiden, u. dgl. — Das Schlafwandern ist nur ein halbes Wachen, und die Ursachen desselben sind zwar den Ursachen des Wachens ähnlich, aber nicht gleich. Auch sind die äußeren Empfindungen eines Wachenden der Menge, Stärke und Klarheit nach weit über die äußern Empfindungen eines Schlafwanderers

b) s. Krause a. a. O. S. 59. f.

derers erhöhet. Nicht minder ist das Begehrungsvermögen bey Wachenden lebhafter und wirksamer. Hiezu kommt noch, daß ein Schlafwanderer zugleich träumt. Daher wird sein Verhalten nicht nur nach Maaßgebung seiner hellen äußern Empfindungen eingerichtet, sondern auch zugleich nach Maaßgebung seiner Einbildungen und Erdichtungen. Daher nun oft das Lächerliche in dem Betragen eines Schlafwanderers, in sofern es den gegenwärtigen Umständen nicht gemäß ist. z. B. Wenn einem Schlafwanderer träumt, daß er ausreiten müsse, so sieht er das Fenster, und seine Einbildungskraft stellt es ihm zugleich als ein Pferd vor. Er folgt seinem Gesichte, tritt näher ans Fenster, und setzt sich mit ordentlichen Bewegungen in dasselbe, als auf ein Pferd. In so weit handelt er, wie im Wachen. — Allein nun beträgt er sich auch auf der Wand wie auf einem Pferde; und hierin handelt er vornehmlich nach seinem Traume, und folglich nicht den gegenwärtigen Umständen gemäß. — Eben so träumt dem verliebten Schlafwanderer, daß er seine Geliebte vor sich habe. Er ergreift während dieses Paroxism auf einmal das Kopfküssen, und beträgt sich fast eben so gegen dasselbe, als ob er seine Geliebte umarmte. Der eine Theil dieses Verhaltens ist den hellen äußern Empfindungen dieses Schlafwanderers gemäß, der übrige aber den verliebten Empfindungen, welche seinen Traum ausmachen.

II. **Wie kann ein Schlafwanderer Handlungen unternehmen, die selten oder gar nicht von einem Wachenden verrichtet werden können?** Er geht z. B. auf einem Dache, ohne schwindlicht zu werden, und herunterzufallen, er klettert an steilen Mauern in die Höhe, und was dergleichen mehr ist. — Jedermann weiß aber, daß ein Mensch auf dem schmalesten Wege und an den gefährlichsten Orten gehen könne, ohne zu fallen, so lange er das Gleichgewicht seines Körpers erhält,

erhält, fest genug auf den Boden tritt, und seinen Körper dergestalt bewegt, daß der Mittelpunct seiner Schwere nicht außer seinen Füßen fällt. Und wenn wir auf einem ebenen Felde gehen, so trägt uns blos der schmale Strich, der unter unsern Füßen ist, und das übrige von der ganzen Fläche trägt gar nichts dazu bey, unsern Körper zu unterstützen und zu tragen. Gesetzt nun, daß ein Mensch im Wachen oben auf dem Giebel eines hohen Hauses stünde; gesetzt, daß er nur die schmale äußerste Oberfläche des Dachs vor Augen hätte: so könnte er eben so gut wie ein Schlafwanderer auf dem Dache gehen, wenn er mit eben so vieler Zuversicht seine Füße bewegte, als auf einer breiten ebenen Fläche. Dieses sehn wir auch an den Seiltänzern, Ziegeldeckern und dergleichen Personen mehr. — Da nun aber im Wachen der ganze Gesichtskreis helle ist, so würde ein wachender Mensch oben auf dem Dache nicht nur den schmalen obersten Rand, sondern auch die Abschüssigkeit des Daches und die Tiefe von beiden Seiten bis unten auf dem Erdboden sehen. Diese beiden letztern Empfindungen würden durch die Vorstellung der Gefahr eine Furcht erwecken, und also viel stärker werden als die Empfindung des schmalen Randes des Dachs. — Nun bewegt aber ein Wachender seinen Körper nach seinen hellen äußern Empfindungen, und zwar mehr nach den stärkern, als nach den schwächern. Folglich würde er nicht mit Zuversicht zutreten, er würde nicht gerade gehen, er würde aus dem Gleichgewichte kommen, und vom Dache herabstürzen. Ein Schlafwanderer hingegen sieht — wie **Meier** sagt, — nicht alles, was um und neben ihm ist; sondern nur einiges. Er sieht also nur einen schmalen Strich, und so zu reden, nur einen schmalen Fußsteig auf dem Dache, nicht aber die Abschüssigkeit desselben, und eben so wenig die Tiefe von beiden Seiten. Er sieht mehr vorwerts — wie

ich glaube — und in gerader Linie, als seitwerts. — Indem er also die Gefahr gar nicht sieht, so fürchtet er sie auch nicht. Er geht also mit Zuversicht seinem Gesichte nach, und da er dem zufolge durch keinen andern Anblick bestimmt wird, seinen Körper nach einer andern Richtung zu bewegen, so geht er gerade, und hält das Gleichgewicht. Folglich ist's unmöglich, daß er fallen sollte. Man kann sich dieses durch das Beyspiel derer erläutern, welche im Stande sind, ohne Wanken über einen schmalen Steig zu gehen, der etwan nur eines Fußes breit ist, und über einen breiten und tiefen Graben gemacht worden. Es achten aber dergleichen Personen nur vornehmlich auf den Steig, und da sie also den Anblick desselben stärker und klärer in ihrer Seele erhalten, als den Anblick der Gefahr, so wird ihr Körper auch vornehmlich nach Maaßgebung des ersten Anblicks bewegt. — Ueberhaupt glaube ich, daß, wenn einige Schlafwanderer ganz besondere und gefährliche Handlungen unternehmen, dieses wol eine Folge des verlohrnen deutlichen und wahrhaften Bewußtseyns der Seele seyn dürfte, — welches den Menschen an das Sonderliche und vorzüglichst an das Gefahrvolle in seiner Handlung erinnern könnte. — Die Seele ist bey der Schlafwanderung — fast möchte ich sagen — gänzlich unter dem Joche der Neigungen und Einbildungen, sie hat nur einen einzigen Hauptgegenstand, und alles übrige erscheint ihr nur dunkel. So wie die Furcht — der übelste Vordeuter in zweifelhaften Fällen, — nicht selten die wichtigsten Ereignisse unterbricht, so wird auch gegenseitig dadurch, daß sie mangelt, oft vieles unternommen und ausgeführt, was sonst unmöglich zu seyn schien.

III. Warum erinnert sich der Schlafwanderer zwar oft seiner geübten Handlungen als eines Traums, kann sichs aber nicht erinnern, daß er sie wirklich

geübt

geübt habe? — Denn so hell die äußern Empfindungen eines Schlafwanderers auch immer sind, so sind sie doch nicht so hell, als sie im Wachen zu seyn pflegen, auch sind sie nicht heller, als die sonst gewöhnlichen Einbildungen. Ueberdies hat jeder Mensch ein gewisses inneres Gefühl von dem natürlichen Grade der Heile und Stärke seiner Empfindungen und Einbildungen im wachenden Zustande. Es pflegt auch daher ein jeder Mensch diejenigen Vorstellungen wirklicher Dinge für Empfindungen zu halten, welche so hell und stark sind, als gewöhnlichst die Empfindungen zu seyn pflegen. Wir sehen dieses z. B. an den Wahnsinnigen. Ihre gar zu erhitzte Einbildungskraft bringt einige Einbildungen hervor, welche so stark und hell sind, als die äußern Empfindungen zu seyn pflegen. Ein Wahnsinniger glaubt auch zuversichtlich, daß seine Einbildung eine äußere Empfindung sey. — Aber auch umgekehrt ist es uns eben so natürlich und gewöhnlich, alle diejenigen Vorstellungen wirklicher Dinge für Einbildungen zu halten, die nur so stark und hell sind, als unsere Einbildungen gewöhnlichst zu seyn pflegen. — Wenn nun also ein Schlafwanderer beym Erwachen wieder zu der gewöhnlichen Stärke und Helle seiner äußern Empfindungen gelangt, so wird er sich bisweilen zwar jener hellen äußern Empfindungen, die er beym Schlafwandlen gehabt hat, erinnern; er wird sie aber für alleinige Einbildungen halten, und wird also glauben, er habe blos geträumt; — wenigstens wird er, wenn er nicht noch von andern deshalb versichert wird, selten deutlich wissen, daß er dasjenige gethan habe, was er wirklich gethan hat, und am allerwenigsten sich anschauend erinnern können, wie diese oder jene von ihm bey der Schlafwanderung geübte Handlung zur eigentlichen Wirklichkeit gekommen sey. — Wir erfahren dieses auch oft in andern Fällen. Es kann nemlich

geschehen, daß wir des Nachts durch eine Musik, durch ein anderes Geräusch oder durch das Reden einer Person, die uns etwas sagt, aus dem tiefen Schlafe erweckt werden, daß wir aber nicht ganz aufwachen, und also bald wieder tief einschlafen. Am folgenden Tage wissen wir nicht, ob es uns nur geträumt habe, oder ob wir wirklich etwas gehört haben e).

IV. **Ob die Schlafwanderer alles mit geöffneten oder mit verschlossenen Augen verrichten?** — Die Beobachtungen hierüber sind sehr verschieden, bey vielen waren die Augen ganz oder halb verschlossen, bey andern — wie auch in der achten Geschichte — gänzlich geöffnet. — In beiden Fällen dürfte wol meines Erachtens die in der Einleitung bereits erwähnte umgekehrte oder rückwärts wirkende Thätigkeit oder Zurückwirkung des Sensoriums oder der Seele selbst auf die äußern Werkzeuge der Empfindung und Bewegung das Meiste zur Helle und Stärke der sinnlichen Empfindung beytragen; so wie sie auch unstreitig verschiedene willkührliche Bewegungen der Muskeln zu bewirken pflegt, je lebhafter und deutlicher nemlich die Ideen des Schlafwanderers sind. — Ueberdies schlafen auch einige Menschen am hellen Tage mit offnen Augen. — Die Stumpfheit des Gehirns bewirkt wahrscheinlich bey ihnen nach und nach eine ähnliche Veränderung in den Sehnerven, die fast der Lähmung gleichkommt, und welche sie für alle äußere Gegenstände unempfindlich macht, wie dies unter den Thieren vorzüglichst bey den Haasen der Fall seyn soll. —

V. **Woher es kommen mag, daß Schlafwanderer bisweilen ganz widersinnig empfinden, d. h. warum ihre innren sinnlichen Empfindungen nicht immer den äußern Eindrücken entsprechen?** — So z. B. werden sie oft, wie im leisen Schlafe und überhaupt

e) s. Meier a. a. O. §. 27–31.

haupt im Traume, durch leichte sinnliche Aehnlichkeiten, mittelst des überaus geschäfftigen Spiels ihrer Phantasie, zu verschiedenen ganz ungereimten Zusammensetzungen und Verbindungen der Ideen verleitet. — So erkläre ich mir nun auch das Beyspiel jenes Schlafwanderers in der siebenten Geschichte, der Hundebrey für Kohl aß — eben so wie die Gelüste der schwangern Weiber und bleichsüchtigen Mädchen, theils aus einer alleinigen Verstimmung und Verrückung des Seelenorgans oder der sogenannten feinern Organisation, theils aus einer übernatürlichen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft. — Ueberhaupt, glaube ich, empfindet der Schlafwanderer größtentheils nur das sinnlich, was er sich lebhaft einbildet, und sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt daher sehr vieles nur so, wie er sich's zufolge seiner Phantasie denkt. — Beides giebt uns über die besondere Erscheinung jenes Nachtgängers in der achten Geschichte sehr viele Erläuterung. Nicht mit leiblichen Augen sah er wol den entworfenen Aufsatz durch das oben überliegende weiße Blatt, sondern seine noch immer fortwirkende lebhafte Phantasie stellte ihm nur die vorigen Ideenbilder von neuem wiederum dar. Er sah nunmehr das dem Anscheine nach deutlich, was er sich lebhaft dachte; und indem er sich ebenfalls nicht nur die Lage des Papiers, sondern auch die beobachtete Ordnung im Schreiben genau gemerkt hatte, so verfehlte er auch sogar die Linie und Fuge nicht; — obgleich ich noch immer glaube, daß besonders der Sinn des Gefühls, so wie er mir überhaupt bey der Schlafwanderung sehr wirksam zu seyn scheint, vorzüglichst auch diesem Schlafgänger ungemein müsse gehülfleistet haben. Die Verschiedenheit der Einbildungen, sowol dem Grade als auch der innern Beschaffenheit nach, bestimmt meines Erachtens den verschiedenen sogenannten Geschmack, — von dem wir nicht nur im physi-

schen, sondern auch im ästhetischen Sinne mit Recht behaupten können, daß sich nicht darüber urtheilen und streiten lasse.

VI. **Woher die Uebereinstimmung der geistigen Vorstellungen mit den körperlichen Bewegungen: — woher die Schnelligkeit und Leichtigkeit verschiedener Unternehmungen der Schlafwanderer:** — So oft die Seele eine Idee von Wichtigkeit in dem Maaß erhält, daß sie sich einbildet, der Gegenstand, der vormals diese Idee erzeugte, sey wirklich mit der aufbewahrten Idee selbst vorhanden, so äußern sich auch im Körper eben die Wirkungen, die mit dem Entschluß, wozu diese Idee die Seele bewegt, übereinkommen. — Man wundert sich über die Leichtigkeit, mit welcher sich die Schlafwanderer vor äußern Gegenständen oftmals vorbeyzuwinden wissen; allein man bemerkt, daß sie dieser Gegenstände schon gemeiniglich im Wachen gewohnt geworden sind, und wer weiß nicht, daß man durch bekandte Oerter auch in der Finsterniß ohne Licht gehen, und allerley darin vornehmen kann? Es zeichnet sich, so zu sagen, eine Topographie des bekandten Orts ins Sensorium ein; und bey Schlafwanderern ist der Sitz dieser Zeichnung während ihres Anfalls eben so frey und beweglich, als er es im wachenden Zustande ist. Man gebe nur sorgfältig auf sich Acht, so wird man ähnliche Bemerkungen an sich selbst machen können. Wer Tabak zu nehmen gewohnt ist, schnupft ihn oft ohne es zu wissen; so gehen wir auch bisweilen in tiefen Gedanken einen Weg fort, ohne zu sehen und wahrzunehmen, daß wir ihn gehen.

VII. **Warum nicht alle Menschen Schlafgänger sind, und warum nicht sowol Wachende als auch nicht alle und jede Schlafgänger zur Nachtzeit gefährliche Handlungen unternehmen:** — Was das erste betrifft, so bin ich sehr der Meinung des Cornelius Bon-

Bontekoe [f]), welcher behauptete: daß niemand von der Schlafwanderung ganz frey sey, indem es schon eine Art des Schlafwanderns verdiene genannt zu werden, wenn man sich im Bette herumwälzt, sich von einer Seite auf die andere legt, die Füße ausstreckt, oder an sich zieht, u. s. w., obgleich diejenigen Schlafgänger, welche vom Bette aufstehen, hin und hergehen, oder besondere Geschäffte verrichten, in einem Zustande sich befinden, in welchem ihre Muskeln stärker und in einem höhern Grade bewegt werden. — Wenn ferner wachende Personen diese und jene Handlungen zur Nachtzeit nicht unternehmen, wenn sie keine Höhen ersteigen, oder sonst nicht auf gefährlichen Wegen gehen, so geschieht dieses theils wegen deutlichen Gefühls des Unschicklichen, theils wegen lebhaften Bewußtseyns der Gefahr, die oft dabey zu befürchten ist. — Der Nachtgänger aber, bey dem die Idee einer nicht selten äußerst kühnen Handlung am lebhaftesten unter allen übrigen ist, unternimmt sie, weil keine andere lebhaftere, stärkere und deutlichere Idee jene verdunkelt, und ihn mithin an der Ausführung seines einmaligen Vorsatzes hindert. — Es ist nichts vorhanden, was die Seele von einer oftmaligen dergleichen Unbesonnenheit ableiten könnte.

VIII. **Warum Schlafgänger oft so stark und so ununterbrochen fertig in ihren Uebungen sind?** — Diese Frage läßt sich wol eben so als eine andere beantworten: **warum trunkene und rasende Personen oft so stark sind?** — Cullen [g]) leitet die Stärke bey allen diesen Personen von der alleinigen sogenannten Erregung des Gehirns ab, die ihm bey Trunknen und Ra-

f) s. Miscellan. curios. Nat. Cur. Ao. 1697. 1698. p. 240. was daselbst aus Bontekoe Oeconomia animali angeführt wird.

g) a. a. O. §. 131.

senden, und eben so auch bey Schlafgängern am stärksten zu seyn scheint. — Doch ich glaube vielmehr, daß die Stärke und Schwäche im beseelten Menschen sich nur überhaupt nach den starken und schwachen Einwirkungen der Seele in den Körper richtet. — Trunkne, Rasende und Schlafgänger sind daher oft so stark, traurende Personen so schwach, indem bey letztern die Aufmerksamkeit der Seele anderweitig beschäfftigt, bey ersteren aber mit aller Anstrengung und erzeugten Lebhaftigkeit der Einbildungskraft auf den Körper wirkt.

IX. **Warum die Schlafgänger gemeiniglich erwachen und oft fallen, wenn man sie bey ihren Namen ruft?** — Nicht nur bewirkt schon der laute Zuruf durch eine heftige Erschütterung einen allgemeinen Reiz, und es wird dadurch die Lebenskraft, die bisher nur durch die Macht der Phantasie auf die Werkzeuge der Bewegung und Empfindung gewirkt hatte, gleichsam urplötzlich wieder auf die Organe des Lebens zurückgewiesen, und der Schlafgänger dadurch zum Erwachen gebracht; — sondern auch selbst der Name trägt noch vieles mit dazu bey. Die Idee des eignen Namens ist nemlich mit allen Ideen, die zum Bewußtseyn der persönlichen Individualität gehören, innigst genau verbunden. — Der Mensch pflegt alle Ideen der Seele auf sich selbst hinzuleiten, und indem er sich denkt, so denkt er auch immer seinen Namen. Uebrigens ist die Idee unserer selbst, d. i. unserer Person, nichts anders als die ganze Summe aller unserer Ideen auf uns zurückgebracht. — Wenn man daher einen Nachtgänger bey seinem Namen ruft, so kehren auch zugleich mit dem deutlichen Bewußtseyn alle übrigen Ideen wieder, die zur persönlichen Individualität gehören; — ganz besonders und zuerst die Furcht vor Gefahr, und die Ueberzeugung von der Verwegenheit seiner Unternehmungen.

mungen. — Hieraus können wir uns denn auch die merkliche Bestürzung und das öftere plötzliche Niederfallen solcher Personen leichtlich erklären.

Die Schlafwanderung ist nun aber noch von vielen für eine wirkliche Krankheit gehalten worden, welches freylich in einem gewissen Grade derselben, und überhaupt die Schlafwanderung als einen übernatürlichen Zustand betrachtet, allerdings gegründet seyn dürfte. — Sie hat übrigens sowol in Rücksicht ihres Ursprungs als auch ihrer Erscheinungen und Folgen mit verschiedenen Nervenkrankheiten, z. B. mit der Schlafsucht, Follsucht, mit dem Schlage und ganz besonders mit einigen und andern geringern und größern Seelenübeln, namentlich mit der Zerstreuung und Dummheit, mit dem Blödsinn, Wahnsinn, Wahnwitz und Aberwitz, mit der Tiefsinnigkeit und Melancholie, selbst mit der Manie und mit noch mehrern andern sehr viel ähnliches, und geht auch sehr oft darin über.

Von einem lebhaften Traume ist das Schlafwandern nur dem Grade nach unterschieden. Viele bewegen — blos träumend — ihre Arme und Füße im Bette, sprechen mit sich selbst und andern, und antworten auch wol auf verschiedene vorgelegte Fragen, — schreyen, lachen und weinen, je nachdem diese oder jene Schattenbilder von ihren täglichen Beschäfftigungen oder Sorgen, oder auch von der individuellen Anlage ihrer Kräfte, der Einbildungskraft dargeboten werden. Nur darin besteht der alleinige Unterschied, daß sie im Bette liegen bleiben, und nicht aufstehen und wirklich wandern. — Auch kommen die Ursachen der Schlafwanderung, wie ich gezeigt habe, sehr mit den Ursachen der lebhaften und unruhigen Träume überein. — Eine zu tiefe Lage des Körpers und vorzüglich des Kopfs, ein voller Magen, ferner körperliche Schmerzen und besonders auch Brustübel können sowol unru-

hige und lebhafte Träume, als auch wirkliche Schlafwanderungen veranlassen.

Die ärzliche Behandlung der Schlafgänger kann verschiedentlich seyn, wenn sie besonders nach den Ursachen eingerichtet werden soll. Ueberhaupt aber nimmt der Arzt dabey auf die Verrückungen und Verstimmungen sowol der Nerven, als auch der Seele genau Rücksicht. Die Behandlung selbst geschieht theils während dem Anfall, theils außer demselben. Während dem Anfall muß der Arzt sich erinnern, daß nicht alle Schlafgänger auf gleiche Weise erwachen und durch gleiche Mittel können erweckt werden. — Es ist überhaupt nicht rathsam, sie aus den Anfällen zu erwecken, sondern vielmehr nur zu verhindern, daß sie keinen Schaden nehmen können. — Als ein leichtes und sich oft schon nützlich bewiesenes Mittel empfiehlt man, dem Schlafgänger eine nasse Decke vor das Bette zu legen, denn so bald er selbige nur betritt, so geht er sogleich wieder ins Bette zurück. — Doch dürfte auch dieses bisweilen fehlschlagen, wie aus der neunten Geschichte erhellet. — Oefters haben auch leichte Bestrafungen und Züchtigungen mit der Ruthe während dem Anfalle etwas geholfen. Das laute Schelten und starke Erschüttern des Körpers wirkt ebenfalls beides wie ein Nervenmittel; — es verändert wenigstens die gegenwärtige Stimmung der Nerven und giebt ihnen einen andern Ton. — Gemeine Leute pflegen oft ihre fallsüchtigen jungen Kinder während dem Anfalle heftig zu schütteln und dadurch bisweilen zu heilen. — Es ist dieses aber freylich eine sehr verwegene und keinesweges andern zu empfehlende Behandlung. — Außer dem Anfalle muß man hauptsächlichst das Fehlerhafte im Körper aufzufinden und wegzuschaffen suchen. — Eine erregte Furcht beym schon disponirten Schlafgänger, kleine und größere Drohungen, auch die Electricität und andere

dere ähnliche Mittel sollen hier bisweilen von vieler Wirksamkeit gewesen seyn, wenn besonders dieser Zufall nicht erblich war. — Diejenigen, welche nicht zu oft damit befallen werden und noch jung sind, werden oft schon durch die alleinigen Heilkräfte der Natur davon befreyet. Dem andern Geschlecht kommt besonders ihre monatliche Reinigung oft sehr zu Hülfe. Diejenigen aber, welche sehr oft und viele Jahre hindurch diesem Uebel ausgesetzt sind, verfallen zuletzt in schlafsüchtige Zufälle und andere ähnliche Nervenübel, deren ich nur vorhin gedacht habe.

Die Phantasie — wiederhole ich nochmals — also ist das Vermögen, sich abwesende Dinge sinnlich vorzustellen. Die Einbildungskraft zeigt nur einen höhern Grad der Vollkommenheit der Phantasie an. Das Verhältniß ist, sagt Platner sehr richtig — wie Verstand und Scharfsinn. — Wer dieses oder jenes zu sehen glaubt, indem er sich's nur lebhaft einbildet, den nennt man — wie der weise Kant lehrt — einen Phantasten. Wer dasjenige fast sinnlich anzuschauen glaubt, was gar kein Gegenstand der Sinne werden kann, ist ein Schwärmer. Wer diese und jene Anschauungen, deren Gegenstände nicht gegenwärtig sind, für Gegenstände selbst hält, ist ein Träumer, und wer endlich gar nach dergleichen lebhaften Anschauungen handelt, ist ein Schlafgänger. —

Ein großer Philosoph nennt den Geruch das Organ der Phantasie, wofür ich überhaupt das ganze Werkzeug des Geruchs halten möchte. — Sollte uns nicht hierüber die sechste Geschichte einige Aufschlüsse und noch mehrere Bestärkung unsrer Vermuthungen geben?

Ich könnte noch bey dieser Gelegenheit sehr vieles über den in neuern Zeiten von einigen so ungemein gepriesenen und von andern wieder so sehr herabgewür-

digten sogenannten magnetischen Somnambulism hinzufügen; allein die ganze Sache steht noch bis itzt immer in einem so üblen und zweydeutigen Rufe, daß der Schriftsteller und Gelehrte bey jeglicher Entscheidung Gefahr läuft, entweder für einen Leichtgläubigen, oder aber für einen Ketzer gehalten zu werden; — dennoch aber will ich ein paar Worte darüber mittheilen.

Man hat, wie ich glaube, über den sogenannten thierischen Magnetism, Somnambulism, und über das darauf folgende Divinationsvermögen zwar sehr viel geschrieben, aber noch immer zu wenig gedacht, zwar sehr viel geschwatzt, aber noch immer zu wenig kaltblütig geurtheilt. Man hat nicht selten geurtheilt, ehe man gesehen, und schlechterdings verworfen, ehe man gehörigst die Sache geprüft und untersucht hat. Verschiedene große Aerzte und Philosophen haben sich als Vertheidiger des thierischen Magnetismus, und andere hingegen als Zweifler und strenge Leugner desselben aufgeworfen. Mehr frey von Vorurtheilen, und zugleich mit mehr Kaltblütigkeit und Wahrheit, hat wol keiner über den Werth und Unwerth, über die Möglichkeit und Wirklichkeit des thierischen Magnetismus geschrieben, als Herr Doctor und Prof. Gmelin [h]) in Tübingen. — Man darf ja aber (sagt ein neuerlicher Schriftsteller) eben nicht strengstens an die Wunder des thierischen Magnetismus glauben, ob man schon vollkommen begreifen kann, daß durch die Wirkung der lebhaften und äußerst gespannten Einbildung eines reizbaren, durch gewisse physische und profane Mittel in Ekstase gesetzten Mädchens, wichtige Veränderungen in ihrem Körper und zugleich in ihrer Seele vorgehen können, — und müssen.

Im alten Grächien legte man sich im Tempel des Amphiaraus — an der Grenze von Böotien und Attica

h) Untersuchung über den thierischen Magnetismus.

tica — auf das Fell eines dem Heros geschlachteten Widders zum Schlafe nieder, und hier erhielt man im Traume die Offenbarung der von ihm verordneten Heilmittel. — In unsern Tagen streckt man sich auf einen Sopha oder einen persischen Teppich hin, und geneset durch Einbildung, — welcher die Manipulation zu statten kommt, von eingebildeten Uebeln. — Noch mehr, — man übertrifft die Curen, welche Aesculap, nachdem er aus einem Salbader ein Gott geworden war, zu Epidaurus u. s. f. durch Purganzen und andere Mittel, die er den auf gehörige Art Fragenden offenbarte, verrichtet hat. — Man liest mit den Fingerspitzen feine Schrift, und ist im Stande, ohne selbsterworbne medicinische Kenntnisse, seinen eignen oder auch fremder Personen Krankheitszustand anzugeben, und wirksame Heilmittel dagegen zu verordnen [i]). —

Ich will an diesem Orte wenigstens nicht entscheiden, in wie ferne man sich durch übertriebenen Glauben oder Nichtglauben mehr und weniger irren dürfte, und längst schon geirrt hat; nur muß ich dem ungeachtet aufrichtig bekennen, daß ich zwar von der Möglichkeit des thierischen Magnetismus und jeglicher dabey vorkommenden seltnen Erscheinungen — in sofern kein offenbarer Betrug dabey stattfindet — vollkommen überzeugt bin, wenn ich gleich die allgemeine Anwendung desselben öffentlich und laut widerrathen, wenigstens doch sehr viele Vorsicht und Klugheit dabey empfehlen möchte.

Metzger [f]) sagt sehr richtig: der sogenannte magnetische Somnambulism sey die alleinige Wirkung einer durch anhaltend fortgesetzte Reize unverantwortlich

i) Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer, 1791.

f) a. a. O. Medic. Psychol. §. 151.

lich erhitzten Phantasie. Josephi l) leitet ganz trefflich die merkwürdigsten Erscheinungen bey dieser gleichsam künstlich bewirkten Schlafwanderung 1. von der erhöhten Neugierde, 2. von der aufgebrachten Einbildungskraft, 3. von der Berührung und Reibung des Körpers, 4. von gewissen dunklen Wirkungen des Geschlechtstriebes, 5. von der sympathetischen Reizbarkeit, und 6. von dem festen Glauben der Leidenden ab.

Wiederholte genaue Untersuchungen der verschiedenen Kräfte der beseelten Menschennatur; ein sorgfältiges Studium der Geschichte der sinnlichen Empfindungen, richtige Begriffe über die Reizbarkeit, Feinheit und Schärfe der äußern und innern Sinne, allgemeine Beobachtungen über den wechselseitigen Einklang der Seele mit dem Körper, geben uns schon über diesen Gegenstand sehr viele belehrende und überzeugende Aufschlüsse. — Welcher getreue Beobachter der Menschennatur zweifelt wol an dem innigsten Zusammenhange der Einbildungskraft mit den Geschlechtstheilen, — besonders beym andern Geschlecht? — Gerne will ich zugeben, daß die Manipulation den guten Sitten und der zur Erhaltung der Tugend so nöthigen Schaamhaftigkeit eben so nachtheilig seyn mag, als sie dem Magnetisten und der Patientin vielleicht zuträglich ist. — Swieten m) behauptet, daß auch bey Wachenden die äußern Sinne so betäubt werden können, daß sie kaum sehen, obgleich sie den Körper noch immer bewegen. — Er hat nemlich viele Leute gekannt, die beym Spaziergange oft in tiefe Speculation versunken, ihre besten Freunde, die ihnen begegneten, nicht einmal grüßten, noch auch das Geräusch der Wagen und Pferde hörten und ihnen aus dem Wege gingen, und nicht selten

l) Ueber den thierischen Magnetismus, als ein Beytrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen, 1788. S. 51.

m) a. a. O. p. 456.

fehlten wie Blinde den Ort, wohin sie eigentlich gehen wollten, verfehlten, nach einer oder mehreren Stunden endlich erwachten, und alsdann nicht wußten, wo sie gewesen waren. — Die höchste Aufmerksamkeit der Seele auf gewisse Ideen hat wahrscheinlichst bey diesen Personen die sinnliche Empfindung einigermaßen betäubt.

Die menschliche Seele kann ferner Ideen, welche sie sonst nicht anders als durch die Sinne empfängt, unter gewissen Bedingungen aus sich selbst nehmen, und in sich selbst bilden, unerachtet sie die eigentlich sogenannten Werkzeuge der Sinne itzt nicht gebraucht hat, auf dieselben zu kommen. Kranke Personen können bisweilen fremde Sprachen reden, welche sie weder jemals gelernt haben, noch wenn der Anfall der Krankheit gehoben ist, mehr verstehen und noch viel weniger reden können. Foreſt [n]) erzählt: er habe einen Knaben von dreyzehn Jahren, eines Bootknechts Sohn, gesehen, und nebst dem Wundarzte zu Delft, Peter Friderici, in der Cur gehabt, der einen Schlag am Kopfe bekommen hatte, indem er über eine Brücke gegangen war. Dieser phantasirte und machte beständig in deutscher Sprache vortreffliche Syllogismen, welche er, nachdem seine Krankheit gehoben war, nicht mehr machen konnte. Erasmus [o]) erzählt: daß ein berühmter Arzt, in seinem Beyseyn, einen gewissen Spoletaner durch ein sehr leichtes Mittel wieder geheilt habe, der durch eine ganz unerhörte Art von Raserey, in welche ihn Würmer versetzt hatten, recht gutes Deutsch sprach, welches er nach seiner Krankheit weder verstehen, noch weiter reden konnte. Johann Baptista von Helmont führt in seiner Anrede an Gott, welchen er also auch zum Zeugen seiner Erzählung nimmt, ähnliche Fälle an;

n) In Schol. ad L. I. Obs. 19.

o) Declam. pro laudibus medicinæ.

an; und mehrere andere dergleichen Beyspiele findet man bey andern Beobachtern p).

Will man nun etwan sagen, es lasse sich auf keine Weise begreifen, wie einer sinnlich betäubt und gleichsam zerstreut, oder in einem niedern Grade verrückt seyn, und dennoch dabey willkührliche Handlungen unternehmen könne, — wie ebenfalls Rasende, Trunkne und Schlafgänger oft so stark seyn, und wie einige Personen fremde Sprachen, die ihnen doch gänzlich unbekandt sind, reden können; — so kann man freylich einem solchen Gegner weiter nichts darauf antworten, als dieses: daß unser beengter Verstand noch viel mehrere Wirkungen in der beseelten Menschennatur nicht begreifen könne. — Es giebt — wie Lavater wahr und aufrichtig gesteht — sehr viele Facta, vor denen die Weltweisheit die Hand auf den Mund legen muß. — Aerzte verrathen zu wenige philosophische Kenntnisse, und besonders ihnen mangelnde Seelenkunde, — Philosophen zu wenige anatomische und physiologische Kenntniß des menschlichen Körpers, — beide oft nur Eigensinn und Widersprechungsgeist, wenn sie die Möglichkeit des thierischen Magnetismus und der nicht selten höchst besondern Wirkungen desselben zu leugnen unternehmen wollen. Ein ungefehres Zusammentreffen verschiedener Umstände läßt sich auch hier keinesweges voraussetzen. Wenn wir schon im natürlichen Zustande mehr und minder lebhafte Gefühle von der jedesmaligen individuellen Beschaffenheit unserer Gesundheit haben, selbst oft fühlen und empfinden, was uns in manchen Fällen schädlich und nützlich seyn könnte, — und von unserm Zustande nicht selten auf den Zustand anderer schließen; — wie vielmehr muß dieses noch im übernatürlichen Zustande möglich seyn, in welchem das Gleichgewicht der Sinne aufgehoben und nicht

p) s. Krause a. a. O.

nicht nur die Empfindung, sondern auch die Einbildung außergewöhnlich erhöht ist, — überhaupt der ganze Mensch desorganisirt erscheint! — auch die schwächsten Eindrücke und die dunkelsten Nachbilder verschiedener Ideen werden alsdann wieder erweckt und erneuert, und treten nicht selten in ganz neue und eigne Verbindungen [9]). — Bemerken wir endlich noch in verschiedenen andern ähnlichen Fällen ganz deutliche Causalverbindungen, warum sollten wir denn nun hier diese Regel verlassen, wo das Wunder ebenfalls weit größer seyn würde, wenn wir eine gewisse ungefehre Uebereinstimmung verschiedener Umstände für das Wahrscheinlichere halten wollten. — Lessing sagt irgendwo — ganz philosophisch wahr, und unnachahmlich schön:

— Der Wunder höchstes ist,
daß uns die wahren, ächten Wunder so
alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn dieses allgemeine Wunder, hätte
ein Denkender wahrscheinlich Wunder je
genannt, was Kindern blos so heißen müßte,
die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
das Neuste nur verfolgen. —

Außer verschiedenen bereits angeführten Schriftstellern verdienen noch einige folgende über die Seelenlehre des Schlafs, über Träume und Schlafwanderungen gelesen und miteinander verglichen zu werden. — *Halleri* Element. Physiol. Tom. V. — W. Falkoner's Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers, a. d. Engl. von Dr. Michaelis, Leipzig 1789. — Berlinisches Taschenbuch für

9) Man vergleiche hiermit, was ich bey den Träumen von den Ahndungen und dem Weissagungsvermögen mitgetheilt habe.

für Freunde der Gesundheit auf das Jahr 1783. von Dr. K. Fr. Uden, VIII. Kap. Von den Träumen, S. 124. — *Libavius* Singularium P. II. p. 259. — D. *Kundmannus* Rarior. nat. et artis p. 1311. — F. *Plater* Observat. Lib. I. p. 12. — *Schotti* Physica curiosa, Lib. III. C. 22. *Schenkius* Lib. V. de generatione animali. — Th. *Willisius* Lib. de anima brutorum C. 16. — *Horstii* Lib. de Noctambulis. Ejusd. Epistola ad G. F. Hildanum, in Hildani operibus, Observ. 84. et 85. *de la Mothe le Vayer* Tom. II. Operum Ep. 61. f. 663. — Henr. *ab Heers* Observ. med. rarae, Lugd. Bat. 1645. Henr. *Harmes* Disput. de Somnambulis, Bremae 1669. — *Sennerti* Oper. omnia, Lugd. Bat. 1676 f. Tom. III. Lib. I. P. II. C. 19. — *Riolani* Encheiridion Anatomicum et Pathologicum, Frf. 1677. 8. p. 285. — *Hoffmanni* Diss. de Somnambulatione, Halae 1695. — *Krügeri* Physiologia p. 79. *Junkeri* Physiologia p. 127. — *Eschenbachii* Observ. rar. 19. *Muratori* de phantas. p. 68. — Miscellanea curiosa naturae curiosorum, Ao. 1681. — M. C. *Hanovii* Somnambulorum Examen psychologicum, Gedani 1749. — *Nicolai* von der Wirkung der Einbildungskraft in den menschlichen Körper, Halle 1780. J. C. G. Knolls Abhandlung vom Nachtwandlen, Quedlinburg 1753. — Theod. Thom. *Weichardt* Diss. de Somnambulis, Lipsiae 1775.

Vierter Abschnitt.

Fragmente,

Ueber den Einfluß der Luft, der Sonne und besonders des Mondes, auf den lebenden gesunden und kranken Menschen.

Da die Perioden in Krankheiten ihre bestimmten Gesetze, und die Krankheiten selbst ihre abgemessenen Umläufe und Grenzen haben, so dürfte auch wol im gesunden Zustande eine ähnliche Einrichtung stattfinden? — Es giebt allerdings alltägige, monatliche und jährige periodische Veränderungen und Wirkungen der Lebensbewegungen. — Es giebt tägliche und monatliche Gewohnheiten bey beiden Geschlechtern! —

Die meisten periodischen Krankheits- und Gesundheitszustände haben eine allgemeine Ursache, die auf jeden einzelnen Menschen wirkt, und weder durch die so verschiedenen eigentlichen Ursachen der Gesundheit und Krankheit selbst, noch auch durch das verschiedene Verhalten der Kranken und Gesunden verändert werden kann.

Die Ursachen der periodischen Wirkungen der Lebenskraft im kranken und gesunden Menschen, sind theils außer ihm, theils in ihm selbst vorhanden. Zu den ersten gehören die uns umgebende Luft, das Licht und dergleichen — zu den zweiten rechnet man das verschiedene Lebensalter und den davon abhangenden verschiedenen Grad der Lebenswärme mit ihren Folgen.

Wie groß überhaupt der Einfluß der Luftconstitution zur Hervorbringung und Modification aller Krankheiten, und besonders bey der ansteckenden Kraft herumgehender Fieber sey, darin stimmen alle große Aerzte unsrer Zeiten überein. — Die Kenntniß des Meteorsystems, meteorologische Beobachtungen, die Sammlung von Erfahrungen über die Wirkung und den Einfluß der Luftconstitution auf den lebenden, gesunden und kranken Menschen, die Untersuchung der Bestandtheile und Veränderungen unserer Atmosphäre; alles das sind Gegenstände für den emsigen Fleiß jedes Arztes, Materien, die so wenig bearbeitet sind, so unerschöpflichen Reichthum haben, daß auf ihre Kenntniß desto mehr ankommt, je eifriger der größte aller Aerzte in Aufsuchung dieser so seltnen Kenntniß war. Und zu welchen erstaunenden practischen Fehlern kann nicht diese Unwissenheit verleiten r)?

Viele Aerzte schreiben bey vielen langwierigen Krankheiten, das, oft auf Rechnung und Schuld der Diätfehler, oder auf die bisher gebrauchten Arzneymittel, was doch oft bey besonders plötzlichen Veränderungen, den Veränderungen der Luft zugeeignet werden mußte. — Sie schwächen durch die strengste Diät und durch immer neue Mittel den Kranken nur immer mehr. Wenige Aerzte merken aber auf diese Harmonie des thierischen Körpers mit der Witterung und Luft, wiewol dennoch einige Aeltere und Neuere sehr schätzbare Untersuchungen darüber angestellt haben. Viele haben mit Sydenham und Ramazzini die sogenannten Volksübel und auch verschiedene Erscheinungen in den äußerlichen Krankheiten blos von den so eben gegenwärtigen sichtbaren Zuständen der Luft herleiten wollen.

Einige

r) Galens Fieberlehre — von Kurt Sprengel, Berlin 1788. S. 31. Note 13.

Einige Aerzte nahmen noch näher auf die täglichen Veränderungen des Lebens Rücksicht, verglichen die Morgen-, Mittags-, Abend- und Nachtzeiten mit dem Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter, und nahmen an, daß die verschiedene Stimmung, das verschiedene Maaß der Lebenskraft, so wie die Anfälle und Verböserungen der Krankheiten, mit diesen Perioden in einem gewissen Verhältnisse ständen.

Der Einfluß der Sonne auf den menschlichen Körper, zeigt sich schon dann, wann die Sonne noch im Aufgehen und der Himmel noch nicht durch ihre Strahlen erleuchtet ist, indem sie auf der Erde und in der Luft einen allgemeinen Reiz verbreitet. Mehr als eine Naturerscheinung überzeugt uns davon, besonders aber die, daß viele lebende Geschöpfe, welche die ganze Nacht hindurch in einem todtenähnlichen Schlummer versteckt lagen, sogleich mit dem Anbruche des Tages gleichsam neu beseelt werden, und zu einem neuen Leben erwachen.

Sehr wahrscheinlich wird die Luft durch die Annäherung der Sonne reiner, und die dephlogistisirte Luft erhält bey der Ankunft des Lichts ihre Schnellkraft wieder. Kurz, man kann von allen Seiten unbezweifelte Beweise von der anreizenden Kraft der Morgendämmerung aufweisen.

So entfalten sich schon mit dem ersten Strahl der Morgenröthe die Blätter der Pflanzen wieder §), welche sich die Nacht über zusammengezogen und ganz in einem schlafähnlichen Zustande befunden hatten; sie bereiten sich gleichsam auf den Empfang der Sonne vor, es mögen die Fenster des Gewächshauses, in dem sie aufbehalten werden, offen stehen, oder nicht.

Auch ist die Morgendämmerung der Befruchtung und dem Hervorkeimen der Pflanzen vorzüglich günstig,

§) ſ. Linne Amoenit. Acad. Somnus Plantarum.

und ihre Saamenwerkzeuge sind in diesen Stunden, vornehmlich im Frühlinge, besonders thätig und reizbar, weil itzt, wie Lukrez sagt, die wehenden Weste den Trieb der Begattung erwecken [t]). Und dann

In des Oceans Fluthen, auf Bergen, in reißenden Flüssen,
In der belaubten Behausung der Vögel, auf grünenden Feldern
Venus wallet, in jeden Busen den Zauber der Liebe
Gießet, und all den Trieb, ihr Geschlecht zu vermehren [u]).

Von dieser zum Genuß einladenden Morgenluft entsteht wahrscheinlich auch in dem Menschen der Reiz zum Beyschlaf, der so oft frühmorgens rege wird. — Daher empfinden auch Lustkranke früh, kurz vor dem Tage, allemal die meisten Schmerzen.

Auch werden die Zufälle in verschiedenen andern Krankheiten frühmorgens erhöht. Dies gilt z. B. vom Podagra, und von der Gicht überhaupt, von der Engbrüstigkeit, Schwindsucht u. dgl. — Alles dieses scheint von dem Reiz der dünnen und freyen Morgenluft bewirkt zu werden. — Denn da die dephlogistisirte Luft vor andern Luftarten der mächtigste Reiz für die Muskeln ist, und sie das Herz von neuem zu lange fortdauernden Bewegungen auffordern kann, da ferner die dephlogistisirte Luft und das Licht so nahe mit einander verwandt sind, daß ohne sie kein Licht brennen und leuchten kann, so kann man annehmen, daß sie, indem sie gegen den Morgen in der atmosphärischen Luft an Menge zunimmt, auf die Lebenskraft als ein allgemeiner Anreiz wirke.

Kann

t) Lucret. de rer. natura, Lib. I.

u) ebendaselbst.

Kann man nicht auch das Gekrähe des Hahns und das Geschrey fast aller Singvögel vor Anbruch des Tages hieher rechnen? —

Es ist in mehr als einer Rücksicht wahrscheinlich, daß die Nacht über, bis gegen Morgen hin, die gemeine Luft ihre unreinen Bestandtheile absetze; daß die sogenannte fixe Luft der Chemiker, welche schwerer als die übrigen Theile der Luft ist, die Nacht über mit wässerigen Dünsten vermischt, aus ihr auf die Erde herabfalle, besonders an solchen Orten, wo viele Pflanzenkörper wachsen. Deshalb ist es auch so gefährlich, des Nachts an dergleichen Orten unter freyem Himmel zu schlafen. —

Nicht nur die Menschen liegen zur Nachtzeit im Innern ihrer Häuser, sondern auch die Thiere, welche durch ihre Dünste am Tage die Luft vergifteten, liegen größtentheils alsdann in ihren Hölen und Nestern verborgen. Wir können wirklich mit Celsus annehmen, daß die Luft des Morgens am leichtesten sey.

Ferner eignet man die in den Frühstunden kurz vor Aufgang der Sonne bemerkte besondere Kälte ebenfalls dem Reiz der Morgenluft zu, und dem Winde, der vor dem Aufgange der Sonne hergeht, wodurch, so wie noch durch andere Ursachen, die Ausdünstung in den aus ihrem nächtlichen Schlafe erwachten Pflanzen und Thieren verstärkt wird.

Je mehr aber die Körper ausdünsten, und zugleich dem Windzuge ausgesetzt sind, desto mehr Wärmestoff verliehren sie, und desto mehr nimmt die Kälte in ihnen überhand. So wie aber der Körper in den Morgenstunden stärker ausdünstet, so saugt er auch stärker ein, weil zu dieser Zeit die Reizbarkeit der lymphatischen Gefäße allgemein erhöht und vermehrt ist. — Daher gehen auch die Pflanzensäfte und die andern sogenannten Blutreinigenden Tränke, früh genommen, —

wie man öfters beobachtet hat — schneller und leichter ins Blut über, und leisten auch alsdann überhaupt mehrere Dienste. Auch geschieht deshalb die Ansteckung des Körpers vom Lustgifte, wie Girtanner v) sagt, und ich oben bereits erwähnt habe, des Morgens leichter, und das Queckſilbereinreiben geht ebenfalls alsdann besser und heilsamer von statten, wie Cruikſchank gegen Civillo behauptet. — Der frühe Morgen, sagt Marcard w), ist unstreitig die beste Zeit für die Wassercur. Der Magen ist alsdann ledig, der Körper durch die Nachtruhe erquickt, und die Menge der Feuchtigkeiten durch Ausdünstung und andere Ausleerungen vermindert, das Wasser wird mithin begierig von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen.

Besaß also schon itzt die Luft eine reizende Kraft, so wird sie noch um vieles stärker, wenn sie nun wirklich durch den Strahl der aufgegangenen Sonne erleuchtet ist, und es durchdringen nun entweder die Feuertheilchen, welche sie enthält, und welche itzt in eine eigne Art von Bewegung versetzt werden, — oder die Ausflüsse der Sonne, — die Körper der Thiere und Pflanzen. — Itzt ziehen die Thiere besonders jenes belebende Princip in größerer Menge durch die Luft ein, ihre Lungen wirken stärker, indem sich ihnen itzt in der reinen Luft, die sie einathmen, ein größeres Maaß von Wärmestoff darbietet. Auch die andern Lebenswerkzeuge werden entweder durch den Reiz des Lichts oder des in ihrem Innern aufgeregten Lebensfeuers zu thätigen Bewegungen aufgefordert, die nun den ganzen folgenden Tag im Gange bleiben, der Ton ihrer Fasern nimmt gleichmäßig zu, und jedes Organ erhält zu seiner Verrichtung die gehörige Stimmung. Wir fühlen uns

v) Abhandlung über die venerische Krankheit, Göttingen 1778. S. 64.

w) Beschreibung von Pyrmont, 2 Th. 4 B. 2 Kap. 1706.

uns munter und froh beym Aufgang der Sonne, fähig und fertig zu denken und selbst zu wirken. —

Vieler andern besondern Veränderungen der Krankheiten und ihrer Zufälle, durch das frühe Morgenlicht bewirkt, zu geschweigen, so ist überhaupt bemerkt worden: daß bösartige Geschwüre am hellen und heitern Tage immer mehr verböserten, bey minder bösartigen Geschwüren aber gerade das Gegentheil stattfand; denn diese gewinnen bey heiterer Witterung allemal ein besseres Ansehen.

Um Mittag herum oder eine und die andere Stunde nach Mittage wirkt den meteorologischen Beobachtungen zufolge die Kraft der Sonne am stärksten. Nicht nur die Witterung, sondern auch der Gesundheits- und Krankheitszustand des Menschen wird alsdann oft sehr verändert. — Noch außerdem hat die Mittagszeit auch in so fern einen Einfluß auf uns, in wie fern wir uns an eine gewisse Speisestunde gewöhnt haben. Denn von der Mahlzeit fängt sich eine neue Reihe von periodischen Bewegungen und Absonderungen an, die dann die folgenden Stunden fortdauert. Daher machen nach Cullens und anderer Bemerkungen die dreytägigen Fieber meistens um Mittage ihre Anfälle.

Mit dem Abend geht wieder eine neue Periode an. — Trübsinnig und seines Lebens überdrüssig, nahet sich ihm der Sterbliche, den Sorgen und Beschwernisse, auch wol Krankheit den Tag über bestürmt hatten. Die lebenden Geschöpfe fühlen nicht mehr den wohlthätigen Anreiz des Lichts, welcher ihre Säfte nach den äußern Theilen hintreibt, ihre Bewegung befördert, und verhindert, daß sie nicht im Zellgewebe stocken, zähe werden und ihre Bestandtheile sowol, als auch ihre natürliche Mischung verliehren. Die Nacht über wird die fortschreitende Bewegung der Säfte lang-

samer, so wie hingegen die innere Bewegung der flüssigen Theile unter einander an Thätigkeit zunimmt, und die Auflösung ihrer Mischung befördert. — Daher die scheinbare Vollblütigkeit, die sich des Nachts im thierischen Körper erzeugt. Schon das äußere Ansehen zeugt alsdann im Menschen von der Gegenwart mehrerer Säfte. Das Gesicht ist besonders bey solchen Personen, welche viel weiches Zellgewebe haben, wie bey jungen Mädchen, des Nachts mehr gerundet und vollkommen. Die Nacht vertritt also gleichsam die Stelle einer Schminke, die das Rauhe in den Zügen um vieles ausglättet, und dem Gesicht eine regelmäßige Rundung mittheilt.

Aus diesem Umstande, daß das Zellgewebe in der Nacht mehr als am Tage mit Säften angefüllet ist, ist es erklärbar, warum sich so oft zur Nachtzeit und besonders im ersten Schlafe Blutungen einfinden. Dies hat man denn bey verschiedenen periodischen Hämorrhagien bemerkt, und man darf nur glauben, daß auch die Blutergießungen im Gehirn, und die daher entstehenden plötzlichen Schlagflüsse, die Nacht über häufiger als am Tage sind. Ganz besonders wird aber immer der Anreiz des Morgenlichts auf diejenigen wirken, bey denen die Schwäche des ganzen Körpers oder eines Theils desselben auf den höchsten Grad gestiegen ist, bey welchen also, so bald als die fortschreitende Bewegung des Bluts in irgend einem Theile seltner wird, auch zugleich der Andrang desselben nach dem schwächsten Theile hin zunimmt. — Der Schlaf trägt überdies noch sehr vieles zu diesen Erscheinungen bey.

Auch befinden sich diejenigen Kranken, bey welchen irgend eine Anhäufung von wässerigten Feuchtigkeiten der Grund der Krankheit ist, zur Nachtzeit allemal am schlimmsten. Sehr wahrscheinlich kömmt dieses daher, weil das Blut aus den Schlagadern in die

Blut-

Blutadern, welche von dem mit Säften überfüllten Zellgewebe zusammengedrückt worden, sehr schwer übergehen kann, und dann weil eine zu kleine Menge Blut zum Herzen kommt, dieses folglich nicht stark genug angereizt wird, mithin nicht mehr so thätige Bewegung machen, und dem ganzen Körper Leben und Kraft mittheilen kann. — So verhält es sich auch mit den übrigen chronischen Krankheiten und Gliederreißen, mit dem Scorbut und der Lustseuche, mit der Gicht u. dgl. Auch pflegen sich diejenigen Krankheiten, die von einem fauligten Stoffe und von Ansteckung entstanden sind, gegen die Nachtzeit zu verschlimmern. Feuchte, trübe Tage, wo fast keine Sonne scheint, sind für hectische Personen am gefährlichsten, und ihre üblen Zufälle z. B. die schmelzenden Schweiße und Durchfälle halten besonders in der letzten Zeit oft die ganze Nacht an. Der Mangel des Lichts und die beständige Gefährtin desselben, die dephlogistisirte Luft, macht Missethäter blaßgelb, und ihr ganzer Körper dunstet dabey eckelhaft aus. — Es sterben daher auch sehr viele an Nerven- und andern bösartigen Fiebern.

Auch auf Hautkrankheiten macht die Nachtzeit oft einen nachtheiligen Eindruck. Die Kranken fühlen sich daher den Tag über weit besser, vielleicht weil der Ausdünstungsstoff, der durch den Anreiz des Lichts flüssig erhalten wird, sich auch alsdann weit leichter durch die Haut aus dem Körper entfernen kann. —

Fast allgemein wohlthätig ist nun also der Einfluß des Tages vor der gegentheiligen Einwirkung der Nacht, auf das Leben und die Gesundheit und Erhaltung des Menschen. — Doch kommt auch vieles hierbey auf die Gewohnheit an.

Die Lebensbewegungen pflegen im Tage durch die Begünstigung des Lichts vom Mittelpunct des Kör-

pers aus auf den Umkreis desselben, und in der Nacht von dem Umkreise nach dem Mittelpuncte gleichsam rückwärts zu wirken.

So eine große Wohlthat aber das Licht für den gesunden Menschen ist, so heilsam wirkt es auch auf den Kranken. — Das Licht erquickt und stärkt, und wirkt überhaupt durch einen Anreiz. — Oele zertheilen auch und lösen mehr auf, wenn man sie an der Sonne einreibt.

Menschen, die Hautausschläge haben, lieben das Sonnenlicht. — Noch deutlichere Spuren der belebenden Kraft des Lichts findet man im Pflanzenreich.

Ob die Erfahrung, nach welcher dephlogistisirte Luft allein, ohne Beyhülfe des Lichts, hinreichend ist, die Vegetation und das Wachsthum der Pflanzen zu befördern und ihnen einen hohen Grad von Lebhaftigkeit mitzutheilen, nicht auch auf den menschlichen Körper angewandt werden könnte? —

Menschen, die auf Bergen leben, haben gewissermaßen mehr Körper- und oft auch mehr Seelenkräfte. —

Den meisten Einfluß hat das Licht auf die Nerven, besonders auf die Gesichtsnerven. — Sollte daher nicht auch der Phosphorus bey Nervenschwächen so dienlich seyn? — Er erregt nemlich kritische Schweiße und kömmt größtentheils mit dem Mohnsaft überein. — Auch bey Hypochondristen, zur Treibung der Blähungen, hat sich derselbe sehr nützlich bewiesen. — Gleiche Wirkungen mit dem Phosphor leistet die Electricität.

Sonnenlicht, Phosphor und Electricität stimmen in sofern mit einander überein, in wie fern sie durch den ganzen Körper einen alle Nerven durchdringenden Reiz verbreiten, und die Lebenskraft in Thätigkeit setzen.

Mead und andere haben bemerkt, daß verschiedene Kranke sich bey Sonnenfinsternissen am gefährlichsten befanden, — und einige sogar starben. Der Mangel an Sonnen- und Tageslicht begünstigt das Fettwerden, und man verschließt daher manche Thiere, die man mästen will, in finstre Orte, da sie hingegen, wenn sie immer der Sonne und dem Lichte ausgesetzt sind, mager werden und abnehmen.

So wie nun überhaupt die periodischen Veränderungen im gesunden und kranken Körper mit den Abwechselungen zwischen Tag und Nacht übereinstimmen; so hat auch noch besonders der Mond seinen Einfluß auf den lebenden gesunden und kranken Menschen, und auf die periodischen Veränderungen desselben. — Ein einleuchtendes Beyspiel giebt uns schon Fr. Baco, der, wie man sagt, allemal, so oft wie eine Mondfinsterniß war, Ohnmachten bekam. Auch versichert Ramazzini in seiner so meisterhaften Beschreibung der zu Modena herrschenden Epidemie, daß während einer Mondfinsterniß, gerade zu der Stunde, wo der Mond verdunkelt war, eine große Anzahl Kranke, — und sogar einige plötzlich — starben. Selbst sey die damals herrschende Volkskrankheit während der Zeit, wo kein Mondschein war, bösartiger gewesen, habe aber mit dem Mondenschein an Heftigkeit wieder abgenommen. — Nach Dimerbroek nahm die Pest zur Zeit des Neumondes und Vollmondes jedesmal einen höhern Grad von Bösartigkeit an.

Ohne die Schwärmereyen der alten Astrologen zu wiederholen; ohne zu behaupten, daß diese und jene Erscheinungen einzig und allein von der Gegenwart oder Abwesenheit des Mondenlichts abhangen sollten, so muß doch wol das Mondenlicht, und überhaupt die periodische Veränderung des Mondes auf die lebenden Geschöpfe einen und den andern Einfluß haben, beson-

ders

ders da schon, wie aus dem vorigen erhellet, verschiedene Krankheiten mit dem Laufe der Sonne und mit dem Tageslichte so sehr übereinstimmen.

Mead hat seine eignen und anderer Aerzte Bemerkungen darüber gesammelt, und glaubt daraus den Schluß machen zu können, daß die richtig eintreffenden monatlichen oder jährlichen periodischen Veränderungen in dem thierischen Körper blos davon herkämen, daß die Schwere der auf uns drückenden Atmosphäre nach dem verschiedenen Stande der Sonne und des Mondes verschiedentlich verändert würde; und mithin hätten die Veränderungen des Meeres, wenn die Wirkung der Sonne und des Mondes seine Gewässer in die Höhe zieht, mit den monatlichen Veränderungen im lebenden Thierkörper einerley Entstehungsursache. Er stimmte hierin ziemlich mit Boerhaven [r]) überein, welcher behauptete, daß die Schwerkraft der Atmosphäre verschiedentlich modificirt werde, je nachdem die Himmelskörper so oder anders ihren Stand nähmen, und daß dadurch, je nachdem die anziehende oder zurückstoßende Kraft verändert würde, so mancherley Veränderungen in dem thierischen Körper bewirkt werden könnten. Aber auch blos darauf schränke sich ihre Wirkung ein, auf Veränderungen der Kälte und Wärme hingegen habe, außer der Sonne, kein einziges Gestirn einen merklichen Einfluß, und das geringste trage das Mondenlicht zur Erzeugung der Wärme oder Kälte im thierischen Körper bey. — Weder am Wärmemesser entdecken wir Kennzeichen der durch das Sonnenlicht verbreiteten Wärme in der Atmosphäre, noch finden wir auch Veränderungen an dem Schwermesser, die uns überzeugen könnten, daß der Druck der atmosphärischen Luft durch die Einwirkung des Mondenlichts irgend einige Veränderung erleide. Die Queckſilbersäule bleibt unbeweglich,

r) Chem. P. II. de art. theor. Cap. II.

weglich, und man kann wenigstens keine erhebliche Veränderungen der Luft entdecken, welche etwan mit den Veränderungen des Mondes in Verbindung stünden. Ramazzini beobachtete dieses in einer Volkskrankheit. — Doch dürfte wol die Luft bey den verschiedenen Stellungen des Mondes nicht so ganz gleichgültig sich verhalten, und allemal einige Veränderungen erleiden. Denn wenn auch die Luft in eine eben so starke und noch stärkere Bewegung geriethe, als die Gewässer des Meeres, so ist es demungeachtet wol schwerlich möglich, sich durch ein Thermometer genau davon unterrichten zu können.

Schon der Umstand, daß die Barometer nicht blos gegen die Schwere der Luft, sondern auch gegen die um sie herum befindliche Wärme sehr empfindlich sind, macht, daß man sich nicht ganz zuverlässig auf ihre Aussage verlassen kann. Denn, dringt die Wärme und das Queckſilber ein, so wird sein Volumen dadurch größer, und steigt mithin dann höher; unmerkliche Veränderungen des Luftdrucks lassen sich also größtentheils nicht mit völliger Gewißheit darnach bestimmen. Ueber die täglichen Variationen des Barometers hat von Winden [9]) sehr genaue Beobachtungen angestellt. Doch darf man immer nicht glauben, daß, wenn auch das Barometer von der Veränderung des Mondes wenig oder gar keine Veränderungen erleidet, demungeachtet die thierischen Flüssigkeiten dabey so ungerührt bleiben sollten. Denn zwischen der Dichtheit der thierischen Säfte und der Dichtheit des Queckſilbers, ist doch gewiß ein großer Unterschied. — Der menschliche Körper, — besonders der kränkliche, ist ein besserer Luftmesser als alle jene künstlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmosphäre berechnen, und wornach wir vorhersagen können, ob trübes oder helles,

9) Mem. de l'academie de Pr. Tom. III.

helles, ob heiteres oder stürmisches Wetter kommen werde. — Unsere Kranken täuschen uns weniger als die besten Barometer. Am sichersten gehen wir bey schwächlichen und sehr entkräfteten, bey denen, welche bösartige Hautgeschwüre und überhaupt eine schlechte Körpersbeschaffenheit haben.

Je mehr man nun über Beobachtungen dieser Art nachdenkt, je lebhafter man sich überzeugt, daß eine genaue Aufmerksamkeit darauf, uns einigermaßen bey der Prognosis und bey der Behandlung der Krankheiten leiten könne, desto mehr muß man sich wundern, daß die besten Männer, welche sich theils als ausübende, theils als lehrende Aerzte um die Kunst verdient machen, entweder gar nicht auf diesen Gegenstand Rücksicht nehmen, oder überhaupt wenig oder doch nichts Gründliches darin finden wollen. — Dieses muß nunmehr den uneigennützigen und sectenfreyen Künstler auffordern, Erfahrungen und Beyspiele zu sammeln, die, wenn sie auch jene Ungläubigen nicht gänzlich überzeugen, doch dieselben vielleicht aufmerksam und neugierig auf ähnliche Erscheinungen machen.

Die Krankheiten stehen nun aber ohne allen Zweifel mit den Abwechselungen der uns umgebenden Luft in dem genauesten Verhältnisse, und man kann, wenn man den Gang der Witterung vorausweiß, beynah auch den Gang der Krankheit vorherbestimmen, und von diesem auch wiederum mit eben der Gewißheit auf jenen schließen. Doch muß man auch keine übertriebene Forderungen, und im Betreff der Länge der vorhergehenden Zeit einen gehörigen Unterschied machen. Alle dergleichen Bemerkungen zwecken dahin ab, daß die Veränderungen in Krankheiten entweder einerley Entstehungsursachen mit den Abwechselungen der Witterungen haben, oder daß dergleichen Veränderungen auf beiden Seiten gleichzeitig erfolgen.

Nimmt

Nimmt man nun an, daß der Mond wahrscheinlichst auf die Witterung einen Einfluß habe, und die Entstehung der Winde und ihre Zeit ordne; nimmt man ferner an, daß die wallende Bewegung der Luft gleich stark und wol noch stärker als die Fluthen des Meerwassers sey, in wieferne nemlich die Luft mehr als achtzigmal beweglicher und leichter als das Wasser ist, daß folglich das Aufsteigen des Meerwassers bey der Fluth von der durch die anziehende Kraft der Sonne und des Mondes verdünnten auf ihm ruhenden atmosphärischen Luft herkommt, in sofern nemlich jede Flüssigkeit, wenn von allen Seiten der auf sie wirkende Druck der Luft, wie z. B. durch die Luftpumpe oder durch Wärme entfernt oder wenigstens gemindert wird, sich plötzlich nach allen Seiten hin ausdehnt, und fast ganz in einen luftförmigen Schaum übergehet; wenn man dieses alles als höchst wahrscheinlich und glaublich annimmt, so kann es eben nicht auffallend vorkommen, daß man in sehr vielen Krankheiten von ihrer Beschaffenheit auf den jedesmaligen Stand des Mondes, und auf die bevorstehenden oder schon gegenwärtigen Veränderungen schließen kann. — Beyspiele dieser Art hat Rich. Mead aus dem Helmont, Horst, Bartholin, Tulp und Ramazzini in Menge angeführt. Auch erzählt der Ritter von Zimmermann von einer Frau, welche schon seit drey Jahren den Bandwurm hatte, und von welchem alle Monate, wenn der Mond eine gewisse Stellung bekam, ein Stück abzugehen pflegte. Noch eine ähnliche Geschichte führt eben dieser Verfasser von einem Manne an.

Beyspiele vom Consens der Geschwüre mit dem Monde, und eigne Bemerkungen, wie man nach gewissen Veränderungen des Mondes die Perioden der Wechselfieber vorausbestimmen könne, führt B. Gil-

lespie

lespie i) an. Er ist von den Wirkungen und dem Einfluß der Mondesveränderungen auf den menschlichen Körper, wenn solcher schon zu den Krankheiten vorbereitet ist, so sehr überzeugt, daß nach seiner Meinung die Aerzte nicht nur mit Sydenham auf die Tag- und Nachtgleiche genau merken, sondern wie der durch die Erfahrung gelehrte See- und Landmann eine Veränderung in der Atmosphäre zur Zeit des Voll- und Neumondes erwartet, auch in der Beschaffenheit der Krankheiten um diese Zeit einige Veränderung erwarten sollten. — Aber was Mead und andere Schriftsteller über den Einfluß der Mondeswechsel auf die Krankheiten in Ansehung ihres ersten Anfalls, Fortgangs und ihrer Rückfälle gesagt haben, und das übereinstimmende und bekandte Zeugniß aller zwischen den Wendezirkeln lebenden Personen, wird dennoch — glaubt Gillespie — so wie sein eignes Zeugniß, nur wahrscheinlichst wenig Eindruck auf jene zweifelsüchtigen Vernünftler machen, die eine Sache, welche in verschiedenen und entfernten Zeitaltern und Ländern, sorgfältig, und zwar von Wilden sowol als Weltweisen, beobachtet worden ist, blos deswegen zu leugnen wünschen, weil sie die Gesetze und gesammten innern Einrichtungen der Menschennatur zu wenig kennen, als daß sie eine vernünftige Theorie von der Wirkung des Mondes auf den menschlichen Körper machen könnten.

Galen suchte schon sehr sinnreich die Perioden der hitzigen Krankheiten mit dem Laufe des Mondes zu vergleichen. Er betrachtet nemlich den Mondlauf auf eine dreyfache Art: den einen Umlauf nennt er den synodischen (Lunae circulus synodicus) oder den Zeitraum von einem Neumonde zum andern: den zweiten die

i) Bemerkungen über die faulen oder scorbutischen Geschwüre; s. die Samml. a. Abhandl. zum Gebrauch für pract. Aerzte, B. XII. S. 156. f.

die Lichtperiode (circulus apparitionis, illustrationis) von der ersten Erscheinung des Neumondes bis dahin, wo das Mondenlicht nicht mehr für uns sichtbar ist. — Die dritte Mondperiode ist die des Wandelns (circ. periodicus oder peragrationis), die Zeit, welcher der Mond braucht, wenn er wieder in das Zeichen des Thierkreises eintreten soll, wovon er ausgegangen war. —

Petrus von Abano, soll, wie Herr Prof. Sprengel glaubt [a]) — zuerst auf den Umlauf des Mondes und den Einfluß desselben bey Erklärung der periodischen Rückkehr der Fieberanfälle, Rücksicht genommen haben. Diese Meinung wurde in neuern Zeiten durch das Attractionssystem des großen Newtons ungemein begünstigt, und diente den magnetistischen Schwärmern in Frankreich und Oberdeutschland zu mancher sonderbaren Erklärung. In den neuesten Zeiten hat unter andern Balfour, ein Wundarzt zu Kalkut, die alte Meinung von dem Einfluß des Mondes und besonders des Neu- und Vollmondes auf die Krankheiten, vorzüglichst auf die Fieber und ihre Entscheidungen, wieder hervorgesucht. Er versichert, denselben vor andern sehr häufig in Bengalen beobachtet zu haben [b]). Auch verdienen noch über diesen wichtigen Gegenstand

J.

a) a. a. O. S. 163. Note 24.

b) Ueber den Einfluß des Mondes auf die Fieber, a. d. Engl. Strasburg 1786. — In der Vorrede des Hrn. Prof. Lauth kommt zugleich viel richtiges über den wahren Nutzen der Wetterbeobachtungen in Rücksicht auf die Arzneykunst, und eine Anzeige der besten, dazu Anleitung gebenden Schriften vor. Auch s. noch Werlhof. Observ. de febrib. §. V. ff. S. 272.

J. Lind c) und Jakson d) gelesen zu werden. — Raschigs Prüfung und Widerlegung der Beweise für den Einfluß des Mondes e), ist von weniger Bedeutung.

Wie viele Beyspiele von der Einwirkung des Mondes finden wir nicht bereits beym Landbau? — Der Landmann merkt bey Bestellung seiner Feldarbeit sorgfältig auf den Neu- und Vollmond, und der Mond dient ihm allenthalben zum Führer. Es ist auch eine den Färbern und Tuchmachern sehr bekandte Erfahrung, daß der Mondenschein die Farben verändere. Denn manche Farben verliehren, wenn der Mond auf sie scheint, ihre Lebhaftigkeit, und verschießen fast ganz, dies soll besonders mit der Chamoisfarbe der Fall seyn. Auch thut, wie die Mäurer und alle Bauverständige versichern, der helle Mondenschein den Kalksteinen in den Gebäuden vielen Schaden. —

Zu den Beobachtungen der Aerzte über den Einfluß des Mondes auf den Menschenkörper gehören noch unter andern die von der Nyktalopie, welche die Schiffsleute bekommen, wenn sie des Nachts auf dem Verdecke, besonders mit gegen den Himmel gekehrtem Gesichte schlafen, und der Mond auf sie scheint; vorzüglich

c) Diss. de febre remitt. palud. quae grassabatur in Bengalia 1768. vide *Smellie* Thesaur. med. Diss. Edinb. Tom. III. Imgleichen auch desselben kurze Bemerkungen über den dem Monde zugeschriebenen Einfluß auf die Fieber.

d) Bemerkungen über die Verbindung des neuen und vollen Mondes mit dem Anfall und Rückfall der Fieber, s. die Sammlungen a. Abhandl. zum Gebrauch für practische Aerzte, B. XII. S. 83. f. und desselben Erinnerungen zu den Lindschen Bemerkungen, ebend. S. 548 f.

e) s. dessen Streitschrift, die er 1777 zu Wittenberg vertheidigt hat.

züglich soll dieses Uebel zur Zeit des Neumondes gefährlich seyn. —

Personen, wie Galen bemerkt, — die im hellen Mondscheine schlafen, empfinden nachmals eine Schwere im Kopfe. Paracelsus und Helmont hielten deshalb auch das Mondenlicht für ein kaltes Licht, und warnten vorzüglich solche Menschen dafür, welche Catarrhe und überhaupt viel Schleim im Körper haben. Denn der Mond soll die Säfte auflösen, und nicht, wie die Sonne, sie dem Körper entziehen; die letztere trockne aus, der erstere aber vermehre die Säfte. — Es war daher eine alte Regel, die, wie Macrobius [f]) sagt, unter den Römern beobachtet wurde, daß die Wärterinnen den kleinen Kindern, wenn sie im Mondscheine gingen, die Köpfe bedeckten, damit nicht das Mondenlicht in ihren schon ohnedies mit Feuchtigkeiten angefüllten Körpern noch mehr Nässe entwickelte. —

So macht ferner Galen [g]) die Bemerkung, welche sich durch die Versuche verschiedener Naturbeobachter in spätern Zeiten auch wirklich bestätiget hat, daß der Mond selbst auf todte Körper wirke, und daß sie sich sehr bald verzehren, wenn der Mond auf sie scheinet.

Läßt sich nun hieraus nicht mit ziemlicher Gewißheit der Schluß machen, daß nicht sowol der Wärmestoff in der Luft, durch das Mondenlicht einen Zuwachs erhalte, sondern vielmehr, daß der Mondschein den in den Körpern wohnenden Feuerstoff, wenigstens zum Theil, in eine gewisse Veränderung und Bewegung versetze?

Wird also wol nicht der Schlaf unterm Monde für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt und nun hierdurch das Gehirn leidet? — Faulen die Leichname deshalb so bald, weil die Mi-

f) Satyrar. Lib. VII. Cap. XVI.

g) m. s. Plin. Hist. Nat. Cap. XI.

schung der Theile, woraus sie bestehen, durch die Einwirkung des Mondes eher aufgelöst wird? — Sollte man dies letzte nicht füglich durch die Entwickelung und den darauf erfolgenden Austritt des Feuerstoffs aus den Körpern, so wie das erstere durch die Verdünnung der Luft und durch die Zunahme der äußern Wärme erklären können?

Demungeachtet ist das am Tage scheinende Sonnenlicht von dem nächtlichen Mondlichte sehr unterschieden. Jenes ist weit dichter und wirksamer, und theilt mithin dem thierischen Körper auch mehr Wärme mit. Hierdurch erscheinen aber auch die in ihm enthaltenen Säfte in eben dem Grade verdünnt, und die Ausdünstung verstärkt. — Außer der dem Sonnenlichte eigenthümlichen reizenden Kraft, trägt auch noch die größere Reinheit der Luft am Tage, und die gewöhnlichen Beschäfftigungen und Verrichtungen sehr vieles mit bey.

Da hingegen die Nacht über die Luft im Ganzen weit dicker, und das Mondenlicht in Ansehung seiner Feuerkraft weit unter dem Sonnenlicht steht, da ferner in der Nacht die Ausdünstung beträchtlich gehemmt ist, und der Körper zugleich etwas Feuerstoff aus der Luft und von dem Mondenlichte in sich aufnimmt, so kann man sich so ziemlich erklären, warum dann die Gefäße des Körpers zusammengedrückt werden, und warum der Mond auf schwächliche und schlaffe Körper einen so nachtheiligen Einfluß hat.

Die meisten von denjenigen Veränderungen in den Thier- und Pflanzenkörpern, welche, wie man allgemein glaubt, ihren Grund in den Veränderungen des Mondes haben sollen, dürften wol in einer besondern Art von Vollheit bestehen, die jene Körper mit dem zunehmenden Monde annehmen? — Testa glaubt, es müsse sich aus der Luft, wenn sie, wie es höchst wahrscheinlich ist, durch die anziehende Kraft des Mon-

des

des in eine lebhafte Bewegung (aestus) versetzt und verdünnt wird, allenthalben eine große Menge Wärmestoff entbinden, und dieses folglich nicht wenig zur Entstehung jener angegebenen Wirkung beytragen. Da nun aber das Licht des Mondes im Vollmonde am hellsten und stärksten ist, so muß dieses auch auf die Vermehrung der Bewegung und Wärme der Luft, und mithin auf die Vollheit der Thier- und Pflanzenkörper ganz besonders und am stärksten wirken. —

Indem nun aber der Mond innerhalb einem Monate nach und nach immer einen stärkern Schein bekommt, so werden die Säfte im Körper auch immer dünner, und es entsteht eine Vollsäftigkeit in ihm. Die Säfte dehnen uns die Gefäße nach und nach immer mehr aus, und benehmen ihnen einen Theil ihrer Thätigkeit und ihrer Kraft auf sie zu wirken. — Die Folge hiervon ist nun aber die, daß die fortschreitende Bewegung der Säfte träger wird, und daß sie in den Zwischenräumen und Hölen des Zellgewebes stehen bleiben, und stocken, wie man dergleichen Beyspiele sehr oft bey der in der Nacht sich erzeugenden Vollblütigkeit zu bemerken pflegt. Wenn also in dem thierischen Körper schon überdies gewisse eigenthümliche Ursachen einer relativen oder absoluten Schwäche zugegen sind, so wirken diese mit dem zunehmenden Monde um desto stärker und nachtheiliger.

Allein diese Umstände sind nicht sowol Folgen von einem etwan alle Monate entstehenden Ueberflusse an Säften, sondern vielmehr von einer Verdünnung derselben, sie beruhen also nicht auf einer wirklichen, sondern blos auf einer sogenannten unächten oder scheinbaren d. i. falschen Vollsäftigkeit (plethora notha, respectiva s. spuria).

Die Menge der Säfte bleibt mithin also die nämliche, nur nehmen sie itzt, da sie dünner werden, einen

größern Raum ein, und der Ueberfluß besteht in weiter nichts, als in einer größern Menge Feuerstoff, dessen Schwere man aber auch durch die genauesten Untersuchungen bis itzt noch nicht hat entdecken können.

Wenn nun also der Mensch eine übermäßige Menge Licht und Feuerstoff in seinen Körper aufgenommen hat, so entsteht alle Monate ein gewisser Ueberfluß von brennbarem Wesen in ihm; dies macht, daß er oft allmonatlich einen gewissen Blutgang erleidet, und dies befördert die Entstehung, aber auch das Ende vieler Krankheiten. — Man hat daher auch allgemein beobachtet, daß, so oft bey den Weibern die monatliche Reinigung bald zum Ausbruche gelangt, auch ihre körperliche Wärme vermehrt werde. — Doch muß man dabey auch vieles mit auf die Gewohnheit rechnen, welche dann eintritt, wenn die Reinigung nun schon einige Monate hinter einander abgegangen ist.

So unregelmäßig ferner die Bewegungen des Meeres sind, — sowol was den Wechsel der Zeit als auch die Menge der Fluth desselben betrifft, — so scheint nicht nur die besondere Lage der verschiedenen Meeresgegenden, sondern auch noch so manche andere örtliche Ursache dieses zu bewirken. — Hauptsächlichst hängt aber auch wol diese Erscheinung vom Monde ab? — Sollte man wol also den periodischen Mondveränderungen ihren Einfluß auf schwächliche Menschenkörper — besonders auf solche, die schon natürlich dazu eingerichtet und vorbereitet, d. i. prädisponirt sind, oder auch auf den Körper der Weiber, welche immer einen schlafferen Bau als die Männer haben, blos deswegen absprechen, weil die Zeit, wo sich in dem menschlichen Körper die monatlichen Veränderungen einfinden, nicht bestimmt und sich durchgängig gleich ist? —

In dieser Rücksicht ist vielleicht auch die Beobachtung nicht ganz zu verwerfen, daß die Menschen

vorzüglich zur Zeit der Ebbe stürben. Plin versichert dieses wenigstens von dem Gallischen Meere und Philostrat von dem Atlantischen bey Gades [h]). — Auch will man beobachtet haben, daß an den niederländischen Küsten für fette Personen die Zeit der Fluth, und für magere, trockne Körper, die Zeit der Ebbe vorzüglich gefährlich sey [i]).

Setzt nun aber auch gleich der Mond selbst Meere in Bewegung, so entzieht sich dennoch der kleine Punct in der Schöpfung, — der gesunde Mensch, — blos durch die Gegenwirkung der ihn belebenden Kraft, bisweilen einem Joche, unter welches sich die unermeßlichen Fluthen des Oceans nicht selten beugen müssen.

Doch wie es endlich mit jeder Wahrheit zu gehen pflegt, wenn sie zu allgemein bekandt wird, so auch hier; — man blieb nicht in den gehörigen Grenzen, man schrieb nun sogleich dem Monde den uneingeschränktesten und ununterbrochensten Einfluß auf das Leben des Menschen zu, ließ den Mond entscheiden, ob ein Mensch itzt zur Ader lassen dürfe, oder nicht, und band sich so streng an seine Befehle, daß man es nie, auch in den gefährlichsten Krankheiten, ohne seine Erlaubniß wagte, dem Kranken zur Ader zu lassen. — Dank sey es daher Swieten, der dieses sclavische Vorurtheil verbannt hat!

So suchte de Haen [k]) hingegen wiederum zu uneingeschränkt allen Glauben an den Einfluß der Sonne und des Mondes auf den lebenden Menschen über den Haufen zu werfen, erklärte alles, was darauf Bezug hatte, für leere und falsche Träumereyen, und nannte alle Erscheinungen und Veränderungen, welche doch

h) Vit. Apoll. Tyan. Lib. V.

i) Harduin. in Plin.

k) Proleg. ad Praelect. Patholog.

mit dem Mondlaufe in der unverkennbarsten Verbindung standen, blos Zufall.

Mit mehrerm Rechte zweifeln aber noch viele Aerzte, ob sich der Einfluß des Mondes, welcher in den nördlichen und südlichen Gegenden so auszeichnend groß und regelmäßig seyn soll, auch auf die übrigen Gegenden der Erde erstrecke? — Wenigstens versichert Arnold l), daß sich die Erfahrungen mehrerer Beobachter m), die sie in jenen Gegenden über das übereinstimmende Verhalten der Anfälle bey wahnsinnigen Personen mit dem Mondlaufe machen konnten, in England gar nicht, oder durch höchst seltene Beyspiele bestätigten. —

So beobachteten die periodischen Veränderungen der Winde und der Witterung, wozu die Veränderungen des Mondes gewiß auch mit beytragen, in andern den Polen nahe liegenden Gegenden bey weitem nicht den steten regelmäßigen Gang, den sie in den dem Aequator näher gelegenen Gegenden zu halten pflegen. —

Hierauf gründet sich auch wol einigermaaßen die Behauptung verschiedener Aerzte, daß die Bemerkungen des Hippocrates über den regelmäßigen Gang der Krankheiten sich schwerlich auf die nordischen Gegenden übertragen ließen: allein man findet auch dieses durch die gegenseitigen Erfahrungen der Aerzte aus allen Welttheilen fast hinlänglich widerlegt n).

l) Observ. on the Nat. of Insan. Lunacy, Vol. I. 324.

m) s. *Wilson* Some Observ. relat. to the Infl. af Clim.

n) s. Testa des II. B. 2ter Theil 1stes und 2tes Kap. S. 282-345. verglichen mit Falkoners Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs auf Temperament, Sitten, Verstandeskräfte, Gesetze, Regierungsart und Religion der Menschen.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Gesundheitslehre,

den Schlaf und das Wachen betreffend.

Die Diätetik, d. i. die Lehre von der Lebensordnung der Kranken und der Gesunden, ist in weitem Verstande die Sittenlehre des Körpers, deren höchstes Gut die möglich vollkommenste Fortdauer des Körpers ist. Sie zerfällt in zwey Theile. Der erste — die Diätetik im engen Verstande, — ein unentbehrlicher Theil der Medicin, hat zur Absicht, durch den Gebrauch der nicht natürlichen Dinge, dem Fortgange der Krankheit Einhalt zu thun, und die Wirkung der Kunstmittel zu unterstützen. Der zweite Theil oder die sogenannte Hygieine hat die Erhaltung der möglichst vollständigen Gesundheit und die Vermeidung zukünftiger physischen Uebel zur Absicht. — Auf die Seelenfähigkeiten erstrecken sich die Vorschriften beider nur in sofern, als sie auf jene Einfluß haben, oder gleichsam unwillkührlich von ihnen abhangen. In Ansehung der Absicht und der Mittel, unterscheiden sie sich also zwar von der Moral, — doch scheint immer die Hygieine fast mehr ein entfernter Theil der Moral als der eigentlichen Medicin zu seyn o).

Ich werde mich hier ganz allein mit der Hygieine oder mit der eigentlichen Gesundheitslehre beschäftigen; — doch nur mit Rücksicht auf Wachen und

o) s. M. Herz Grundriß aller medicinischen Wissenschaften, S. 459. f.

Schlaf — nur in sofern, als unter andern nothwendigen Bedingungen der Erhaltung und Sicherung der möglichst vollkommnen Gesundheit des beseelten Menschen, die unter dem Namen der sechs nicht natürlichen Dinge in den Schulen der Aerzte bekandt sind, auch Wachen und Schlaf gehören. Ich werde sowol allgemeine, oder allgemeingültige, als auch besondere oder practische Vorschriften hierüber mittheilen, denn die Verschiedenheit des Geschlechts, Lebensalters, Temperaments, der individuellen Idiosynkrasie und des Himmelsstrichs, nicht minder auch der Witterung, Gewohnheit, der besondern Beschäfftigungen, und der allgemeinen und besondern Lebensweise machen übrigens beym Schlafen und Wachen einen sehr großen Unterschied.

Von der periodischen Abwechselung des Wachens und des Schlafs hängt überhaupt die Erhaltung der Gesundheit ungemein ab, und es ist dieselbe zur Integrität und Fortdauer der gesammten Verrichtungen im beseelten Menschen schlechterdings nothwendig. — Hat der Mensch sechszehn bis siebenzehn Stunden gewacht, so empfindet er eine natürliche Neigung zum Schlaf; und sind seine Lebenskräfte durch Ruhe hinreichend wieder ersetzt worden, hat er nemlich gegen acht Stunden geschlafen, so erwacht er wieder.

Verschiedene Umstände können indessen diese Ordnung der Natur stören. Sind unsere Sinne lange auf irgend eine Art angestrengt worden, so können solche diese ihre Anstrengung nicht immer sogleich verlassen, und folglich nicht in eine Erschlaffung, als die höchst wahrscheinliche mechanische Ursache des Schlafs, fallen. Dieses ist die Ursache, warum Menschen so manche schlaflose Stunden durchleben, auf deren Körper entweder Schmerz, oder auf die Seele heftige Leidenschaften wirken. Ist es also zwar möglich, daß auf einen gele-

gelegentlichen Eingriff in die Rechte der Schlafzeit, keine scheinbare Unbequemlichkeit erfolgt, so erfolgen dennoch weit mehrere Nachtheile für die ganze Menschennatur insgeheim. Das Uebermaaß im Wachen zerstreut die Lebensstoffe, und verhindert ihren neuen Ersatz, wodurch zuerst in den festen Theilen eine Trägheit bewirkt werden muß. Aus diesem Grund, und theils auch weil die Säfte zu gleicher Zeit von ihren feinsten Theilen entblößt werden, wird der Blutumlauf beträchtlich gestört. Dies beweist uns die Geschwulst, die sich oft bey Menschen einfindet, die ihr Leben ganze Tage und Nächte in steter Thätigkeit zubringen. — Die Anstrengungen der Seele erfordern ebenfalls, so wie die des Körpers, wenn die Gesundheit fortdauern soll, ein gewisses Maaß, dessen Ueberschreitung immer mit einigem Nachtheil fürs Ganze verbunden ist.

Als eines der sechs nicht natürlichen Dinge betrachtet, ist also der Schlaf das nöthige Erholungsmittel für die im Wachen zu sehr angestrengte Aufmerksamkeit der Sinnorgane und Seelenkräfte sowol, als auch für die körperliche Ermüdung. — Der alleinige Genuß der Speisen und Getränke ist nicht hinreichend, um dasjenige, welches sowol von den Kräften als auch von der Materie des Körpers durch die Verrichtungen eines wachenden Menschen verlohren geht, wieder zu ersetzen. — Die Nahrungsmittel reichen den alleinigen Nahrungsstoff dar, der Schlaf aber wendet ihn an. — Es wird eine erquickende Ruhe zum Wiederersatz der Theile erfordert, und folglich ist der Schlaf ein nothwendiges Bedürfniß zur Gesundheit. — Man hat Beyspiele von übermäßig anhaltendem Wachen und Schlafen. Doch ist beides überhaupt genommen für die Natur unzuträglich, und ein Leben ohne Ruhe kann eben so wenig lange bestehen, als ein Leben, das durch stetes Schlafen nur Schatten eines Lebens ist.

Herr

Herr Rath Campe hat — wie ich schon im Vorhergehenden bemerkt habe, im sechsten Stück des Braunschweigischen Journals 1788, — einige Erfahrungen und Beobachtungen über den Schlaf bekandt gemacht, die von Hrn. Dr. und Prof. Hildebrandt physiologisch erklärt, und von Hrn. Campe nachmals wieder pädagogisch benutzt worden sind. — Ich hoffe, beide höchst schätzbare Gelehrte werden es nicht übel aufnehmen, wenn ich, des Allgemeinnützigen wegen, den gedachten Aufsatz fast wörtlich hier auszeichne, so wie ich verschiedene treffliche Urtheile des Hrn. Prof. Hildebrandts auch schon im Vorhergehenden benutzt habe, und auch in der Folge seine physiologischen Erläuterungen mit den meinigen verbinden werde. —

„Ich bin immer — sagt Hr. Campe — der Meinung gewesen, daß es gut und nützlich seyn würde, wenn beobachtende Männer weniger Bedenken trügen, auch solche Erfahrungen, die sie an sich selbst zu machen Gelegenheit hatten, und welche irgend einen neuen, der Menschheit nützlichen Aufschluß entweder geben oder veranlassen können, öffentlich mitzutheilen. Dergleichen Beobachtungen, wovon man selbst der Gegenstand war, müssen doch caeteris paribus einen hohen Grad von Bestimmtheit und Zuverlässigkeit vor allen andern voraus haben; sie können daher auch beym Raisonnement weit sicherer, als diejenigen, die wir an andern machten, zum Grunde gelegt werden; und die daraus fliessenden Resultate werden allemal einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit mit sich führen, als andere, welche nicht aus eignen Empfindungen, sondern aus demjenigen hergeleitet wurden, was wir von den Empfindungen anderer wahrzunehmen glaubten.

„Es betreffen nun aber diese Erfahrungen gewisse Wirkungen des Schlafs, und zwar solche, die ich an mir selbst wahrgenommen habe. — Man hat nemlich

seit Lock's Zeiten in vielen Erziehungsschriften den guten Rath wiederholt, daß man die Kinder gewöhnen müsse, früh aufzustehen. Aber viele, die diesen Rath in Ausübung zu bringen suchten, übersahen, scheint es, oder vernachlässigten die erste nothwendige Hälfte desselben, die, daß man die Kinder auch gewöhnen müsse, früh zu Bette zu gehn. Dies geschah besonders von manchem gutmeinenden und eifrigen jungen Erzieher in solchen Familien, in welchen der höchste Ton der Ueppigkeit herrscht, und wo also unter vielen andern Unnatürlichkeiten auch diejenige im Schwange geht, daß man einen guten Theil der Nacht zum Tage, und einen guten Theil des Tages zur Nacht zu machen pflegt. Unvermögend das erstere zu hintertreiben, suchten sie für ihre Zöglinge wenigstens das letztere abzustellen. Sie hielten sie also, ohne Rücksicht auf ihr spätes Niederlegen, zum frühen Aufstehen an, und entzogen ihnen dadurch einen Theil desjenigen Schlafs, der zur Ausbildung, Stärkung und Befestigung ihrer körperlichen Constitution durchaus unentbehrlich war. Ich glaube verschiedene traurige Folgen davon bemerkt zu haben. Häufig nahm ich nemlich wahr, daß solche Kinder, außer einer blassen kränklichen Gesichtsfarbe, auch eine allzugroße Empfindlichkeit der Nerven, schlechte Verdauungskräfte, Mangel an jugendlicher Fröhlichkeit, und eine ihrem Alter nicht natürliche Neigung zu mismüthigen Empfindungen und zur Verdrießlichkeit an sich spüren ließen. Dies konnte freylich auch von andern Ursachen herrühren, aber das, was ich hierüber an und in mir selbst, auf eine gar nicht zweifelhafte Art erfahren habe, berechtigt mich zu vermuthen, daß jene traurigen Erscheinungen wenigstens bey manchem Kinde, und wenigstens zum Theil, eine Folge der Verkürzung des ihnen nöthigen Schlafs waren.

„Meine Erfahrungen sind nun aber folgende:

1. In meinem siebenzehnten Jahre, da ich mich den Wissenschaften zu widmen beschloß, fing ich an, meinen Schlaf gewöhnlich auf sechs, oft auf fünf, auch wol noch weniger Stunden einzuschränken. Zuweilen brachte ich sogar ganze Nächte schlaflos zu, und speiste meinen, damals noch im starken Wachsthum begriffenen Körper, oft nur mit einem kurzen Morgenschlummer im Sitzen ab. So mag ich es, mehr oder weniger, fast sechs Jahre lang getrieben haben. Ohngefähr von eben dieser Zeit an, bis in mein vierzigstes Lebensjahr, bin ich fast immer schwächlich, oft kränklich gewesen, habe wenigstens, so weit ich mich erinnern kann, nie ein reines Gefühl von einer vollkommnen Gesundheit gehabt. Mein Nervensystem war immer außerordentlich empfindlich, meine Verdauungskräfte immer geschwächt, mein Unterleib fast nie von Spannungen frey, und meine Seele hatte fast unaufhörlich gegen mismüthige Empfindungen zu kämpfen. Erst seit einem Jahre (1788 schrieb er dieses), seitdem ich, außer der Abwartung eines regelmäßigen und hinlänglichen Schlafs, mir zur Regel machte, täglich beym Aufstehen ein Glas Pyrmonterwasser zu trinken, weiß ich, was Gesundheit sey. Bey der ziemlich natürlichen Landerziehung, die ich genossen hatte, und bey der sonstigen Lebensart, die ich sowol in meinen Jünglingsjahren, als auch nachher im männlichen Alter führte, hätte ich, in der Regel, eine festere Leibesconstitution und eine bessere Gesundheit hoffen dürfen. Ich schließe also, daß der Mangel an beiden eine Folge meiner Ausschweifung im Wachen und in nächtlichen Arbeiten gewesen sey.

2. So oft ich seit vielen Jahren, bey ruhiger Stubenarbeit, eine Stunde weniger als gewöhnlich, d. i. nach meiner dermaligen Lebensordnung, im Som-

mer weniger als sieben, im Winter weniger als acht Stunden schlafe, so fühle ich den ganzen folgenden Tag ein Drücken in der Gegend des Magens und eine Spannung im Unterleibe, samt allem, was damit verbunden zu seyn pflegt.

3. So oft ich eine Stunde länger als gewöhnlich schlafe, fühle ich mich, nicht sowol erquickt und gestärkt, als vielmehr schwerfällig, stumpf, und ungeschickt zu Geistesarbeiten, und wie benebelt im Kopfe.

4. Bey anhaltender starker Körperbewegung, wie z. B. auf Reisen, oder, während meines Landlebens, zur Zeit der Gartenarbeit, brauchte ich immer, um mich vollkommen erquickt und gestärkt zu fühlen, nur halb so viel Schlaf, als bey einer gemächlichen und ruhigen Lebensart.

5. Wenn ich nach der Mittagsmahlzeit eine halbe Stunde schlummere, so ist die Verdauung so gut als vollendet, und ich kann meinen Nachmittag eben so gut, als die Vormittagsstunden, zu jeder Anstrengung-erfordernden Arbeit nützen, wozu ich sonst nur fähig bin. Fällt dieser Nachmittagsschlummer weg: so ist gemeiniglich der ganze Rest des Tages, wenigstens zu anstrengenden Geistesarbeiten, für mich verlohren. Ich fühle Magendrücken, Spannungen, Unbehaglichkeit und größere oder geringere Unfähigkeit zu jeder Art von Geistesthätigkeit.

6. Auch zu etwas starken Körperbewegungen bin ich des Nachmittags, wenn mein Verdauungsschlaf ausgefallen ist, bald mehr bald weniger, vermuthlich je nachdem die genossenen Speisen leichter oder schwerer zu verdauen waren, unfähig. Thue ich alsdann z. B. einen etwas raschen Gang, wie denn der meinige gewöhnlich so zu seyn pflegt, so überfällt mich entweder ein Schwindel, oder ich bekomme Kopfweh, kehre wenigstens unfähig zu jeder beträchtlichen Geistesarbeit

zurück.

zurück. Habe ich hingegen den Nachmittagsschlummer gehörig abgewartet, so darf ich mir die stärksten Leibesbewegungen machen, und erfahre von jenen unangenehmen Folgen selten eine.

7. So oft mir ein Tag unter gelingender Thätigkeit und unter vollkommener Gemüthsruhe und Heiterkeit verstreicht, bedarf ich weder der Nachmittagsruhe, noch des ordentlichen Maaßes des mir gewöhnlichen nächtlichen Schlafes, um mich vollkommen gestärkt und erquickt zu fühlen; so oft ich mich hingegen von irgend einem Kummer gedrückt, von irgend einer beträchtlichen Sorge gebeugt fühle, ist mir nicht nur der Nachmittagsschlaf beynahe unentbehrlich, sondern ich fühle auch noch überdem ein starkes Bedürfniß eines über die gewöhnliche Zeit verlängerten nächtlichen Schlafes.

8. Schlaf, in weichen Federbetten genossen, ist nie erquickend für mich, sondern allemal ermattend und betäubend. Mein Lager muß in einer Matratze von Pferdehaaren bestehen. Indeß würde, wie ich auf Reisen mehrmals erfahren habe, ein Strohlager die nämlichen Dienste thun.

9. Im Winter bedarf ich eine gute Stunde mehr zum Schlaf, als im Sommer. Ob die Kälte der Jahrszeit, oder die Ofenwärme in eingeschlossener Stubenluft, oder die geringere Körperbewegung, die man sich gewöhnlich im Winter macht, die Ursache davon sey, das lasse ich unentschieden. Vielleicht, daß jeder von diesen drey Umständen das seinige dazu beyträgt.

10. Plötzliches geräuschvolles Aufwecken hat allemal die unausbleibliche Folge für mich, daß ich mehrere Stunden lang eine gewisse unangenehme und zum Arbeiten unfähig machende Betäubung empfinde.

11. Frühes Aufstehen schadete mir nie auf eine merkliche Weise, wenn ich irgend ein interessantes Lieb-

lingsgeschäfft oder eine Ergötzlichkeit vorhatte, wozu das frühe Aufstehen erfordert wurde, und wornach ich mich, entweder aus lebhaftem Pflichtgefühl, oder aus Neigung sehnte.

„Ich füge zu diesen eigenen Erfahrungen noch einige Beobachtungen hinzu, die ich an andern gemacht habe.

12. Alles, was jung ist, schläft mehr als andere Geschöpfe der nämlichen Art, welche älter sind. Je reifer besonders der Mensch wird, desto mehr verläßt ihn die Neigung und die Fähigkeit zum Schlaf. Nur erst im Alter findet sich das Bedürfniß eines, wo nicht längern, doch öftern Schlafes wieder ein.

13. Ich habe immer gefunden, daß Kinder, die einen ungewöhnlich leisen Schlaf hatten, und daher auch weniger als andere schliefen, auch allemal sehr schwache, empfindliche Nerven und eine kränkliche Leibesconstitution hatten. Ob jenes die Ursache von diesem, oder dieses eine Ursache von jenem war, oder ob vielmehr eine gegenseitige Wirkung des einen auf das andre stattfand, lasse ich unentschieden.

14. Ich habe im Gegentheil bemerkt, daß erwachsene Menschen, welche ungewöhnlich lange schliefen, gemeiniglich fett, phlegmatisch, träge, und zuweilen auch stupide wurden. Ich habe sogar ein Beyspiel erlebt, daß ein Jüngling auf Universitäten, welcher der Neigung zum Schlaf in einem so ausschweifenden Grade nachgab, daß er nicht blos die ganze Nacht, sondern auch bey weitem den größten Theil der Tageszeit im Bette verschnarchte, darüber am Ende den Verstand verlohr und völlig wahnsinnig wurde. Ich muß jedoch hinzufügen, daß der nämliche junge Mann, vermuthlich aus Faulheit, um sich nur nicht anziehen und zu Tische gehn zu dürfen, oft ganz allein vom Kaffee lebte.„

Zur bessern Aufklärung und hellern Einsicht dieser Campischen Erfahrungen dient nun aber theils alles das, was ich bereits in den vorhergehenden Abschnitten über die Erscheinungen, Ursachen und allgemeinen Wirkungen des natürlichen und widernatürlichen Wachens und Schlafs mitgetheilt habe, theils was ich nunmehr noch über die besondere Nothwendigkeit und Nützlichkeit, — über die Dauer — und über mehrere andere verschiedentliche Erfordernisse des Wachens und Schlafs im gesunden Menschen, aus der Gesundheitslehre entlehnt, hier mittheilen werde.

Ohne Schlaf kann das Leben und die Gesundheit des beseelten Menschen eben so wenig, als ohne Nahrung bestehen, weil die für Seele und Körper unentbehrliche, und durch anhaltendes Wachen geschwächte Thätigkeit des Empfindungssystems durch ihn nothwendigst wieder hergestellt werden muß. Es ward daher nicht unsrer alleinigen Willkühr überlassen, zu schlafen oder nicht, sondern der weise Schöpfer zwang uns gleichsam durch den unwiderstehlichen Hang der Müdigkeit, den süßen erquickenden Schlummer zu unserm Besten zu genießen. — Dennoch aber überlassen wir uns auch bisweilen mit Vorsatz dem Schlafe, indem wir, um uns durch nichts Aeußeres zerstreuen zu lassen, sorgfältig die Augenlieder zusammendrücken. Am leichtesten schlafen wir auf diese Art zu unserer gewöhnlichen Schlafstunde ein, denn hier begünstigt vielleicht die Gewohnheit und eine gewisse Lage, die wir, sobald wir ins Bett kommen, annehmen, den Schlaf noch mehr. Eben so kann auch durch eignen oder fremden Zwang ein Mensch lange vom Schlaf abgehalten werden, allein in längerer oder kürzerer Zeit behauptet dennoch die Natur, alle Zwangsmittel verspottend, ihr Recht. Man hat gesehen, daß Soldaten, die lange sich des Schlafs mit Gewalt enthalten hatten, mitten

unter

unter den Kanonenschüssen, und Sclaven, die man mit Schlägen vom Schlaf abhalten wollte, endlich selbst während des Schlagens eingeschlafen sind.

So erforderlich aber und allgemein nützlich auch das Wachen ist, welches zu gewissen Zeiten mit dem Schlaf abwechselt, so nachtheilig für den ganzen Menschen ist dennoch wieder das zu lange fortgesetzte Wachen. So gesund auch immer der mäßige Schlaf ist, so schädlich ist er dennoch, wenn er übertrieben, und allzulange fortgesetzt wird.

Ein anhaltendes, übermäßiges Wachen macht selbst bey den gesundesten Menschen die Sinne stumpf, die Gliedmaßen schwer, die Muskelkraft schwach, und die Seele selbst, indem ihre Einwirkung auf den Körper vermindert wird, begehrt den Schlaf, woraus also dessen besondere Nothwendigkeit ganz deutlich erhellet, da das Wachen in einer beständigen Spannung und Thätigkeit des Körpers vorzüglich besteht, so werden durch die immerwährende Anstrengung der thierischen Geschäffte auch alle andere Theile des Körpers gereizt, und alle Lebenskräfte erweckt, woraus Vermehrung der Wärme, beschleunigter Blutsumlauf, Verdünnerung und verschiedentliche Veränderung, Ab- und Aussonderung der Säfte entsteht; da gegentheils im Schlaf alle Reize ruhen, und die gedachten Wirkungen also vermindert werden. Zu vieles Wachen kann also für die Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge schädlich seyn, die Kräfte erschöpfen, die zarten Fasern jener Werkzeuge durch den anhaltenden Reiz zu unordentlichen Wirkensäußerungen veranlassen, und nicht nur Krämpfe, sondern auch noch verschiedene größere und geringere Seelenübel bewirken.

Durch die beschleunigte Bewegung der Säfte werden ihre feinern Theile zerstreut, die dickern zusammengedrängt, die Salz- und Oeltheile entwickelt, die

Galle scharf gemacht, die festen Theile abgenutzt, das Fett verzehrt, und dadurch der ganze Körper ausgetrocknet und mager. Diese Erfolge machen das Entstehen der sogenannten schwarzen Galle, der Hämorrhoiden, der hitzigen Fieber, der Traurigkeit, der Entzündung und einer steten Unruhe und Schlaflosigkeit begreiflich. Sind Anstrengungen der Seele, besonders anhaltendes und fixirtes Denken oder unordentliche Gemüthsbewegungen damit verbunden, so erfolgen die Nachtheile des häufigen Wachens eher und heftiger. Nach langem Wachen fand man — wie ich schon bemerkt habe, — das Gehirn weich, voller Wasser, macerirt und zum Theil verzehrt. Daher, sagt schon Bartholin, entstehen von vielem Wachen leichtlich Wahnsinn und andere ähnliche Uebel.

Die Nachtheile des übermäßigen Schlafs sind dem vorigen gerade entgegengesetzt. Alle festen Theile, Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge, Sinne und Seelenkräfte werden erschlafft. Der zu viel Schlafende — sagt **Metzger**, wird zum Murmelthier. — Der übermäßige Schlaf veranlaßt Trägheit in allen Geschäfften der Seele und des Körpers, und macht die Sinne stumpf und unthätig, und die willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen träge. Aus dem trägen Umlauf der Säfte entsteht Fettigkeit, überhaupt Vollsäftigkeit, eine schleimigte Verdickung der Säfte, Bauchwassersucht, Anhäufung der Säfte im Kopf, cachectisches Aussehen, gehemmte Ab- und Aussonderung und Anhäufung schädlicher Säfte, mangelhafte Verdauung, Schläfrigkeit, Mangel an Gedächtniß, und mehrere andere langwierige Uebel, oft mit verletzter Phantasie verbunden; — endlich Erlöschung aller Lebenskräfte des ganzen Körpers und ein leichtlicher Uebergang zu einem tödtlichen Schlaf. — Ueberhaupt kommen die Folgen des übermäßigen Schlafs sehr mit den

krankhaften Wirkungen der übermäßigen Ruhe überein. Der zu übermäßige Schlaf schwächt die Geistes- und Sinnkräfte, und macht sie stumpf, gleichwie die zu viele Ruhe die Muskelbewegungen. — Man nannte daher auch schon in den alten Zeiten Personen, die ihr größtes Glück im Schlaf suchten, Schlafmützen. Unfähigkeit und Trägheit des Geistes und Körpers waren dabey die auszeichnendsten Merkmale.

Sich des Schlafs gänzlich zu enthalten, ist eine Unmöglichkeit, und davor zu warnen hat kein Diätetiker nöthig. Es ist aber zur Erhaltung der Gesundheit nicht allein nöthig zu schlafen, sondern auch, hinlänglich lange zu schlafen. — Der natürliche gewöhnliche Schlaf eines gesunden Menschen dauert, wenn er durch nichts gestört wird, so lange, bis die Lebenskraft sich wieder hinlänglich erholt hat, um wieder gehörig thätig zu seyn. Sobald dieses geschehen ist, erfolgt das Erwachen fast von selbst.

Das Erwachen vom gewöhnlichen nächtlichen Schlafe erfolgt bey gesunden erwachsenen Menschen gemeiniglich zwischen sechs bis acht Stunden. Doch kommt in Absicht auf die Dauer des Schlafs sehr viel darauf an, wie man sich gewöhnt hat. Wer, wenn er des Morgens erwacht, alsobald aufsteht, und sich aufwecken läßt, so bald er länger als bis zu einer gewissen Stunde schläft, der wird es bald dahin bringen, daß er beständig um die Stunde erwacht. Wer aber auf das erste natürliche Erwachen nicht achtet, sich aus Trägheit wieder herumlegt, und wieder einschläft, der wird sich allmälig gewöhnen, später zu erwachen.

Aber nicht immer schläft man bis zum natürlichen Erwachen, d. h. bis der Schlaf hinlänglich lange gedauert hat. Man wacht eher auf, wenn irgend etwas so stark aufs Nervensystem wirkt, daß es, ungeachtet des Schlafs, seine Thätigkeit rege macht. Dies kann

durch innere Reize, z. B. durch Zahnschmerz, durch unruhige Träume — und durch äußere Reize, z. B. durch festes Angreifen, Rufen, Lerm in der Nähe u. dgl. geschehen. Mancher Kranke und Kränkliche wacht alle Nächte aus seinem Schlafe auf, schläft wieder ein, wacht wieder auf u. s. w. weil seine Krankheitsursache den empfindbaren Theilen keine Ruhe verstattet. Immer hat dieses unnatürliche Aufwachen auf den Körper einen schädlichen Einfluß, weil es den noch nöthigen Schlaf raubt, vorzüglich aber, wenn das Erwecken durch Dinge geschieht, welche erschrecken, und desto mehr, je früher im ersten festesten Schlafe, und je heftiger diese Wirkung geschieht, weil sie die Nerven zu plötzlich in überspannte Thätigkeit setzt. Auch befindet man sich nach einem solchen Aufwachen noch übler, wenn die unangenehme Empfindung, welche es verursachte, fortdauert, weil das Empfindungssystem dann noch mehr dabey leidet. — So z. B. bekommt es mir immer sehr schlecht — sagt Hr. Prof. Hildebrandt — und ich fühle es mehrere Tage, wenn ich plötzlich aufgeweckt werde, um bey Nacht einem Kranken zu helfen, und alsdann mehrere Stunden nachher in Besorgniß für denselben und in Nachdenken auf Hülfe durchwache. (S. Erf. 10.)

Hingegen schadet das Aufwecken wenig, wenn es gegen die Zeit geschieht, da das natürliche Erwachen ohnedem bald erfolgt, wenn seine Ursache nicht erschreckend ist, und nicht mit Heftigkeit wirkt; weil alsdann der einzige Nachtheil in der Beraubung des Schlafs besteht, den man doch oft noch nachholen kann. Auch dieser Nachtheil ist ganz unbeträchtlich, wenn man gleich nach dem Aufwecken angenehme und freudige Empfindungen hat, die als die beste Arzeney für Seele und Körper ihn genug wieder gut machen. Daher fühlt man z. B. selten üble Folgen, wenn man in der

Nacht

Nacht vor einer vergnügenden Reise, zu der man sich wecken läßt, auch nur wenige Stunden schläft. (S. Erf. 11.)

Ob man leicht oder schwer vom Schlaf erweckt werde, das kommt auf die Beschaffenheit des ganzen Körpers überhaupt und vorzüglich des Empfindungssystems an. Menschen von gesunder Beschaffenheit des Empfindungssystems und des ganzen Körpers schlafen fester, und werden besonders aus dem ersten Schlafe nicht leicht erweckt. Vorzüglich fest schlafen gesunde Kinder. Man kann oft junge Knaben im ersten Schlafe schütteln und rütteln, aus- und anziehen, wegtragen, — wie man will, ohne daß sie erwachen. Wer Krankheitsursachen im Körper hat, oder von Natur sehr empfindlich ist, oder sich auch mit Gedanken und sorgenvoller Seele schlafen legt; der schläft ungleich leiser, weil diese Dinge die Vollkommenheit des Schlafs verhindern. Daher schlafen ältere Personen, im Ganzen genommen, nicht so fest als Kinder, weil sie sich nie so ganz sorgenlos schlafen legen, noch auch meistens so frey von Krankheitsursachen im Körper sind. Menschen von außergewöhnlicher Empfindlichkeit haben oft so leisen Schlaf, daß die allergeringste Wirkung auf ihr Empfindungssystem sie erweckt, und das findet oft schon bey schwächlichen Kindern statt. (S. Erf. 13.)

Ein nächtlicher Schlaf von sechs bis acht Stunden, ist für einen gesunden erwachsenen Menschen hinreichend, um ihn bey vollkommnen Kräften zu erhalten. Die Stärke seines Körpers auf einer, und die Anstrengung der Kräfte während des Wachens auf der andern Seite, bestimmen die kürzere oder längere Dauer. Starke Menschen bedürfen weniger Schlaf, als Schwache. Die, welche weder viele Arbeiten des Geistes noch des Körpers haben, können sich mit kürzerm Schlafe begnügen; die aber, welche ihre Seele und

ihren Körper sehr anstrengen, haben längeren Schlaf zur Erhaltung ihrer Kräfte nöthig. Anstrengende Arbeiten des Geistes fordern besonders einen etwas längeren Schlaf, weil diese das Empfindungssystem noch mehr, als die Arbeiten des Körpers schwächen. Daher brauchen manche, deren gewöhnliche Arbeiten viel Nachdenken erfordern, wenn sie reisen, weit weniger Schlaf, als wenn sie zu Hause sind (S. Erf. 4.). Eben so erfordert eine etwannige Ermattung durch traurige Leidenschaften einen längern Schlaf zur Erholung des Empfindungssystems (S. Erf. 7.). Eine Abkürzung des nächtlichen Schlafs, die nach Maaßgabe dieser Sätze zu stark ist, ist durch Schwächung der empfindbaren Theile und dadurch für den ganzen Körper von sehr nachtheiligen Folgen (S. Erf. 1.). Eine der gewöhnlichsten Folgen der Schwäche jener Theile ist eine fehlerhafte Verdauung, deren Vollkommenheit so sehr von der Einwirkung des Empfindungssystems abhangt (S. Erf. 2.). Wo einmal Schwäche und außergewöhnliche Empfindlichkeit ist, da ist ein Cirkel zwischen zwey Uebeln. — Eine zu große Empfindlichkeit hindert die Vollkommenheit und Festigkeit des Schlafs, und der unruhige Schlaf vermehrt die Schwäche der empfindbaren Theile, deren Folge zu große Empfindlichkeit ist (S. Erf. 13.).

So heilsam der mäßig genossene Schlaf ist, so schädlich ist's, sowol zu lange, als auch zu oft zu schlafen. Denn, sobald das Empfindungssystem sich hinlänglich erholt hat, so dient der Schlaf nicht mehr zur Herstellung, sondern indem er zu lange in Unthätigkeit erhält, zur Unterdrückung der Kräfte desselben. Wenn man auf das natürliche Erwachen, nach hinlänglicher Dauer des Schlafs, nicht achtet, liegen bleibt, und wieder einschläft: so wird man gewiß beym zweiten Erwachen träger und noch weniger zum Aufstehen geschickt

schickt seyn, als bey dem ersten. Wer sich allmälig an zu langes nächtliches Schlafen gewöhnt, oder wol gar einen großen Theil des Tages verschläft, der wird bald die Thätigkeit seines Empfindungssystems unterdrücken, die Feinheit seiner Empfindung, die Schärfe seines Verstandes, und die Lebhaftigkeit seiner Muskelbewegung schwächen. Unempfindlichkeit, Dummheit und Trägheit sind unausbleibliche Folgen, wenn der Mißbrauch des Schlafs zu weit geht. (S. Erf. 14.)

Ohne allen Schlaf kann also weder die Gesundheit noch auch die längere Fortdauer des Menschen unmöglich bestehen. — Kein Schlaf, führt zu Schwächen des Geistes und des Körpers. — Uebermäßiger Schlaf betäubt die Kräfte der Seele und der Sinne fast gänzlich. — Ein unruhiger Schlaf erschöpft mehr, als er erquickt, und kann auf verschiedene Weise schädlich werden. Sein Anhalten drohet Bevorstehen einer langwierigen Krankheit und bisweilen den Tod. Jeder Schlaf ist nur in so weit nützlich, als er zur Beförderung der Verdauung und zum Ersatz des Lebensprincips dienstleistet.

Es scheint ferner der Natur gemäßer zu seyn, im Sommer kürzer, und im Winter länger zu schlafen, weil die Nächte in jenem kürzer, in diesem länger sind. Weil man nun dieses fühlt, und weil man weiß, daß man im Sommer den Morgen früher zum Arbeiten und zum Vergnügen nutzen kann; so gewöhnt man sich bey dem allmäligen Uebergange aus dem Winter in den Sommer ebenfalls allmälig an früheres, und aus umgekehrten Gründen bey dem Uebergange aus dem Sommer in den Winter an späteres Erwachen. Mitten im Sommer erwacht man früher, weil man sich daran gewöhnt hat, weil das frühe Morgenlicht, und das Geräusch anderer schon Erwachter, früher weckt; mitten im Winter später, ebenfalls weil man sich daran

gewöhnt hat, und weil die lange Dunkelheit und Stille längeren Schlaf erlaubet. (S. Erf. 9.)

Daher richten sich auch die Bewohner südlicher und nordischer Länder sowol in den übrigen nicht natürlichen Dingen, als auch noch besonders im Betreff des Wachens und Schlafs nach der verschiedenen Jahreszeit. — Daher ist auch in wärmern Ländern schon die Lebensart der Bewohner überhaupt weit geordneter, und ihr Schlaf weit kürzer, als in kältern.

Was die Verschiedenheit des Schlafs im Betreff des verschiedenen Lebensalters betrifft, so schlafen jüngere Personen gemeiniglich länger als Erwachsene, desto mehr, je jünger sie sind; Kinder auch am Tage, Neugebohrne fast immer. — Theils aus der negativen Ursache, weil bey ihnen die Wirksamkeit der Seelenkräfte und der Leidenschaften, die den Schlaf hindert, desto geringer ist, je jünger sie sind; theils aber auch aus der positiven Ursache, weil bey ihnen das Empfindungssystem noch nicht die gehörige Stärke hat, um lange und anhaltend im wachenden Zustande ausdauren zu können. Auch bedürfen sie längeren Schlafs, weil sie wachsen müssen, und der Schlaf das Wachsthum begünstigt; und daher ist ihre Neigung darnach eingerichtet, länger und öfter zu schlafen. (S. Erf. 12.)

Alte Personen bedürfen ebenfalls eines längern und öftern Schlafs, als Personen von männlichem Alter, weil die Kräfte ihres Empfindungssystems abnehmen, schlafen auch länger und öfter, wenn sie übrigens gesund und ruhig sind. Aber es ist meistens der Fall, daß sie wenig schlafen, und manche Nacht schlaflos zubringen, weil sie Sorgen haben, oder an Kränklichkeiten leiden, die mit dem Alter immer zunehmen, und den Schlaf verhindern. —

Jüngern Personen schadet es daher auch mehr als Erwachsenen, wenn ihr Schlaf abgekürzt wird,

und desto mehr, je jünger sie sind. Ganz junge Kinder bedürfen selbst bey Tage des Schlafs, weil der nächtliche Schlaf zur Beförderung ihres Wachsthums nicht hinreicht.

Die Zeit des gewöhnlichen alltäglichen Schlafs ist bey den meisten Thieren und bey allen Menschen die Nacht. Es giebt zwar Menschen, die ihre Nächte lieber am Spieltische, in Saufgelagen, auf Maskeraden und Bällen durchschwärmen, und dagegen bis an den hellen Mittag sich im Bette wälzen; allein die unnatürliche Lebensart solcher Geschöpfe kommt hier nicht in Betracht. Die Dunkelheit, und — wenn jene Nachtschwärmer sie nur nicht stören, — die Stille der Nacht, laden zum Schlaf uns ein, und die aufgehende Sonne weckt zu den Geschäfften des Tages. — Daher schaden auch Gelehrte, welche um der Musen willen die Nächte durchwachen, und sowol durch tiefes Nachdenken als auch nicht selten noch durch warme Getränke den Schlaf zu entfernen suchen, ihrer Gesundheit in mannigfaltiger Rücksicht. Die Gehirnfibern, denen keine Ruhe verstattet wird, verfallen in ungeordnete Bewegungen; die Harmonie der innern und äußern Sinne wird aufgehoben, die Gedanken gerathen in Verwirrung, das Blut wird mit mehr Heftigkeit nach dem Gehirn getrieben, und fließt beschwerlicher wiederum zurück; der zuletzt gewünschte und gesuchte Schlaf flieht entweder hartnäckig, und alle nur eben angeführte Uebel verschlimmern sich noch mehr; oder aber, er ist doch alsdann nicht so ruhig, auch werden die Kräfte nicht so gehörig dadurch wiedererſetzt. —

Schon die Abwechselung des Tages und der Nacht, und die allen bekandte Gewohnheit beweist, daß der nächtliche Schlaf der beste sey. Die Nacht ist die schickliche Zeit zum Schlaf, weil es alsdann der ungesunden Luft wegen rathsam ist, sich inne zu halten,

und

und weil Finsterniß und Stille denselben begünstigen. — Noch mehrere andere Ursachen, die ich bereits in dem vorhergehenden vierten Abschnitt hierüber mitgetheilt habe, bestätigen dieses, und ganz besonders beweist die zum Schlaf erforderliche völlige Ruhe und Wegnehmung aller Gegenstände, welche die Sinnwerkzeuge anreizen und den übrigen Körper bewegen können, daß keine Zeit bequemer zum Schlaf sey, als die Nacht.

Den durch viele Arbeiten den Tag hindurch ermüdeten Körpern, ist die Nacht willkommen, sie wünschen sich den Schlaf, und nach verflossenem Zeitraume desselben, nach von neuem wieder erlangten Kräften, kehren sie zu ihren gewöhnlichen Arbeiten wieder zurück. — Die Nacht ist also die eigentliche und bestimmte Schlafzeit, und die Morgenstunden sind die erquickendsten im gesunden und kranken Zustande.

Das nächtliche Wachen schadet nun aber noch ganz besonders, wenn man beständig dabey sitzt, oder, noch übler, scharf dabey denkt, oder sich anderweitig mit Mühe anstrengt. — Ich möchte daher das nächtliche gemäßigte Tanzen noch weit eher als das Spielen zur Nachtzeit erlauben, weil überhaupt die Ausdünstung bey jenem mehr unterhalten und auch wol leicht noch vermehrt wird, besonders aber, weil die beym Tanze herrschende Fröhlichkeit, und meistens wirksame Aeußerung einer oder der andern erregenden oder antreibenden Leidenschaft, den Körper und die Seele des Menschen ungemein aufrichten und erheitern, und ihm mithin den Verlust der nächtlichen Ruhe und die durch den gehinderten Schlaf entzogene Erfrischung und Erquickung leicht entbehrlich machen.

Der Schlaf unmittelbar nach dem Essen, ist so wie der Mittagsschlaf einigen zuträglich, andern nachtheilig. Die Gewohnheit und die individuelle körperliche Beschaffenheit müssen hierin entscheiden. — Wir

bemerken zwar nach einem reichlich genommenen Mittagsessen gemeiniglich eine Neigung zum Schlaf; und ob nun gleich ein ruhiger Zustand des Körpers und eine tiefe Athmung die Verdauung auf gewisse Weise begünstigen dürften, so können wir dennoch auf die allgemeine Nützlichkeit des alsdannigen Schlafs noch keinen Schluß machen. Fast scheint die Chylbereitung und Blutmachung mehr eine leichtere Bewegung als eine festbestimmte Ruhe zu erfordern. — Ein erwachsener und gesunder Mensch hat indessen, zur Erholung seiner Kräfte, bey Tage zu schlafen nicht nöthig. Dennoch ist ein kurzer Mittagsschlaf nach der Mahlzeit, besonders für solche Personen, die eine schwache Verdauung haben, von heilsamer Wirkung, weil im Schlafe die Thätigkeit der lebendigen Theile weder nach den Organen der innern und äußern Sinne, noch nach den willkührlichen Muskeln abgeleitet wird, und daher die Verdauung, in sofern sie von der Einwirkung der Lebenskraft mit abhängt, auch besser geschieht. Vorzüglich nöthig ist er diesen, wenn sie besonders schon daran gewöhnt sind, und dann fast unentbehrlich, weil eine Unterlassung desselben für ihre Verdauung und für die Verrichtungen ihres Empfindungssystems in Rücksicht des Körpers und der Seele immer üble Folgen hat. (S. Erf. 5. 6.) Es scheint aber besser zu seyn, — sagt Hr. Prof. Hildebrandt, — diesen Verdauungsschlaf in sitzender Stellung abzuwarten; denn in liegender drückt der angefüllte Magen auf die große Pulsader, hält das Blut im Herzen zurück, und macht unruhigen Schlaf. — Doch möchte ich fast beides widerrathen, und eine mittlere — halb sitzende und halb liegende Stellung empfehlen. — Die Füße müssen wenigstens vom Sessel oder Canapee nicht herabhangen, und auch der übrige Körper muß mehr gestreckt als aufgerichtet seyn. — Ob und in wiefern die große

Puls-

Pulsader vom angefüllten Magen könne gedrückt werden, — habe ich bereits in der Ursachenlehre des natürlichen Schlafs hinreichend gezeigt und bewiesen. —

Weil aber der Schlaf alle Bewegungen mäßigt, und daher auch auf gewisse Weise das Blut und den ganzen Körper mehr und weniger abkühlt, so ist es auch nicht allgemein rathsam, sogleich nach dem Essen zu schlafen; desto besser aber, lange bey Tische zu sitzen, und sich über Gegenstände mit andern zu unterhalten, die kein großes Nachdenken erfordern. Wir lieben daher auch schon von Natur jedes Gespräch bey Tische, welches zum Lachen reizt; und es befördert auch wirklich eine angenehme und fröhliche Unterhaltung nach dem Essen — indem oft das Zwerchfell dadurch erschüttert, und mehrere andere willkührliche Muskeln leicht bewegt werden, — die Verdauung weit besser, als der Mittagsschlaf. Ueberdies so dünstet der Körper nach der Mittagsmahlzeit, so wie bey dem Eintritte der Nacht auch weniger aus. — Wir fühlen daher nach dem Essen auch allemal eine besondere äußere und innere Wärme, und gleichsam schon einen natürlichen Hang zu mündlichen Unterhaltungen. Denn beym Sprechen athmen wir doch immer mehrmals aus, wir entfernen also sowol durch die Lungen, als auch durch den übrigen Körper, der beym Sprechen überhaupt in eine stärkere Bewegung versetzt wird, mehr brennbare mephitische Luft aus unserm Körper. Personen, die nach Tische zum Schlafen geneigt sind, können sich daher die Schläfrigkeit durch Schwatzen vertreiben. — Denn indem nach der Mahlzeit die Ausdünstung des Körpers vermindert wird, mithin eine größere Menge Wärmestoff in ihm zurückbleibt, so entsteht eine gewisse Unruhe, welche macht, daß viele alsdann eine so besondere Neigung zum Sprechen bekommen [p]), und — wie

p) s. Testa a. a. O. S. 308.

wie ein provinzieller Ausdruck diesen Zustand ganz treflich und angemessen bezeichnet — redselig werden.

Kindern, magern und alten Personen ist der Mittagsschlaf noch zu verstatten, — wenn sie besonders daran gewöhnt sind; — fetten Leuten gar nicht. Gelehrte, und andere, die sich lange und anhaltend den Vormittag über beschäfftigt und ungemein dabey angestrengt haben, dürfen allenfalls wol ein halb Stündchen, oder höchstens ein Stündchen nach dem Mittagsessen schlafen.

Die Schlafzimmer müssen geräumig seyn, und eine freye Luft, — doch keine Zugluft haben, weder heiß noch feuchte seyn. Die sogenannten Schlafwinkel oder Alcoven sind allenfalls noch angemessene Plätze für gewisse natürliche Nothwendigkeiten, — die ich dennoch lieber ganz aus den Schlafzimmern verwiesen zu wissen wünschte — als für das Bette. — Es ist ungemein gut und heilsam, in kalten Zimmern zu schlafen. — Man muß sich überhaupt für Nässe und Feuchtigkeiten während dem Schlaf hüten. — Daher ist auch der Schlaf, besonders der nächtliche, unter freyem Himmel keinesweges rathsam, in sofern nemlich die in der zweiten Periode desselben gemeiniglich erfolgende freye Ausdünstung dadurch gehindert wird. Ganz besonders muß man dieses zur Sommerzeit vermeiden, wenn oft kalte Nächte auf eine starke Sonnenhitze zu folgen pflegen. — Aus dem nämlichen Grunde muß man auch jegliches Durchstreichen des Windes in den Schlafzimmern zur Nachtzeit sorgfältigst vermeiden, wenn man gleich dagegen am Tage, besonders im Sommer, oft Fenster und Thüren geöffnet erhalten muß. —

Man muß nie nackt schlafen. — Die Decke muß den Körper nur in einer mäßigen und gleichen Wärme erhalten. — Das Lager für einen gesunden Menschen muß mehr hart als weich seyn. Das Schlafen in

Feder-

Federbetten schmeichelt mehr nur die Außenseite des Körpers, als daß es wirklich für die Gesundheit und längstmöglichste Fortdauer des Menschen tauglich, und nützlich seyn sollte. — Ein hartes Bett, d. i. eine Matratze von Pferdehaaren, stärkt die Glieder und den ganzen Körper, ein weiches Federbett erwärmt, schwächt hingegen, und macht nur Weichlinge. — Man muß den Knaben auch in diesem Betreff schon frühzeitig an alles gewöhnen, ihn auch von dieser Seite abhärten, und kleine Beschwerden ertragen lehren. — Es ist überhaupt eine Eigenschaft der Federn, daß sie durch die warme Ausdünstung des Körpers mehr erhitzt werden, und die Wärme länger an sich halten, als Pferdehaare; — weswegen sie denn den zwischen ihnen ruhenden Körper auch wärmer halten, als diese. Die Folge des Liegens auf und unter Federbetten ist daher immer mehr oder weniger Erschlaffung der Fasern, deren Empfindung besonders für den, welcher sich ihrer zum Lager nicht zu bedienen gewohnt ist, etwas sehr Unangenehmes hat. (S. Erf. 8.)

Weil ferner das Blut in der horizontalen Lage des Körpers stärker zum Kopfe geht, so empfindet jeder Mensch, der einmal zu lange in dieser gewöhnlichen Stellung schläft, und nicht gewohnt ist, lange zu schlafen, wenn er erwacht, eine Hitze im Kopfe, ein Brennen der Augen, eine Betäubung, die eine Folge von einer Congestion des Bluts ins Gehirn ist, und ihn ungeschickt macht, sogleich etwas vorzunehmen, das eine Anstrengung des Verstandes erfordert. (S. Erf. 3.)

Noch ist eine Erfahrung zu erklären übrig, nemlich die, welche die Wirkung trauriger Leidenschaften betrifft. — Traurige Leidenschaften — wie ich bereits nach Hrn. Prof. Hildebrandt in der Ursachenlehre des natürlichen Schlafs bemerkt habe, — hindern den

Schlaf

Schlaf nur dann, wann sie im höheren Grade wirken, und die Seele anhaltend beunruhigen, wie dieses besonders der Fall ist, wenn sie sich auf zukünftige oder doch fortdauernde Uebel gründen. Wenn sie schon einigermaßen geschwächt sind, und die Seele sich einmal wieder größtentheils beruhigt hat, wie dieses geschehen kann, wenn vergangne Uebel ihre Gegenstände sind, so ist gemeiniglich eine stärkere Ermüdung und ein größeres Bedürfniß des Schlafs ihre Folge, weil sie die Lebenskraft und das ganze Empfindungssystem schwächen. (S. Erf. 7.)

Gewisse Unruhen im Körper und in der Seele bewirken **Träume**. — Dasjenige aber, wovon wir oft gleich allgemein keinen einleuchtenden Nutzen entdecken können, kann demungeachtet seinen großen Nutzen haben, und die **Träume** können wahrscheinlichst in der Menschennatur von sehr großer Wichtigkeit seyn, ob wir gleich immer nur noch wenige Kenntniß und dunkle Einsicht davon besitzen, was es eigentlich für eine Bewandtniß mit denselben habe.

Wenn wir nur an alle die möglichen Ursachen zurückdenken, die zu der Mannigfaltigkeit unserer nächtlichen Einbildungen nicht selten Gelegenheit geben, so werden uns auch oft ganz ungewöhnliche Träume minder auffallen und in Verwirrung setzen. Denn die Gleichförmigkeit würde bey diesen Erscheinungen wunderbarer seyn, als die größte Mannigfaltigkeit. — Es giebt auch wirklich einige Leute, welche die Erfahrung machen, daß ihnen ein und eben derselbe Traum mehrmals vorkömmt. — Vielleicht mag dieses seinen Grund zum Theil in der Gewohnheit haben, weil derselbe mehr wie andere Träume der Gegenstand ihrer Gespräche oder Gedanken gewesen ist. — Hieraus können wir uns in Ansehung der unangenehmen Träume eine Klugheitsregel merken, welche darin besteht,

daß wir dieselbe sobald als möglich aus den Gedanken entfernen und gar nicht davon sprechen. Es ist in der That eine Beobachtung, die ein jeder leicht machen kann, daß die, welche selten von Träumen sprechen, auch wirklich nicht oft dadurch beunruhigt werden.

Da ferner oft unangenehme Träume gewisse Unordnungen im Körper zu begleiten, — und wenn in demselben irgend eine Ursache zum Fieber vorhanden ist, oft schwer und abmattend zu seyn pflegen; so kann ein kluger, von Aberglauben freyer, und auf sich und seinen Körper aufmerksamer Mensch, in Ansehung seiner Gesundheit bisweilen aus seinen Träumen Entdeckungen machen, und aus denselben beurtheilen lernen, ob er mäßige: als gewöhnlich leben, ob er sich mehr oder weniger körperliche Bewegung machen, oder ob er zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen müsse, um das ihm drohende Uebel von sich zu entfernen.

Selbst sittliche Fehler und Irrthümer beweisen, daß der Zustand der Träumer, der Halbschlafenden und der Schlafgänger, vom wachenden Zustande nur dem Grade nach unterschieden sey. — Wachende müssen sich daher wohl hüten, daß sie nicht etwas unternehmen oder lebhaft denken, was ihnen im Schlaf wieder ins Gedächtniß kommen, und die Quelle übler Handlungen werden könne.

Die Träume können auch bisweilen, gleichsam wie die Fabeln, Sittenlehren für uns enthalten. Wenn uns z. B. träumt, daß wir in einem heftigen Zorn sind, und in demselben jemand tödten oder auch sonst anderweitig beleidigen, so kann der Schreck, welchen wir dadurch haben, uns bewegen, daß wir, sobald wir erwacht sind, den ernstlichen Vorsatz fassen, uns vor heftigem Zorn zu hüten, damit derselbe nicht zu

der einen oder andern Zeit uns zu einer ähnlichen wirklichen That verleite [9]).

Träume enthalten — wie ich bereits bey der besondern Untersuchung derselben gezeigt habe, — oft etwas Weissagendes und Vordeutendes. Epiktet rechnet daher zu seinen übrigen Klugheitsregeln auch diese: daß man Träume keinem wiedererzählen müsse.

Die Vorboten des Schlafs sind nicht immer gleich. Oft überlassen wir uns auch, ohne daß die gewöhnlichen Kennzeichen vorhergehen, mit Vorsatz dem Schlafe, indem wir, um uns durch nichts Aeußeres zerstreuen zu lassen, sorgfältig die Augenlieder zusammendrücken. Am leichtesten schlafen wir auf diese Weise zu unserer gewöhnlichen Schlafstunde ein; denn hier begünstigt vielleicht die Gewohnheit und eine gewisse Lage, die wir, so bald wir ins Bette kommen, annehmen, den Schlaf noch mehr.

Andere Menschen sind aber zu jeder Tageszeit zum Schlafen geschickt, und können, so oft sie wollen, auch sogleich einschlafen, ohne daß sie sich dabey doch etwas an der gewöhnlichen Zeit ihres Schlafs abbrechen. — Fast scheinen solche Menschen, sich selbst nicht deutlich bewußt, ihren Körper allemal in eine solche Lage, und ihre Seele in eine solche Stimmung zu versetzen, in welcher sich ein jedes lebendes Geschöpf und ganz besonders der beseelte Mensch befindet, wenn er natürlich vom Schlafe befallen wird. — Vielleicht besänftigt er durch die ruhende Lage, die er seinem Körper giebt, auch nach und nach die einzelnen Theile desselben, und besonders das Gehirn und die Nerven. — Vielleicht wird der Kreislauf des Bluts und der übrigen

9) s. James Beatties Grundlinien der Psychologie, natürl. Theologie, Moralphilosophie und Logik, a. d. Engl. übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet vom Prof. Moriz. 1790. — S. 86.

Säfte durch die immer mehr zunehmende freywillige Verkürzung des Athemholens nicht minder geschwächt, und eingeschränkt, wie im Schlafe? — Vielleicht wird durch die vorsätzliche Verschließung der äußern Sinne und durch die absichtliche Entfernung aller Ideen mit deutlichem und lebhaftem Bewußtseyn, die Seele in den nämlichen Zustand der scheinbaren Bewußtlosigkeit versetzt, in welchem wir sie im Schlafe zu bemerken pflegen? —

Nunmehr, — da die großen Wirkungen, die der Schlaf auf unsere körperliche und geistige Verfassung äußert, aus den obigen Erfahrungen und den darüber mitgetheilten Erklärungen und Erläuterungen sattsam erhellen, so folgen itzt verschiedene sowol allgemeine, als auch besondere Erziehungsvorschriften, die Herr Rath Campe darüber festgesetzt hat; — die aber alle, nebst denen, welche ich noch mit beygefügt habe, auch selbst noch von Erwachsenen sehr füglich können benutzt werden.

Zu den allgemeinen Campischen Vorschriften gehören folgende:

I. Je jünger, je zarter und schwächlicher die Kinder sind, je mehr sie auf eine unnatürliche Weise in Schul- und Kinderstuben eingesperrt werden, je mehr man ihre geistige Ausbildung, der Natur zum Trotz, durch Kopfarbeiten zu beschleunigen sucht, je mehr man sie quält und die von der Natur für sie bestimmten Jugendfreuden ihnen verkümmert: desto mehr Schlaf bedürfen sie zu ihrer physischen Ausbildung, zu ihrer Stärkung und zum Ersatz der unter einer so unnatürlichen Behandlungsart verlohrengehenden Lebenskräfte. Die Gründe dieser Regel liegen in dem Obigen, besonders in der ersten, zweyten, vierten, fünften, sechsten und siebenten Erfahrung, und den darauf sich beziehenden Erklärungen offen und faßlich da;

da; brauchen also hier nicht wiederholt zu werden. Die Erfahrung lehrt, daß sie niemals ungestraft überschritten werde; denn Gesichtsblässe und außerordentliche Empfindlichkeit, Mangel an jugendlicher Fröhlichkeit, und eine schwächliche kränkelnde Leibesbeschaffenheit, oder — wofern diese Uebel schon vorher merklich waren, — eine augenscheinliche Vermehrung und Vergrößerung derselben, sind die unausbleiblichen Folgen davon. Soll und muß bey solchen Kindern in Ansehung des Schlafs das rechte Maaß überschritten werden: so wäre zu wünschen, es würde durch Uebermaaß, und nicht durch zu kärgliche Zutheilung desselben gesündiget. Mit jenem hat es nemlich so leicht nicht Noth, theils weil sogar ein unnatürlich langer Schlaf für solche Kinder noch immer natürlich zu seyn scheint, theils weil die Empfindlichkeit und Reizbarkeit derselben es beynahe unmöglich macht, sie länger schlafen zu lassen, als es ihnen gut ist. Man dürfte daher, glaube ich, für Kinder dieser Art, ohne alle Gefahr, zur Regel machen: man lasse sie ungehindert schlafen, bis sie von selbst erwachen. Die nähern Bestimmungen dieser Regel werden aus dem Folgenden erhellen. C.

Das Kind muß freylich nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig schlafen. In dem leztern Fall würde man demselben immer eine Quelle seiner Kraft entreißen. — Da aber der Mensch in sich selbst den Hang hat, alles, was er genießt, ganz bis aufs äußerste zu genießen, so ist es kaum zu verhüten, daß er nicht dann und wann zu weit im Genuß gehen sollte, er würde selbst diesem Hang noch mehr den Zügel schießen lassen, und durch Leichtsinn geleitet, seine Gesundheit noch geringer schätzen, wenn er nicht durch eine andere Gegenkraft davon zurückgehalten würde; ich meine nemlich, durch den unvermeidlichen Zwang, welcher aus dem geselligen Zusammenleben fließt, wo es nicht

anders seyn kann, als daß einer dem andern sehr oft einen Theil seiner Gemächlichkeit aufopfern muß. Es ist daher bey obigem Hang kaum zu denken, daß der sich selbst überlassene Mensch nicht leichtlich böse Gewohnheiten und dadurch falsche Empfindungen von Bedürfniß sich zuziehen sollte. — Jeder Mensch muß sich daher über den Genuß einer jeden Sache ein gewisses Gesetz machen, um nur ja nicht zu viel zu genießen. — Den Nachtheil des zu wenigen Genusses merkt der Mensch größtentheils geschwinde, und ist deshalb den schädlichen Folgen davon minder ausgesetzt. Um aber den Nachtheil des überflüssigen Genusses zeitig genug zu merken, dazu gehört ein Grad der Rechtschaffenheit gegen sich selbst, welchen die wenigsten Menschen kennen, noch wissen wollen. Und nichts ist doch wahrer, als daß die Natur mit wenigem zufrieden sey. — Die Erfahrung aller Zeiten lehrt daher unwidersprechlich, daß sowol Mäßigkeit, als auch Bewegung, und zwar in der freyen Luft, die sicherste Ringmauer gegen Schwäche und sieches Leben sind.

II. Das Lager eines Kindes, und jedes jungen Menschen überhaupt, bestehe nicht in weichen Federbetten, weder in Ansehung der Unterlage, noch in Ansehung der Bedeckung, sondern in Matratzen von Pferdehaaren, oder in Ermangelung derselben, in einem bloßen Strohsacke und einer leichten baumwollenen Ueberdecke. Die Natur wollte, wie aus dem Obigen erhellet, daß der Schlaf etwas Abspannendes seyn sollte, daß während desselben alle innere Bewegungen der menschlichen Maschine etwas nachlassen, und besonders das Athemholen, das Herzklopfen, die Absonderungen und der Umlauf der Säfte langsamer, als beym Wachen, von statten gehen sollten. Die Erhitzung bewirkt aber gerade das Gegentheil. Sie spannt die Nerven und Muskeln, sie beschleuniget alle

obgenannten inneren Bewegungen, und arbeitet daher den Absichten der Natur beym Schlafe entgegen. Was Wunder, daß ein solcher Schlaf auch nie so erquickend und stärkend ist, als der, welcher ohne Erhitzung, auf einem harten Lager und unter einer leichten Bedeckung genossen wird? —

„Für selbstverwöhnte und daher ängstliche Eltern, welche gemeiniglich besorgen, daß ihre lieben Kinder auf einem Lager, wie es hier empfohlen wird, sich wund liegen oder gar erfrieren möchten, stehe hier die Nachricht: daß alle Kinder, die ich selbst erzogen habe (und ich muß hinzusetzen, daß darunter viele von Natur schwache und durch die erste Erziehung äußerst verzärtelte waren), sich Sommer und Winter, sogar bey der strengsten Kälte, ungemein wohl dabey befanden, und in kurzer Zeit so sehr daran gewöhnt wurden, daß sie nachher in einem weichen Bette gar nicht mehr auszuhalten vermochten, und, so oft auf Reisen oder in einem fremden Hause der Zufall ihnen ein solches anwies, allemal damit anfingen, alles, was von Federbetten darin war, herauszuwerfen, um auf dem bloßen Strohsacke zu liegen, und sich mit ihren Kleidungsstücken zu bedecken. Nie habe ich auch nur die allermindeste nachtheilige Folge davon wahrgenommen. C.

Noch ein Grund, warum man den Kindern nie sehr weiche und gemächliche Betten geben dürfe, ist dieser: Sobald die Kinder empfinden, daß sie gar zu gemächlich im Bette liegen, dann geschieht das nämliche, was bey den ausgesuchtesten leckern Speisen, welche den Gaumen sehr reizen, sich zuträgt; daß man nemlich aus Wollust und nicht mehr aus Bedürfniß die Sache begehrt. — Das Kind verlangt sodann bey der geringsten Empfindung einer Ungemächlichkeit nach sei-

nem Bett, und vergleicht das Unangenehme, was es in dem Augenblick empfindet, mit der angenehmen Empfindung, welche es haben würde, wenn es in seinem Bett, gleich dem auf seinem weich gepolsterten Sopha faullenzenden Reichen, seine Zeit vertändeln könnte; und so entsteht dann auch nach und nach die Lust zum Misbrauch. Nicht weniger sieht man leicht den Grund ein, warum ein nicht gar zu weiches Lager mehr zur Stärkung der Fasern beytrage, folglich die Entwickelung der Kräfte selbst begünstige. Und ist ferner das Kind einmal gewöhnt, in einem ganz weichen und sanften Bette zu schlafen, dann kann es nachher gar nicht mehr schlafen, sobald es in ein fremdes, nicht so sanftes Bette sich legen muß, es bringt die Nacht mit Herumwelzen im größten Misvergnügen zu, und steht ohne neue Kräfte gesammelt zu haben wieder auf. Indessen gehen einige Eltern hierin noch weiter, wenn sie durchaus von ihren Kindern fordern, daß sie Sommer und Winter auf einem Strohsacke schlafen, und sich kaum mit einer leichten Decke zudecken dürfen. — Dies kommt mir eben so vor, als wenn das Kind nichts als schlechtes Brodt zu essen haben sollte. Dergleichen Verfahren ist überdies bey solchen Kindern, bey denen die Ausdünstung nicht gut von statten gehet, aus leicht einleuchtenden Gründen ganz offenbar schädlich; das Bett muß daher so beschaffen seyn, daß die Kinder leicht in demselben warm, doch nicht so warm werden, daß sie in Schweiß gerathen: ferner muß es weder so hart seyn, daß die äußern Theile des Körpers zusammengedrückt und der Umlauf der Säfte in denselben erschwert werde; noch so weich, daß der Körper dergestalt in dasselbe hineinsinkt, daß er gleichsam in seiner Peripherie nirgends den mindesten Widerstand findet, mithin die Anhäufungen der wässerigten Säfte in den äußern Theilen während dem Schlafe zu sehr einreißen,

ßen, und durch Ausdehnung und Druck der Gefäße, wie auch durch andere Folgen, den Körper schwächen können.

III. **Man vermeide alles, was dem schlafenden Kinde an irgend einem Theile seines Körpers einen Druck oder ein beklemmendes Pressen verursachen kann.** Der Nachtheil, den die Vernachlässigung dieser Regel mit sich führt, besteht, wie aus der obigen Theorie erhellet, theils in unruhigen Träumen, wodurch der wohlthätige Einfluß, den der Schlaf auf die Wiederherstellung des geschwächten Nervensystems haben soll, verhindert wird, theils in einem unordentlichen Umlaufe der Säfte, und in einer den Absichten des Schlafs entgegenlaufenden Anhäufung derselben in den edelsten Eingeweiden, dem Herzen und dem Gehirn, wodurch die nöthige Abspannung beider und die dadurch zu bewirkende Ruhe des ganzen Nervensystems unmöglich gemacht wird.

„Fort also mit allem, was dem Kinde, während des Schlafs, an irgend einem Theile seines Körpers ein Drücken oder Pressen verursachen kann! Fort mit Windeln und schweren Ueberbetten bey Säuglingen; fort bey erwachsenen Kindern mit Brusttuch, Mützen, Kopf- und Halsbinden, Halsknöpfen u. s. w. Man gewöhne aus gleicher Ursache die Kinder, von Jugend an, beständig auf der Seite, nie auf dem Rücken zu schlafen; und leide nicht, daß sie im Winter die Decke über den Kopf ziehen, oder gekrümmt, wie eine Schnecke, liegen. Je gerader, freyer und zwangloser der Körper eines schlafenden Menschen liegt, desto vollkommener ist seine Ruhe, desto wohlthätiger sein Schlaf. C.

Die Lage des Körpers im Schlaf, muß ebenfalls auch der ganzen Wesenheit desselben angemessen seyn. Man darf weder auf dem Sessel, noch mit vor sich geneigtem oder hangendem Körper schlafen. — Außer-

dem, daß der Kopf mehr erhöht als niedrig und tief liegen, und daß die Gliedmaßen bequem ruhen müssen, scheint übrigens fast die horizontale Lage des Körpers auf dem Rücken die natürlichste zu seyn, weil Athemzug und Kreislauf der Säfte, besonders die Bewegung des Bluts auf diese Weise gut von statten gehen. — Doch ist sie freylich wiederum aus andern und eben so wichtigen physischen Ursachen nicht allgemein, und besonders jungen und feurigen Personen nicht zu empfehlen, und schlechterdings bey ihnen nicht zu verstatten. — Die Seitenlage behält immer den Vorzug. — Besonders, wenn man kurz vorher gegessen hat, muß man sich etwas mit dem Körper gebeugt mehr auf die rechte Seite legen; weil alsdann durch den Druck des Zwölffingerdarms, der Leber und Gallenblase, der Fortgang der Verdauung merklich befördert wird. — Doch hat die Gewohnheit auch selbst auf die Lage des Körpers im Schlafe einen sehr großen Einfluß. — Die allgemeinen und besonderen Erfordernisse zu einem sanften und erquickenden Schlaf, bestehen in der sorgfältigen Entfernung alles dessen, was Körper und Seele beunruhigen kann. — Man muß überhaupt nicht eher zu Bette gehen, als bis man schläfrig ist. — Ein kurzer fester Schlaf erhält besser als lange Träume, die nur ermüden. Das Schlummern ist daher auch für die Gesundheit des Menschen nachtheilig, denn es bewirkt keine Erholung. —

IV. Alles, was das Kind im Schlafe erhitzen oder seine Nerven auf irgend eine Weise angreifen und in Thätigkeit setzen kann, vermeide man sorgfältigst. Dahin gehört, daß man sie im Winter nicht in geheizten, im Sommer nicht in solchen Zimmern schlafen lasse, welche den Tag über der stärksten Sonnenhitze ausgesetzt waren; daß ihr Schlafzimmer nicht zu klein und niedrig oder mit zu vielen Menschen angefüllt sey;

daß man sie nicht mit andern, besonders nicht mit erwachsenen oder alten Leuten in Einem Bette schlafen lasse; daß man alle starke Gerüche, besonders auch Blumenduft von ihnen abhalte; mit einem Worte, daß man ihnen eine kühle, reine und unverfälschte Luft zu verschaffen suche. — C.

Durch das Beysammenschlafen, sagt Herz, theilen sich verschiedene Körper ihre wechselseitigen Eigenschaften am schnellsten mit. — Weder Säugammen dürfen daher ihre Säuglinge neben sich im Bette liegen haben, noch dürfen auch Kinder und überhaupt junge Leute, die noch wachsen, bey alten Personen schlafen. — Man findet nemlich sehr viele Beyspiele und Geschichten von Kindern und jungen Leuten beiderley Geschlechts in den Schriften der practischen Aerzte gesammelt, die entweder beym Herrn Großpapa oder bey der Frau Großmama zu schlafen die Ehre hatten, und die dadurch wie die Störche ausgezehrt wurden. Ganz besonders fand man auch noch die Seite, mit der sie gewöhnlichst ihren lieben Großeltern zugeneigt schliefen, vor der andern weit schwächer, übler gefärbt und hagerer. — Ich erinnere mich irgendwo ein Beyspiel von einem funfzehnjährigen Mädchen gelesen zu haben, die eine Wassergeschwulst bekam, und zugleich dabey alle Empfindlichkeit verlohr, — als man sie aber von ihrer Mutter — bey der sie immer Armuth halber geschlafen hatte, — trennte, noch durch gehörige Fürsorge geheilt wurde. Zwey Jahre nachher schlief sie wieder bey ihrer Mutter und bekam dieselben Uebel. — Eine alte, reiche, trockne und geizige Frau in Bourdeaux, ließ sich Mädchen miethen, die bey ihr schlafen mußten, und die alle außer einer geringen Belohnung noch einen dürren Körper davon trugen. — Es ist also ein menschenfreundlicher Rath, eine diätetische Vorschrift und ein natürliches Gesetz: daß nie

Kinder

Kinder und junge Leute bey ältlichen und alten Personen schlafen müssen; eben so wenig, als Gesunde bey Kranken schlafen dürfen. — Und aus dem nämlichen Grunde sind auch wol die Ehen von verschiedenem Alter sittlich nicht nur, sondern auch physisch so äußerst betrübt, — wenn ich auch gleich von der andern Seite nicht leugnen will, daß es in einzelnen Fällen ein ganz gutes und wirklich das beste Analepticum — Stimulans — Cardiacum und Stomachicum für arme Invaliden seyn dürfte. —

V. **Man wecke die Kinder nie durch Rufen, Poltern oder Lermen auf; auch vermeide man, so viel man kann, einen plötzlichen Uebergang derselben aus der Ruhe in heftige Bewegung, aus der Dunkelheit ins helle Tageslicht.** — Campe hat sich hierüber schon an einem andern Orte r) in nachfolgender Stelle umständlich erklärt:

„Es ist eine große Unbesonnenheit, sagt er daselbst, schlafende, besonders ganz junge Kinder plötzlich und gewaltsamer Weise aufzuwecken, sie sogleich mit Geschrey und Lerm zu begrüßen, sie aus einem finstern Orte sogleich ans helle Tageslicht zu reißen, und sie mit ungestümen Liebkosungen zu quälen. Man gebe doch auf seine eigene Empfindungen bey solchen plötzlichen Uebergängen vom Schlaf zum Wachen, von nächtlicher Finsterniß zum Sonnenschein, von Ruhe zu heftigen Bewegungen Acht; erinnere sich, was wir, deren Nerven schon so viel stärker sind, dabey zu empfinden pflegen, und urtheile dann, was unsere zarten Kinder, die an Leib und Seele noch so weich sind, nothwendig dabey empfinden müssen. Montagne's Vater pflegte seinen Sohn durch eine sanfte Musik aus dem Schlafe zu wecken. Dies war in den ersten Lebensjahren

r) Allgem. Revision II. Seite 128.

jahren des Kindes s) weise und väterlich von ihm gehandelt: und ich rathe allen, welche Gelegenheit dazu haben, ihn darin nachzuahmen. Oft hängt die Laune eines ganzen Tages von derjenigen Empfindung ab, mit welcher wir erwachen. Diese stimmt gleichsam unsere Seele auf den Ton, den sie den Tag über angeben soll, vornehmlich bey Leuten von empfindlichem und schwachen Nervenbau, dergleichen unsere Kinder in ihren ersten Lebensjahren alle sind. Man kann daher den Uebergang vom Schlaf zum Wachen, von der Ruhe zur Bewegung nicht zu sanft und nicht zu unmerklich für sie machen.„

Man darf also die Kinder nie mit Heftigkeit aus dem Schlafe erwecken, um sie etwan dadurch zu erschrecken. Die Erfahrung lehrt, daß der Schrecken in diesem Fall bey Kindern sehr stark ist, und selbst durch die heftige Erschütterung in den feinsten Nerven allerley Unheil anrichten kann. Ja es muß selbst dadurch, wenn dergleichen öfters wiederholt wird, eine Neigung zum Jachzorn erweckt werden. Der erwachsene Mensch kommt oft in einen gewissen Grad der Wuth, wenn er urplötzlich aus seinem Schlaf mit der Empfindung einer ihm zugefügten Beleidigung erweckt wird. — Da besonders auch während dem zweyten und letzten Schlafe in der Morgenstunde die eigentliche und nützlichste Ausdünstung vor sich geht; so sieht man auch leicht ein, warum einige Personen, so oft sie zu frühe aus ihrem Schlaf erweckt, oder gar aufzustehen genöthigt werden, jederzeit ein merkliches Unbehagen,

ja

s) Weiterhin würde diese zärtliche Sorgfalt in Verzärtelung ausarten. Wenn die erste Periode der Kindheit vorüber ist, muß man mit gehöriger Vorsicht, das Kind eben so sorgfältig an das sinnlich Unangenehme, als an das sittlich Angenehme zu gewöhnen suchen, wenn man einen nützlichen Bürger des Staats, und nicht einen weichlichen Lehnstuhlbewohner aus ihm bilden will.

ja oft wirkliche krankhafte Zufälle empfinden. — Es kann daher auch bey vielen Kindern äußerst schädlich seyn, sie zwingen zu wollen, jederzeit früh aufzustehen. —

VI. Man sorge dafür, daß das, was dem Kinde nach dem Erwachen zuerst widerfährt, oder was es selbst thut, etwas Angenehmes und Ergötzendes sey. Ich beziehe mich hierbey auf die obige zehnte Erfahrung, und auf das eigene Gefühl meiner Leser.

„Will man daher die Kinder zum frühen Erwachen und Aufstehen gewöhnen — und unter der nöthigen Bedingung, daß man sie auch gewöhne, früh zu Bette zu gehn, kann ich nicht umhin recht sehr dazu zu rathen — so lasse man es sich angelegen seyn, irgend eine angenehme Beschäfftigung oder irgend eine kleine Lustbarkeit zu erfinden, welche mit einer unschuldigen Lieblingsneigung des Kindes in Zusammenhang steht, und bestimme diejenige halbe oder Viertelstunde dazu, in welcher man wünscht, daß das Kind jedesmal aufgestanden und angekleidet seyn soll. Man schaffe ihm z. B. irgend eine ihm liebe Thierart, Tauben, Hühner, Lämmer, Caninchen u. dgl. an, und verordne, daß dieselbe entweder um die oder die Zeit gefuttert werden, oder den ganzen Tag über ungesehen bleiben müssen. Man erlaube dem Knaben in der bestimmten frühen Morgenstunde einen Vogel zu schießen, nach den aufgestellten Fischreusen zu sehen, seinen Taubenschlag zu eröffnen u. s. w. Auf diese Weise wird man das Unangenehme des frühen Aufstehens in Freude für sie verwandeln, es dadurch unschädlich und nach und nach zu einer gar nicht mehr beschwerlich fallenden Gewohnheit machen. — C.

Außerdem verdient noch folgende Bemerkung beym Erwachen einige Aufmerksamkeit. — Der

Mensch

Mensch empfindet beym Erwachen mehr und weniger einen gewissen Reiz, der ihm zugleich zweyerley Bewegungen abzwingt, nämlich das Gähnen und Ausstrecken. Beides beweist, daß es irgendwo an der erforderlichen Lebhaftigkeit gewisser Wirkensäußerungen fehlt. Will man nun der Natur hier folgen, so fahre man, gleich nachdem man das Bette verlassen, mit den gelinden Bewegungen fort. Man wasche und kleide sich gleich, und bewege sich nachher nach den Umständen mehr und weniger: eben so ist es nöthig, den Kopf sofort etwas anzustrengen, um die Bewegung im Gehirn selbst wieder in mehrere Lebhaftigkeit zu setzen; nur muß der Körper nicht dabey ruhen. Eltern fehlen daher unverantwortlich, die ihre Kinder, um nicht durch sie gestört zu werden, frühmorgens bis zur Schulzeit schlafen lassen, sie nur soviel vorher erwecken, als nöthig ist, sie geschwind zu kleiden, ihnen ein Frühstück in den Magen zu treiben, und sie nachher zu zwingen, drey und mehrere Stunden hintereinander ruhig auf einem Fleck in der Schule sitzen zu bleiben, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, die schwere Hand des strengen Lehrers zu fühlen. — Unterläßt man nun aber diese Bewegung, oder bleibt man sogar, nachdem man nach lange genug angehaltenem Schlafe erwacht ist, im Bette faullenzen, dann gehet ganz zuverlässig ein großer Theil der Lebhaftigkeit für den ganzen Tag verlohren. Alle Geschäffte werden träger und unvollkommner vollendet. Besonders muß man dieses bey der Jugend zu verhüten suchen, wenn man anders nicht nachlässige, verdrossene und unwillige, mithin für sich selbst und andere unglückselige Geschöpfe erziehen will. Ueberdies empfängt dadurch noch ein Theil ihrer Säfte einen großen Hang zur Schärfe, ihre festen Theile werden schwach, und es wird überhaupt durch diese alleinigen Fehler der Grund zu verschiedenen Krankheiten,

ten, hauptsächlich zu Schwind- und Wassersuchten, in ihnen gelegt.

Doch man würde sich auch wieder eben so sehr vom Wege der Natur entfernen, wenn man die jungen Kinder, nachdem sie aufgestanden und angezogen sind, sogleich einige heftige Bewegungen machen lassen wollte. Die Natur erregt beym Erwachen keine Convulsionen, sondern langsame Bewegungen, die so geartet sind, daß der Muskel einige Zeit hintereinander gespannt bleibt. Der Nutzen davon ist auch allgemein einleuchtend. — Das ewige Naturgesetz, daß jede schleunige Veränderung immer schädlich sey, behauptet auch hier seine Rechte.

Man wird ferner Kindern einen sehr großen und wesentlichen Nutzen verschaffen, wenn man sie des Morgens, nachdem sie sich ein wenig bewegt haben, und die Haut am Körper, von der Ausdünstung, welche besonders die Bettwärme verursacht hatte, nicht mehr feucht ist, mit kaltem Wasser über den ganzen Körper waschen läßt. Der Nutzen, den man dadurch bewirkt, ist dreyfach. Erstens werden die klebrigten Schweißtheile, welche sich während der Nacht oben auf der Haut angesetzt hatten, abgewaschen, mithin kann die Ausdünstung dadurch nicht gehindert werden. Zweitens werden die durch vorhergegangne gelinde Bewegung gehörig ausgeleerten Gefäße durch die Kälte wieder gestärkt, und in den Stand gesetzt mit der erforderlichen eignen Kraft auf die flüssigen Theile wirken zu können; — selbst wird die Empfindlichkeit, die durch die vorhergegangne mehrere Ausdehnung, Spannung und Reiz etwan vermehrt worden, dadurch wieder in ihre gehörigen Schranken zurückgeführt werden. Drittens, wenn vielleicht die Schärfe eines oder des andern flüssigen Theils auf den Grad gestiegen seyn sollte, daß es nun vermögend geworden wäre, ein krampfhaftes

Zusam-

Zusammenschließen irgend eines kleinen Gefäßes zu erregen, so wird auch hier die Kälte das Mittel seyn, welches die Schärfe des flüssigen Theilchens mindert, oder gar hebt, die Spannkraft des Gefäßes erhöht, und dadurch die aufgehaltnen scharfen flüssigen Theile fortschafft; die anliegenden Gefäßchen aber für den Reiz der freygewordnen scharfen Theilchen unempfindlich macht. — Doch giebt es Fälle, obschon sie selten sind, daß Kinder dieses kalte Waschen des Morgens nicht vertragen können. Diese werden also eine Ausnahme in der allgemeinen Regel machen. —

VII. Sobald die Kinder gegen Morgen von selbst erwachen, halte man sie zum Aufstehen an, und dulde nicht, daß sie wachend im Bette liegen bleiben. Diese Regel sollte, glaube ich, schon bey den kleinsten Kindern in Ausübung gebracht werden, damit die dadurch zu erzeugende Gewohnheit es ihnen unerträglich mache, ohne zu schlafen oder krank zu seyn, im Bette zu liegen. Außer dem schon oben angeführten Grunde, daß das Wiedereinschlafen, nach schon vollendeter Selbsterquickung, statt stärkend zu seyn, nur Erschlaffung, Stumpfheit und Benebelung des Kopfes zur Folge zu haben pflegt, trit bey der Vernachlässigung dieser Regel auch noch die große, durch bekandte Beobachtungen nur zu sehr bestätigte Gefahr ein, daß Kinder, welche man nach vollendetem Schlafe im Bette liegen und sich herumwälzen läßt, ohne alle Verführung und ganz von selbst, in das bekandte, Leib und Seele verderbende Laster verfallen können, welches gegenwärtig bey der üppigen, schwelgenden und verfeinerten Lebensart unserer gesitteten Stände so fürchterlich um sich gegriffen hat. — Wer sich über diesen Krebsschaden der Menschheit — Belehrung und Ueberzeugung wünscht, kann beide im sechsten und siebenten

Bande der allgemeinen Revision des Erziehungswesens in vollem Maaße finden. — C.

Der Mensch hat zufolge einem unleugbaren Naturgesetz, die Fähigkeit jedes Bedürfniß zu empfinden, er muß also auch in Ansehung des Schlafs nicht sowol durch Schlüsse, als vielmehr durch Empfindung bestimmen können, ob er genug geschlafen habe, oder mehr schlafen müsse. Zwar kann auch oft die Einbildungskraft den Reiz zum Schlaf vermehren, mithin auch dessen anscheinende wiewol ganz ungegründete Nothwendigkeit hervorbringen. Müßiggang und Trägheit erregen gemeiniglich alsdann dieses anscheinende Bedürfniß, der Müßiggänger und Träge darf also eben so wenig seinen Hang zum Schlaf, als wie der Schwelger seine übertriebene Lust zum Essen und Trinken als ein Bedürfniß ansehen. Nur der Mensch, welcher seiner Bestimmung getreu lebt, und seine Zeit zweckmäßig anzuwenden sich bemüht, darf von dieser Seite seinen Empfindungen, wenn sie nur nicht vorher schon sind verdorben worden, — als Bedürfniß folgen, und er muß die völlige Befriedigung derselben, als zu seiner Selbsterhaltung und fernern Ausbildung nothwendig, wie Pflicht ansehen. — Die Erfahrung lehrt, daß dieses in der That mit der Natur des Menschen übereinstimme, indem der Mensch, wenn er eine gehörige Zeit geschlafen hat, und darauf erwacht, sich nicht allein munter und zu allen Geschäfften aufgelegt fühlt; sondern, wenn er alsdann den Schlaf wieder herbeyzurufen sich bemühet, und im Bette liegen bleibt, seine Munterkeit und Fähigkeit zu den Geschäfften, mithin seine Kräfte, wieder verliehrt. Die Unmäßigkeit hat also auch hierin die nämlichen Folgen, wie bey andern Bedürfnissen, und der Mensch hat auch von Natur schon den nämlichen Fingerzeig dabey, und zwar diesen, daß er, wenn er sich wohl befindet, und ohne daß er

durch eine äußerliche Ursache erweckt worden, munter wird, und sich erquickt fühlt, sogleich aufstehen müsse; und er immer gegen seinen Endzweck handelt, wenn er alsdann länger liegen bleibt, indem er dadurch jederzeit einen Theil seiner gesammelten Kraft gewiß wieder verliehren wird. Dieses lehrt einen jeden seine eigne Erfahrung. — Aber wie soll man nun die Kinder es lehren, diesem Winke der Natur zu folgen? — Das Verfahren hierin muß nach dem individuellen Zustande des Kindes verschieden seyn, ob es nemlich nach dem verschiedenen Alter desselben mehr oder weniger natürliche Neigung, oder aber eine schon höhere Fähigkeit besitzt, nicht nur nach einer alleinigen Empfindung, sondern auch schon nach einigen jener Fähigkeit angemessenen Gründen handeln zu können. Wann das Kind unruhig ist, dann will — gemeiniglich noch immer die Wärterin, daß es entweder essen oder schlafen soll, obgleich das Kind doch öfters zu keinem von beiden das geringste Bedürfniß fühlt. — Wird nun aber demungeachtet das Kind schlechterdings zu essen oder zu schlafen angehalten, wenn es doch weder Hunger noch Neigung zum Schlaf hat, so wird in beiden Fällen dadurch der Grund zur Unmäßigkeit im Essen und Schlafen gelegt. Will man nun diesem Uebel zuvorkommen, und dennoch wissen, ob auch eines von diesen Bedürfnissen das Kind quäle, so darf man nur den Mund und die Augen desselben genau beobachten. Wenn das Kind Hunger hat, dann wird es seine Lippen viel bewegen, der Speichel wird ihm häufiger fließen, und sobald es die Brust oder seine Nahrung erblickt, wird es ein offenbares Verlangen darnach an den Tag legen. Empfindet es aber Schlaf, so werden die Augen nicht die gewöhnliche Klarheit haben, und die Augenlieder selbst werden sich immer einander nähern, und zuweilen sich ganz schließen; nicht weniger wird das Kind sich

am ehesten durch diejenige Bewegung beunruhigen lassen, unter welcher es am geschwindesten einschläft, oder wenigstens einzuschlafen gewohnt ist. Auf solche Weise muß man mit den ganz kleinen Kindern verfahren, deren Lebenskräfte noch so sehr geringe sind, daß man es nicht wohl wagen darf, die Verrichtungen ihres zarten Körpers an irgend eine äußere Ordnung zu binden. So bald aber ihre Lebenskraft gestiegen, muß man sie nach und nach an Beobachtung einer gewissen Ordnung hierin gewöhnen. Dies ist auch der Natur theils im geringsten nicht zuwider, theils ist es in der Folge zur Erfüllung verschiedener Pflichten beym zweckmäßigen Zusammenleben der Menschen durchaus nothwendig. Denn es muß zwar der Mensch sein gehöriges Maaß von Nahrung und Schlaf haben: allein es kommt ja für die Gesundheit gar nicht darauf an, zu welcher Zeit er ißt und schläft; wenn er sich nur vor und nach dem Essen so verhält, daß sein Hunger weder künstlich vermehrt, noch vermindert, noch auch die Verdauung nachher in Unordnung gebracht werde. — Eben so muß er sich mit dem Schlafen verhalten. — Thut er dieses, und beobachtet ferner, daß er nur, ob es gleich die gewöhnliche Zeit ist, entweder weniger, oder auch gar nicht ißt und schläft, so bald er dazu nur schwaches, oder gar kein Bedürfniß in sich verspürt, dann kann er ohne im geringsten der Entwicklung seiner Kräfte zu schaden, sich an eine solche Ordnung binden. Denn im Grunde kommt es in Rücksicht auf Befriedigung des Bedürfnisses auf Eins sodann heraus, ob er sich an eine bestimmte Zeit hierin gewöhnt, oder nicht; denn im ersteren Fall wird er sich entweder zu Tische setzen, und nur wenig essen, oder solches gar nicht einmal thun; und in Ansehung des Schlafens wird er dann so viel später zu Bette gehen. — Hat er sich aber an keine bestimmte Zeit gewöhnt, dann wartet er

ja eben sowol ab, bis sich eine Empfindung des Bedürfnisses einstellet. Der ganze Streit hierüber läuft auf einen leeren Wortstreit hinaus.

Wie kann man aber Kinder, die schon nach Gründen zu handeln anfangen, dahin bringen, diesem Naturtrieb in Ansehung des ungesäumten Aufstehens nach genugsamen Schlafe zu gehorchen? — Hiezu ist, so wie bey allen nach Gründen handelnden Wesen nur ein Weg zur Ueberredung übrig, und zwar derjenige, daß man ihnen den Vortheil oder die Annehmlichkeit, welche sie aus dem ungesäumten Aufstehen ziehen werden, wichtiger und größer anschaulich macht, als das Vergnügen, so ihnen das längere Liegen im Bette verschaffen würde. Jeder andere, auch selbst der strengste Weg ist vergebens, indem das Kind, wenn der Befehl auch noch so scharf wäre, doch immer suchen würde, so oft es nur könnte, dem Schlafe länger nachzuhangen und zu faullenzen. — So bald aber das Kind nur dieses thut, ist die Empfindung seines Bedürfnisses schon geschwächt, indem es dadurch, mittelst der Anstrengung seiner Einbildungskraft, gewisse Theile ganz anders wirken macht, als sie wirken sollten. Um daher das Kind dahin zu bringen, aus eignem Triebe und Ueberzeugung, den Winken seiner Natur hierin zu gehorchen, so muß man stets mit Ernst darauf bedacht seyn, demselben des vorigen Abends irgend eine solche Beschäfftigung für den Morgen, gleich nachdem es aufstehen wird, zu versprechen; von welcher man vermuthen kann, daß sie ihm mehr Freude als das längere Liegen im Bette machen muß. — Man kann hiezu unter andern allerley Spiele ersinnen, auf welche man sie lüstern machen muß, und die, sobald sie mit Bewegung verknüpft sind, dem Kinde ohnehin des Morgens nach dem Schlafe sehr zuträglich seyn werden. — Herr Campe hat bereits in der sechsten

Vorschrift zu dem nämlichen Endzweck sehr viel Gutes empfohlen. — Gelingt einem dieses, dann wird dem Kinde schon das Aufstehen gleich nach dem Erwachen zur Gewohnheit; und ist man einmal dahin gekommen, dann wirds nachher nicht so viele Mühe mehr kosten, bey dem größer gewordnen Kinde durch kluge und schickliche Beybringung der Gründe, d. i. des Nutzens, welcher unmittelbar aus dieser Befolgung fließet, obgedachte Gewohnheit zu unterhalten und sie nach und nach beym Kinde zur andern Natur umzuschaffen. —

Wenn man daher frühmorgens aus dem nächtlichen Schlafe erwacht, so ist es immer rathsam, daß man sogleich aufstehe. Denn indem man sich bemüht wieder einzuschlafen, so giebt man dadurch immer der Nervenkraft eine andere Richtung, und verursacht leichtlich Nervenunruhen und Fieber. Ueberhaupt ist der Zustand des Einschlafens ein convulsivischer Zustand, und wenn man öfters nach einander einschläft, so gewöhnt sich die Natur zuletzt an Zuckungen. — Daher auch in dieser Rücksicht der Nachmittagsschlaf schädlich ist. — Durch langes und übermäßiges Schlafen, und sogenamtes Hucken im Bette, verhindern wir offenbar die Stärkung und neue Wiederbelebung der Nerven. Weit entfernt, — uns erquickt und thätig zu fühlen, und unsere gewohnte Beschäfftigungen wieder mit Leichtigkeit ausüben zu können, werden wir vielmehr schwermüthig und träg. Dieses läßt sich aber sehr gut auf folgende Weise erklären; die Bettwärme nemlich erschlafft den Körper eben so sehr wie ein warmes Bad, Menschen also, die ihren Körper dem Bett zu lange anvertrauen, setzen sich leichtlich allen den Uebeln aus, die gewöhnliche Folgen der Unthätigkeit sind. —

Dies sind nun die den Schlaf betreffenden allgemeinen Erziehungsvorschriften, welche sowol aus den

obigen

obigen Erfahrungen, als auch aus der darüber mitgetheilten Theorie unmittelbar herfließen. Itzt folgen die besondern.

Mißlich — sagt Hr. Campe, — ist der Versuch, das von der Natur vorgeschriebene Maaß des Schlafs für jedes besondere Alter der Jugend zu bestimmen; und er gesteht es gerne, daß er kein Mittel sehe, hierüber etwas festzusetzen, welches von allen Kindern gleiches Alters ohne alle Ausnahme gelten könne. Die große Verschiedenheit der Kinder und jungen Leute an körperlicher Constitution, Temperament, Gesundheit, Beschäfftigung und Lebensart scheine dies unmöglich zu machen. In solchen Fällen, deren es in der Pädagogik, wie in andern practischen Wissenschaften, viele gebe, bleibe uns nichts andres übrig, als unsere Vorschriften dergestalt einzurichten, daß sie auf die meisten Subjecte passen und für die übrigen, bey denen wol eine Ausnahme davon gemacht werden könnte, wenigstens unschädlich seyn mögen. Aus diesem Gesichtspuncte wird man denn auch dasjenige ansehn müssen, was er über die Dauer des Schlafes für jede Periode des kindischen und jugendlichen Alters, nach Maaßgabe der obigen Theorie und mit Rücksicht auf seine eigenen Erfahrungen hier zu bestimmen hat. Noch fügt er hinzu, daß er dabey vornehmlich Kinder aus den feinern und höhern Ständen im Sinne gehabt habe, welche wegen der unnatürlichen Behandlungsart, die ihnen widerfährt, ordentlicher Weise die schwächsten zu seyn pflegen. —

I. **Bis ins sechste Jahr wenigstens lasse man die Kinder schlafen, so lange sie wollen.** Ich setze hinzu: je länger, desto besser! Es ist offenbar der Wille der Natur, daß die Kinder bis in ihr zweytes Lebensjahr mehr, und von da bis in ihr sechstes eben so viel schlafen, als wachen sollen, weil dies bey jedem

gesunden Kinde, wenn man ihm keinen Zwang anthut, wirklich zu geschehen pflegt. Man darf aber, glaube ich, sicher schließen, daß das, was jedes gesunde und unverdorbne Kind, ohne alle Anführung und Gewöhnung von Seiten der Erwachsenen, aus einem innern Antriebe thut, dem Willen der Natur, d. i. dem Willen seines Schöpfers, so wie der von ihm herrührenden wesentlichen Einrichtung des Kindes angemessen sey. Auch leuchtet aus der obigen Auseinandersetzung der allgemein anerkannten Wirkungen des Schlafs die Absicht, welche die Natur hierbey hat, auf eine unverkennbare Weise ganz von selbst hervor. Der Schlaf ist nemlich das beste Stärkungsmittel für die Nerven, und zugleich das beste Entwickelungsmittel für den noch halb im Keim verschlossenen, erst im Werden begriffenen Körperbau. Nun darf man aber, ohne Gefahr zu irren, wol dreiste behaupten, daß die Nerven eines Kindes, besonders eines jungen Kindes, einer viel längern Abspannung und einer größern Stärkung, als die eines Erwachsenen bedürfen, weil sie, sowol an sich noch viel zarter und schwächer sind, als auch zur Zeit des Wachens, nach Verhältniß ihrer Zartheit und Schwäche, viel stärker angegriffen werden, als die der erwachsenen Leute, indem dergleichen Kinder sich höchst selten in dem Zustande einer völligen Gleichmüthigkeit und Ruhe befinden, sondern fast unablässig von sehr lebhaften angenehmen oder unangenehmen Ideen afficirt, und fast in jedem Augenblicke von einer neuen Gemüthsbewegung angegriffen werden. Ich beziehe mich hierbey auf meine siebente Erfahrung. Sie bedürfen also schon um dieser Ursache willen weit mehr Schlaf, als wir Erwachsenen: wie viel mehr müssen sie aber desselben nöthig haben, da ihr kleines Körperchen zu gleicher Zeit sich entwicklen, wachsen und reifen soll! —

Man

Man hat auch, wie ich schon oben äußerte, keinesweges zu besorgen, daß Kinder dieses Alters, wenn man sie in diesem Stücke sich selbst und ihrer Natur überläßt, jemals zu viel schlafen werden. Dafür bürgen uns ihre natürliche Lebhaftigkeit, die größere Reizbarkeit ihrer Muskeln, die zartere Empfindlichkeit ihrer Nerven, und die ihnen eigene Abneigung von gänzlicher Ruhe und Unthätigkeit. Man lasse sie also schlafen, so lange sie wollen oder können; und befolge hierbey nur die einzige Regel, daß man sie aufnehme oder aufstehen lasse, so bald sie von selbst wach geworden sind. C.

II. **Vom sechsten bis zum achten Jahre gönne man den Kindern, besonders denen, welche schwächlich sind, unnatürlich angestrengt, gequält und in körperlicher Unthätigkeit erhalten werden, im Winter eilf, im Sommer zehn Stunden Schlaf.** Ich kann die Nothwendigkeit dieser und der folgenden beiden Regeln freylich nicht mit mathematischer Strenge beweisen; aber wenn man erwägt, daß ein erwachsener Mensch bey einer solchen Lebensart und bey einer solchen Geschäfftigkeit, als die unserer Kinder in dem genannten Alter leider zu seyn pflegen, eines sieben bis achtstündigen Schlafs durchaus bedarf, um sich lediglich wohl zu befinden; wenn man ferner die angreifende Lebhaftigkeit der Empfindungen eines solchen Kindes, die größere Zartheit seiner Nerven und das Bedürfniß einer noch im Werke seyenden starken Entwickelung seines jungen Körpers bedenkt: so kann man nicht umhin, es wenigstens höchst wahrscheinlich zu finden, daß ein geringeres Maaß von Schlaf ihm nicht genügen würde. Außerdem kann ich hinzufügen, daß alle meine Beobachtungen, die ich an vielen Kindern hierüber anzustellen Gelegenheit gehabt habe, diese hohe Wahrscheinlichkeit, für mich wenigstens, zur völligen Gewiß-

heit erheben. Eben so verhält es sich auch mit den folgenden Regeln, die auf dem nämlichen Calcul beruhen, und die ich daher ohne weitere Beweisgründe hersetze. — C.

III. Vom achten bis zum zehnten Jahre brauchen Kinder, besonders die von oben beschriebener Art, im Winter zehn, im Sommer wenigstens neun Stunden Schlaf.

IV. Vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre brauchen Kinder und junge Leute, besonders diejenigen, welche unnatürlich eingeschränkt sind, und den größten Theil ihrer Tageszeit mit Kopfarbeiten und mit Stillsitzen hinbringen müssen, im Winter wenigstens neun, im Sommer acht Stunden Schlaf.

V. Von dem iztgenannten Alter an, bis zu der Zeit, da der Körper völlig ausgewachsen ist, sollte ein junger Mensch von sitzender Lebensart und von kopfanstrengender Application im Winter acht, im Sommer sieben Stunden schlafen.

Daß ich Winter und Sommer in diesen nach Wahrscheinlichkeit berechneten Regeln unterschieden habe, das gründet sich auf die oben angeführte neunte Erfahrung.

Man muß übrigens, wenn man diese Vorschriften beurtheilen oder anwenden will, die ausdrückliche Bestimmung derjenigen Art von Kindern und jungen Leuten, die ich dabey im Sinne hatte, nicht aus der Acht lassen. Ein vollkommen gesunder, starker, der Natur in allen Stücken gemäß erzogener Knabe oder Jüngling, der zu einer freyen und mit vieler Körperbewegung verbundenen Lebensart angeführt wird, leidet an seinen Nerven ungleich weniger, bedarf daher auch weniger Schlaf und Erholung, als diejenigen, von welchen hier die Rede war. Auch möchte bey denjenigen Kindern und jungen Leuten, welche ungewöhnlich phlegmatisch

sind

sind und zum Fettwerden Anlage haben, eine Ausnahme von diesen Regeln und eine Verkürzung des von ihnen geliebten Schlafs, wol an ihrer rechten Stelle seyn. Ich verweise in dieser Rücksicht auf meine dreyzehnte Beobachtung und auf das sich darauf beziehende Urtheil des Hrn. Prof. Hildebrandts. C.

Ich füge diesen trefflichen, wahren, und ganz in der Menschennatur gegründeten pädagogischen Vorschriften des Hrn. R. Campe nur noch zum Beschlusse dieses Abschnitts folgendes Wenige bey:

Es ist allerdings immer sehr schwer im allgemeinen zu bestimmen, wie lange der Schlaf bey Menschen dauern soll. — Kinder müssen freylich länger schlafen, als Erwachsene. — Daher schläft auch das neugebohrne Kind, so lange seine innern Theile noch mehr Ausbildung bedürfen, fast den größten Theil der Zeit; in sofern der Schlaf vornehmlich noch als ein Bedürfniß des Gehirns angesehen zu werden verdient. — Schwache Personen und wiedergenesende Kranke werden ebenfalls durch eine längere Dauer des Schlafs erquickt. — Uebrigens ist das Maaß des Schlafs so wenig allgemein bestimmbar, als das Maaß des Essens und Trinkens. Verschiedene Umstände bestimmen dasselbe verschiedentlich. Lebensalter, individuelle körperliche Beschaffenheit, Temperament, Himmelsstrich, Tageszeit, Gewohnheit, Lebensart, genossene Speisen und dergleichen — haben hier ihren unverkennbaren Einfluß.

Die besondere Bestimmung der längern oder kürzern Dauer des Schlafs, geschieht theils nach der vorhergegangenen Anstrengung des Körpers und der Seele, theils nach dem innern Gefühl oder den äußern Zeichen der durch ihn verschafften jedesmaligen Erfrischung und Erquickung.

Der

Der Mensch bedarf nach einer ganz unwidersprechlichen Erfahrung des Schlafs eben sowol als der Ruhe, — doch nur bis auf einen gewissen Grad. — Der übermäßige Schlaf hingegen schwächt, wie ich gezeigt habe, die Geistes- und Sinnenkräfte, und macht sie stumpf; gleichwie die zu viele Ruhe — die Muskelbewegungen. —

Kinder und junge Leute schlafen auch sehr gerne, und es ist ihnen wegen der Schlaffheit ihrer festen Theile auch immer erlaubt. Alte Leute mit steifen Fasern schlafen meistens nur wenig, allein wenn sie einmal wieder gut zu schlafen anfangen, da sie vorher gar nicht schlafen konnten, so dürfen sie sich auch immerhin schon zum ewigen Schlafe vorbereiten. — Fette Leute, die viel schlafen, werden leicht bössäftig.

Lansius — ein alter Dichter, bestimmt dem Jünglinge und Greise fünf Stunden, dem Kaufmann sechs, den Edelleuten sieben, und dem faulen und ganz geschäfftlosen Menschen acht Stunden zum Schlaf [t]). — Weit besser und einer vernünftigen Theorie und Erfahrung gemäßer, ist die Vorschrift der mediciniſchen Schule zu Salerno; nach welcher man sieben Stunden schlafen, drey anhören, zwey bey Tische sitzen, zehn studieren und zwey Stunden spazieren gehen soll [u]). —

Von vier und zwanzig Stunden muß überhaupt ein erwachsener Mensch nach meinem Urtheil sieben Stunden schlafen, neun bis zehn Stunden studieren, oder sich sonst anderweitig mit Anstrengung beschäfftigen, und von dem übrigen Theil des Tages den einen zum Essen

t) Quinque horas dormisse sat est juvenique, senique,
Sex mercatori, septem de stemmate natis.
Octo damus pigro, cui nulla negotia curae.

u) Septem horas dormi, tres audi, accumbe duabus,
Daque decem studiis, exspatiare duas.

Essen und Trinken und den andern zu ganz gleichgültigen und weniger anstrengenden Unterhaltungen anwenden.

Der gesündeste Schlaf ist endlich derjenige, welcher, nachdem er das verschwendete Maaß der Kräfte gehörigst ersetzt hat, von selbst wieder mit Erwachen abwechselt.

Außer den angeführten Schriftstellern, Herz, Brinkmann, Campe, Hildebrandt, Testa und andern a. a. O. — vergleiche man noch damit Metzgers medic. philos. Anthropologie IV. Grundsätze der Diätetik §. 63. f. — *D. C. G. Ludvigii* Institutiones Physiologiae, P. IV. Cap. VII. §. 836. seqq. — Ejusd. Pathologia §. 1041. seqq. Fr. Home Anfangsgründe der Arzneywissenschaft, §. 12. S. 13.

Sechster Abschnitt.

Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe.

Erzeugung, — Leben, — Ernährung, — Wachsthum, — Gesundheit, — Krankheit, — Abnahme und Tod — sind zwar alle dem Anscheine nach verschiedene natürliche Geschäffte; die aber dennoch bey genauer und sorgfältiger Prüfung nicht nur sehr mit einander übereinkommen, sondern auch in innigst genauer Verbindung stehen, und nur durch den verschiedenen Grad und durch die bestimmte Richtung der wirkthätigen Lebenskraft verschiedentlich bestimmt, auch ihre verschiedentlichen Aeußerungen und Benennungen erhalten. — Durch die nämlichen Mittel, durch welche der Mensch erzeugt und ernährt wird, wächst, gesund ist, erkrankt und abnimmt, — durch welche er lebt mit einem Wort; — eben dadurch muß er auch sterben.

Alles in der Natur lebt. — Leben heißt nichts anders als wirken, — und Wirkung, wenigstens innere Wirkung findet auch da noch statt, wo weder deutliches Bewußtseyn, noch auch merkbare Empfindung und Bewegung vorhanden ist. — Das Leben des Menschen besteht in dem, jedem Individuo verschiedentlich bestimmten Grade von thierischer Wärme, — in der Erregung und Wirkung der thätigen Theile desselben, und vornehmlich des Gehirns und des ganzen Nervensystems, wodurch die übrigen verschiedenen

Theile

Theile des Körpers vereinigt, und zu einem Ganzen gemacht werden. — Der Tod ist das gänzliche Erlöschen aller thierischen Wärme, nebst der damit innigst verbundenen Erregbarkeit.

Da aber außer den eigenthümlichen Ursachen der Erregung noch andere behülfliche Ursachen gleichsam zur Unterstützung der eigenthümlichen erfordert werden, so müssen nothwendig auch die Ursachen des Todes von zweyerley Art seyn; nemlich, die unmittelbar auf das Empfindungssystem wirken, und die Erregung der Wirkung desselben zerstören; andere aber, die diese nämliche Wirkung nicht geradezu, sondern mittelbar dadurch hervorbringen, daß sie die Werkzeuge und Verrichtungen, die zu der Erregung und Wirkung des Empfindungssystems nothwendig sind, verrichten. Zu der ersten Art sind vornehmlich alle die verschiedenen Ursachen des Schlafs zu rechnen, wenn solche in einem höhern und stärkern Grade wirken; als die Kälte, ferner solche Leidenschaften, welche die Beweglichkeit der Muskelfibern vermindern, Gifte und alle Ursachen, die irgend eine außerordentlich heftige Erregung der Wirkung des Empfindungssystems erzeugen.

Alles arbeitet nun aber in der Menschennatur zu einem und eben demselben Endzwecke. — Längstmöglichste Erhaltung der disseitigen Verbindung mit der Welt und mit andern Geschöpfen, ist der erste Schritt zum Hauptziele aller Bestrebungen des beseelten Menschen, nemlich zur Vervollkommnung. — Die Geschichte des Schlafs giebt uns hierüber sehr viele Aufhellung, und das Beyspiel der Träumer und Nachtgänger läßt uns auch über den Zustand des Menschen nach dem Tode sehr vieles denken, schließen und ahnden. —

Leben und Tod, stehen wie Wachen und Schlaf im Verhältniß mit einander; das Eine ist die Folge des Andern, und das Eine wechselt mit dem Andern ab.

Die

Die Ursachen, Erscheinungen und Wirkungen des Wachens und Schlafs, stimmen auch mit den Ursachen, Erscheinungen und Wirkungen des Lebens und Todes sehr überein. — Die nämlichen Veranlassungen, welche in einem gemäßigten Grade das Wachen bewirken, geben alsdann, wann dieser Grad übernatürlich erhöht wird, auch zum Schlaf nicht selten Gelegenheit. Eben so wirken auch die nämlichen Kräfte, welche das Leben des Menschen gründen und erhalten, auch zuletzt auf scheinbaren Untergang und Zerstörung der Maschine.

Der Tod ist entweder natürlich, oder übernatürlich, d. i. wie man noch gemeiniglich zu sagen pflegt, widernatürlich; letzterer ist besonders noch entweder gewaltsam, oder die Folge und das Ende vorhergegangener physischen Uebel. — Der natürliche Tod ist die Folge des hohen Alters, und besteht in einer allgemeinen Steifigkeit der festen, und allmäligen Austrocknung der flüssigen Theile. Der übernatürliche oder widernatürliche Tod ist die Wirkung des Unterliegens der gesammten natürlichen Kräfte, — der endlichen Erschlaffung, — nach der bey einem längern oder kürzern Kampfe der Natur, ihr Werk zu erhalten, vorhergegangnen außergewöhnlichen Anstrengung. — Beym gewaltsamen Tode werden mehr oder weniger plötzlich die Lebenswerkzeuge betäubt, und gänzlich unterdrückt, und alle zur Erhaltung und Fortdauer schlechterdings erforderliche Geschäffte dadurch aufgehoben.

Der natürliche Tod zeichnet sich aber von dem übernatürlichen und gewaltsamen Tode noch besonders dadurch aus: daß alle Kräfte immer mehr und mehr abnehmen, alle Eindrücke im Gehirn verschwinden, und das Gedächtniß schwach wird; der Schlaf nimmt immer mehr zu, der Puls und Herzschlag wird schwächer, die thierische Wärme nimmt ab, das Athmen wird

lang-

langsamer, und die Kräfte mangeln zuletzt gänzlich. Alle diese Zufälle nehmen immer mehr zu, indem entweder eine Krankheit hinzukömmt, oder die durchs Alter entstandene Erstarrung eintritt, — indem das schwache und minder reizbare Herz der Last des Widerstandes zuletzt unterliegt. — Der Puls, der sonst nur bisweilen ausblieb, bleibt nunmehr gänzlich aus, und kömmt nie wieder.

Der Mensch lebt ferner unter allen Thieren am längsten, dennoch aber erreicht er selten nur jenes hohe Alter, das sich über ein Jahrhundert erstrecken sollte. — Die Kennzeichen des Todes sind theils nicht alle von gleicher Zuverlässigkeit, theils überhaupt noch ungewiß. Kälte, Pulslosigkeit, merkbares Stillstehen der Athmung und aller Bewegungen, blasse Todtenfarbe, Todtenflecken, erloschner Glanz der Augen, Steifigkeit der Glieder u. s. w. sind nach den gewissenhaftesten Zeugnissen der Aerzte, öfters auch die begleitenden Zufälle des Scheintodes, — eines mittlern Zustandes zwischen Tod und Leben. — Auch selbst die angehende Fäulniß ist eben so wenig als die starre Sinnlosigkeit ein gewisses und untrügliches Merkmal und Zeichen des Todes. Beide befallen auch bisweilen noch lebendige Körper.

Der Verfasser des Gräzer Mercurs theilt im 17ten Stück seiner diesjährigen Zeitung eine sehr merkwürdige Geschichte mit, die außer der allgemeinen Belehrung und Aufklärung über Leben und Tod, noch eine nie oft genug zu wiederholende Warnung, wegen des zu frühen Begrabens, für alle Menschen enthält.

Ein bekandter Gelehrter — schreibt er — erzählte mir neulich, auf Veranlassung der in dem Baier-

schen Landboten enthaltenen Bemerkungen über das zu frühe Begraben der Todten, folgende Anecdote, die wegen der besondern Umstände vielleicht einzig in ihrer Art und so merkwürdig ist, daß sie allgemein bekandt zu werden verdient, besonders da sie die Erzählungen von vielen andern dergleichen Vorfällen bestätigen kann.

Der noch lebende geschickte Arzneygelehrte P** ward in seiner Jugend zu Ingolstadt, wo er diese Wissenschaft studierte, gefährlich krank, und es erfolgte bey ihm jener Uebergang in starre Sinnlosigkeit, die man für ein gewisses Zeichen des Todes zu halten pflegt. Diese Erscheinung ist aber lange nicht so selten, daß es jemand einfallen sollte, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Bey einem kranken Menschen ist man ohnedies stündlich auf sein Hinscheiden gefaßt, und in der empirischen Voraussetzung, daß das Leben des Thiers an jeder Faser hange, und daß diese Faser, wenn sie noch beweglich ist, sich gewiß bewegen müsse, pflegt man die scheinbaren Todten sich selbst zu überlassen.

Der damals verstorbene und itzt noch lebende Hr. Dr. P. ward daher als ein Todter behandelt: er wurde entkleidet, gewaschen, und aufs Brett gelegt. Was aber seinen Zustand schrecklich machte, war, daß er alles selbst mit ansehen mußte. Er sah, hörte und fühlte. Sein Körper war starr und wie todt; aber er lebte. Er hörte die Klagen seiner Freunde und Verwandten, war sich seines Zustandes bewußt, sah die Anstalten zu seiner Beerdigung, und den Tischler das Maaß zu seiner Todtenlade nehmen. Entsezliche Lage!

In der Nacht vor dem Begräbnißtage, als er auf dem Todtenbette sein Bewußtseyn mit der äußersten Spannung auf seinen Zustand heftete, und seine Seele

gleich=

gleichsam auf einen Punct der Maschine mit ganzer Stärke wirkte, kam ihm die Bewegungskraft wieder. Aber seine Hände waren ihm mit Wachs und mit einem Rosenkranze so fest zugeknäult, daß er sie nicht brauchen konnte. Er sträubte und bäumte sich so viel er konnte, und unter diesem Streben warf er mit dem über ihn gelegten Tuche die neben ihm stehende Lampe um. Dieses Getöse machte diejenigen, die in einem andern Zimmer wachten, aufmerksam. Sie kamen, erschraken, flohen, kehrten wieder zurück, und nahmen ihn endlich auf sein wehmüthiges Jammern — wieder unter die Lebenden auf.

Er versicherte seinem Freunde, aus dessen Munde ich die Erzählung niederschreibe, daß ihm in diesem Zustande drey Dinge besonders peinlich gewesen wären. In seiner vermeintlichen Sterbensstunde sprach ihm nämlich der Geistliche so eifrig zu, daß ihm jede Sylbe wie ein Dolchstich schmerzhaft durch die Ohren drang. Der zweyte physische Schmerz, den der vermeintlich Todte Herr Doctor P. am lebhaftesten empfand, bestand darin, daß man ihm den Mund, den er in seiner Erstarrung offen hatte, mit Gewalt zudrücken wollte. Besonders gab sich einer seiner Schulfreunde alle Mühe, dieses zu bewirken, indem er die eine Hand über den Scheitel des vermeinten Todten fest anstemmte, und mit der andern das Kinn aus allen Kräften aufwerts drückte. Der Erstarrte glaubte, daß ihm dieser Liebesdienst die Fugen der Kinnladen ganz gewiß zersprengen würde. Er litt dabey ungemeine Schmerzen.

Das dritte endlich war das Besprengen mit eiskaltem Weihwasser, wovon ein jeder Tropfen, der ihm ins Gesicht kam, sein Innerstes erschütterte.

Dennoch schrieb er diesem Weihwasser seine Rettung zu; denn da man ihn auf seinem Todtenbette aus frommer Freygebigkeit sehr oft damit bespritzte, so kam, wie er deutlich fühlte, eine gute Portion davon, durch den offenen Mund auch in den Schlund, und dieses verursachte, wie er glaubt, den Reiz, der ihm die Bewegung wieder gab.„

Diese Geschichte hat nun aber sehr viel Merkwürdiges, und ist überaus reich an Stoff zum Nachdenken für den Arzt, Seelenforscher und Polizeybeamten. — Ueberhaupt ist den Staatsärzten auch hier eine sorgfältige Vergleichung und eine genaue Verbindung mehrerer Zeichen mit einander nicht genug zu empfehlen; wenn ich gleich zugeben will, daß unter den übrigen Kennzeichen des Todes die angehende Fäulniß und die starre Sinnlosigkeit noch immer bis itzt die vorzüglichsten sind.

Wenn ich nun also hier von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe handele, so muß ich noch voraussetzen, daß ich nur den natürlichen Schlaf, so wie auch nur den natürlichen Tod meine. —

Der natürliche Schlaf besteht — wie ich gezeigt habe — im Nachlaß der freyen Empfindungen und Bewegungen, und ist zur alleinigen Erquickung der durch Uebung erschöpften Muskeln und Nerven bestimmt; — er ist also schlechterdings nothwendig und wechselt beständig mit dem Wachen ab. — Der Tod gehört ebenfalls mit in die Ordnung der Welt, — und ist ein Theil unseres Wesens, und uns nicht weniger wesentlich als das Leben. Er ist unvermeidlich — ist das Ziel unseres disseitigen Laufs, und dient ganz besonders noch, die Folge und Abwechselung der Natur in ihren Werken zu unterhalten.

Das

Das Stumpfwerden der Empfindungen geht sowol dem natürlichen Schlafe als auch dem natürlichen Tode voran. Unser eignes Gefühl fordert uns zum Schlaf, und auch nicht minder oft zur Betrachtung des Todes auf. Wollen wir auch nicht an den Tod denken, so erinnern uns doch sehr viele, und oft unvermeidliche Gelegenheiten an ihn. Das Gefühl der Schwäche unseres eignen Lebens, die Abnahme unserer Kräfte, die Gefahr der Krankheiten, der Hintritt unserer Nebenmenschen, und das bey der Versenkung ihrer Ueberreste eröffnete Grab, der schleunige Tod anderer, der Gedanke des ähnlichen Schicksals, — selbst oft die Jahreszeiten, der Herbst, der Anblick der erstorbnen Natur, — verdorrte Blumen, die erst Balsam dufteten, — nackte, entblätterte und erstorbene Bäume, — Wiesen, sonst mit dem schönsten Grün und den prächtigsten Farben geschmückt, nun ihres Schmuckes beraubt, sonst anmuthige von Gottes Segen triefende Felder, — nun in leere Einöden verwandelt, sonst steigende, singende, fröhliche, ihren Schöpfer lobende Vögel, nun alles stille, alles zum Schweigen gebracht. — Können wir nun aber dieses wol sehen und überlegen, ohne an unsere eigne Hinfälligkeit zu denken? — Jede freudige Empfindung, jeder entzückende Reiz, den die schöpferische Natur uns einflößte, hat ein Ende! — So werden auch unsere Lebensfreuden aufhören, auch wir werden wie Blumen verwelken, wie Gras verdorren, wie Bäume Früchte und Blüthen verliehren. Die ganze Natur ruft uns zu: wir müssen sterben. — Hat aber der Tod noch wol etwas Fürchterliches und Schreckliches für uns, wenn wir ihn uns als einen Schlaf vorstellen?

Der Schlaf ist erstens: Ruhe nach der Arbeit 1. für den, der seiner verschiedentlichen Bestimmung gemäß im Schweiß des Angesichts die Last und Hitze eines langen Tages getragen hat, 2. für den Wanderer nach einer mühsamen, langen und beschwerdvollen Reise, 3. für den Kranken zur Linderung der Schmerzen, 4. für den Nothleidenden, Sorgenvollen, damit er ebenfalls Noth und Sorgen nicht fühle. — Ist das nicht auch der Tod? —

Der Schlaf geht eigentlich nur unsern Körper an. Die gewöhnlichen körperlichen Geschäffte erscheinen geschwächt, die äußern sinnlichen Empfindungen eingeschränkt, und zum Theil gänzlich in ihren Wirkensäußerungen auf eine Zeitlang unterbrochen; wir liegen da, als wie Erstorbene, wenn wir schlafen, aber unsere Seele schläft nie, sie ist auch im Schlafe thätig und geschäfftig, auch alsdann denkt sie und hat immerwährend Vorstellungen mit mehr und minder deutlichem Bewußtseyn. — Was sind unsere Träume anders, als ein Beweis von der thätigen Kraft unsrer wachenden Seele! — Wann die Nacht ihren schwarzen Vorhang vor alle äußere Gegenstände zieht, und alle unsere Sinne zum Stillschweigen gebracht werden, dann kann die Seele alle ihre Kräfte ungestört anwenden, ohne durch die Zerstreuungen, die am Tage sich einfinden, gehindert zu werden, dann vernimmt die Einbildungskraft die wachend gehabten Empfindungen, dann sind unsere Vorstellungen oft so lebhaft, so stark, daß wir beynah zweifeln, ob wir nur geträumt haben. — Und dieser Zustand hat oft so viel Angenehmes, daß wir sehr unzufrieden sind, wenn man uns aufweckt, und dem Vergnügen, das uns unsere Seele auch im Schlafe macht, Einhalt thut. —

Ist nun aber der Tod ein Schlaf, so dürfen wir eben so wenig fürchten, daß unsere Seele in demselben ihre Thätigkeit verliehren werde. — Der Leib stirbt freylich, er wird aufgelöst, und seine Grundtheile trennen sich von einander und gehen zur Erde über; aber unser Geist stirbt nicht, dieser dauert auch in und nach dem Tode fort, dieser hört nicht auf zu wirken, er wird ununterbrochen mit Erinnerung des Vergangenen, mit Vorstellung des Gegenwärtigen und mit Hoffnung des Zukünftigen sich beschäfftigen; ja, dieses Geschäfft unseres Geistes wird sich dann noch mehr äußern, wann die Seele von den Banden des Leibes getrennt, durch nichts in ihrer Wirksamkeit gehindert wird; — wie dieses zum Theil schon nicht selten im Schlafe, mehr noch in dem sanften Zustande und träumerischen Wohlbefinden bey Ohnmächtigen, — und am allermeisten in der sogenannten Entzückung geschieht.

Wenn wir also selbst im Tode nicht aufhören zu leben, wenn unser unsterblicher Geist noch immer fortlebt, so ist das, was wir so sehr fürchten, nichts anders als nur ein veränderter Zustand unseres Lebens, dergleichen wir hier schon oft zu erfahren pflegen. Das Leben vor unserer Geburt ist anders, als das Leben nach unserer Geburt. Das Leben in den ersten Wochen unsers Daseyns anders, als das in der Kindheit, — als das in männlichen Jahren, — als das im hohen Alter. Immer Veränderungen, die uns der letzten entgegenführen, in welcher wir zwar nicht aufhören zu leben, sondern nur das Leben, welches wir hier gemeinschaftlich mit Leib und Seele führten, ohne den Leib mit unserer Seele allein fortsetzen werden. — Ist das nun so etwas schreckliches?

Der Schlaf ist zweytens das Mittel länger zu leben. — Wie lange würden wir wol unsere Kräfte, unsere Gesundheit, und mit derselben unser Leben erhalten, wenn wir beständig wachen sollten, wenn nicht der Schlaf uns neue Kräfte zuführte, und dadurch unsere Gesundheit befestigte, und unser Leben verlängerte? — Wird nicht im Schlaf das zerbrechliche, das immer mit dem Einfall drohende und abgenutzte Gebäude, gleichsam wieder ausgebessert, sammlen sich nicht die zerstreuten Lebensprincipe wieder, und verbreiten sich in alle Theile des im Schlaf erstorbenen Leibes von neuem? — Der, welcher am Abend ganz kraftlos kaum noch seine Glieder bewegen, kaum noch seine Augen offen erhalten konnte; wie munter ist er nach einem gesunden und erquickenden Schlaf? — Er steht beym Erwachen als ein ganz anderer, als ein ganz neuer Mensch auf, der sich fühlt, daß er, alle seine Glieder gestärkt, mit muntern Kräften begabt, fähig ist, sein Tagewerk muthig zu übernehmen. — Groß ist diese Wohlthat, die wir dem Schöpfer mit dem Anbruch eines jeden Tages zu danken haben! — aber die ist noch größer, die wir im Tode erhalten, der eben deswegen eine so große Aehnlichkeit mit dem Schlaf hat, weil er das Mittel ist, nicht nur länger, sondern auch höchst wahrscheinlich besser zu leben.

Unsere Hoffnungen gehen aber weiter, — gehen über diese Lebensspanne hinaus, und erstrecken sich in eine ganze Ewigkeit. Unser gegenwärtiger schwacher und hinfälliger Leib ist zu einem höhern und geistigen Leben ganz unfähig. Der Tod macht uns allein fähig dazu. — Mit ihm kommt unser Schlaf, dem wir einen abgenutzten, entkräfteten, siechen und unvollkommnen

kommnen Leib übergeben, nicht um ihn zu verliehren, sondern um ihn besser und vollkommner wieder zu erhalten. — Er macht uns, so wie der Schlaf, Hoffnung zum Erwachen, und dann für einen hinfälligen, Krankheiten, Schmerzen, und tausend unangenehmen Zufällen ausgesetzten Leib, einen unsterblichen zu empfangen, der einem verklärten d. i. geistigen Leibe ähnlich werden soll. — Welchen Trost giebt uns nicht bey unserm Einschlafen die Hoffnung, wieder zu erwachen, und welche Beruhigung für uns in der Stunde des Todes, daß zwischen Tod und Schlaf eine Aehnlichkeit stattfinde!

Wem aber der Tod ein Schlaf seyn, wem er Ruhe nach der Arbeit bringen soll, der muß auch wirklich gearbeitet und so gearbeitet haben, daß der Schlaf für ihn erquickend seyn könne. — Nur der schläft süße, der des Tages Last und Hitze getragen hat. Nicht das weiche Lager, nicht ein prachtvolles Bette, nicht die Stille der Nacht, gewähren die sanfte Ruhe, die der genießt, der durch eine unverdroßne Fertigkeit in der Abwartung seiner Berufsgeschäffte sich müde gearbeitet hat. Diese Ruhe ist nicht mit Gold und Silber zu erkaufen, sie ist nur der Lohn, der dem fleißigen Arbeiter zu Theil wird. — Und wann ruhten wir je wol besser, wann schliefen wir sanfter? — Dann etwan, wann wir den Tag über in lauter Lust und Freuden zubrachten, bey besetzter Tafel bis in die späte Nacht saßen, uns mit künstlichen Speisen und köstlichen Getränken erfüllten und

nun so gesättigt uns auf unser Lager warfen, auf dem wir vergeblich den Schlaf erwarteten? — oder dann, wann wir den Tag über fleißig in unserm Berufe waren, und mit dem Bewußtseyn, nicht umsonst gelebt zu haben, mit dem vergnügenden Bewußtseyn, etwas Gutes gethan zu haben, unsere Ruhestäte suchten? — Kann nun der wol, wenn der Abend des Lebens kommt, sanft sein Haupt neigen, und ruhig einschlummern, der hier seine Zeit in Thorheit, Eitelkeit und Müßiggang verschwendete, und sich keiner einzigen guten That zu rühmen vermag? —

Hat ferner nicht das, was wir im Schlafe denken, gemeiniglich mit dem eine Verbindung, was wir wachend gedacht haben? — Auch selbst die neuen Vorstellungen sind aus solchen einzelnen Gedanken zusammengesetzt, die wir schon früher gehabt haben. — Zuweilen sind es schreckliche Träume, die uns im Schlafe ängstigen. Und das ist dann ein Zeichen eines kranken Zustandes, entweder unseres Körpers, oder unserer Seele. Nur der hat einen gesunden und erquickenden Schlaf, der gar nicht träumt. Nur der darf hoffen, daß seine Seele im Schlafe nicht durch beunruhigende Gedanken werde gestört werden, welcher mit guten Gesinnungen und mit frohem und heiterem Herzen sich zur Ruhe legte. — Unsere Seele dauert auch im Tode fort, das, was sie nach dem Tode denkt, stimmt mit dem überein, was sie im Leben gedacht hat. Es bestehen ihre Bilder und Vorstellungen aus lauter solchen Zeichen, die

ihrem eigenthümlichsten Organ — welches sich wahrscheinlich auch im Tode nicht von ihr trennt — in diesem Leben sind eingedruckt worden. — Wer sich also in seinem Leben nur mit Kleinigkeiten beschäfftigte und sinnliche Dinge zur Nahrung seiner Seele wählte, der wird auch nach dem Tode nichts Ernsthaftes ertragen können, und in dessen Seele wird es ganz leer aussehen müssen, wenn alle die Dinge verschwinden, an die sie sich gewöhnt hatte. Ein abgeschiedener Geist, dessen Einbildungskraft mit lauter sinnlichen Bildern angefüllt ist, der mit herrschenden Leidenschaften, mit unsittlichen Neigungen in die Ewigkeit übergeht, muß in sich selbst seine Hölle finden. — Ein abgeschiedener Geist, der, nun vom Taumelkelch der Sinnlichkeit nicht mehr berauscht, alles in einem andern Lichte mit mehrerer Deutlichkeit betrachtet, was für schreckliche Träume müssen einen solchen Geist nicht in Angst und Unruhe setzen? Damit nun aber unsere Seele jenseits, wenn der Leib im Grabe ruht, etwas Gutes denken könne, so müssen wir schon frühe disseits dieselbe daran gewöhnen. Kein Gedanke ist aber wichtiger, angenehmer und erfreulicher, als der, welcher uns schon hier oft sanften Schlaf bewirkt, und den unsere Seele in der langen Nacht des Todes sich nie genug denken kann, der Gedanke über die Erhabenheit und Allmacht des Schöpfers — über unsern Ursprung, — über unsere gegenwärtige Verbindung und verschiedentliche Verpflichtung, — und über unsere endliche Bestimmung. —

Soll endlich der Tod ein Schlaf für uns seyn, wollen wir ihn als das Mittel ansehen, in ein besseres längeres Leben zu gelangen, so müssen wir uns, noch ehe er kommt, ernstlich dazu vorbereiten; — so wie wir uns auch zum Schlafe vorzubereiten, so wie wir auch im Irdischen zu handeln pflegen, wenn wir z. B. unsere Wohnung vor dem Einbruch der Diebe zu bewahren und vor Feuersgefahr zu schützen suchen. — Die meisten Menschen werden aber durch die Vorbereitungen zum Tode mehr gemartert, als durch den Tod selbst. Man fürchtet sich sinnlicher Weise mehr vor den Schmerzen, die oft dem Tode vorangehen; als vor dem Tode an und für sich betrachtet. — Nur der Name macht oft den Menschen schon furchtsam. — Die wahre Vorbereitung zum Tode ist die Vorbereitung zur Freyheit! —

Wann wir endlich alles auch im Irdischen zum Besten der Unsrigen besorgt haben, schlafen wir ruhig, — so auch im Tode.

Wem freylich das ganze Leben ein Schlaf ist, wer durch zu großes Selbstvertrauen zu sehr in Sicherheit versunken, und dadurch ganz unvermögend geworden ist, seine Gefahr zu entdecken, gleich einem Menschen, der zur Zeit des Sturms oben auf dem Mastbaume schläft, und jeden Augenblick in Gefahr ist, in die Fluth geworfen zu werden, und in derselben sein Grab zu finden, — wer durch verwirrte Ideen und

durch

durch ein fälschliches Bewußtseyn getäuscht gleich einem Nachtgänger oft ganz ungereimte Dinge und bisweilen auch gefährliche Handlungen unternimmt, — wer so das ganze Leben verschlummert und verträumt, dem kann der Tod kein Schlaf, — wenigstens kein sanfter, ruhiger und erquickender Schlaf werden x). —

Das ganze Leben des Weisen, sagt Cicero y), ist eine Betrachtung des Todes. — Der Tod ist eben sowol in gewisser Rücksicht das Ziel des Lebens, als wie er der alleinige Zweck und Gegenstand desselben ist. Unter mehrere andere Pflichten, welche die schwere Kunst zu leben in sich begreift, gehört auch ein Abschnitt von der Kunst zu sterben; und dieser würde einer von den leichtesten seyn, wenn ihn unsere Sinnlichkeit nicht oft schwer machte. — Wer aber das Leben gehörig zu ordnen, zu leiten und zu ertragen vermag, wer standhaft und ruhig gelebt hat, der wird — sagt Montagne z) — auch eben so sterben können.

Der Tod ist nicht das Ende des Lebens, sondern vielmehr nur die Fortsetzung desselben. — Die Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe verscheucht alle Schreckenbilder und furchtbare Seiten desselben. —

Der

x) s. Körners Predigten, Leipzig 1785. IV. Pr. über die Aehnlichkeit zwischen Tod und Schlaf.

y) Tusc. Quaest. L. I. C. 30.

z) s. dessen Versuche III. Theil, Leipzig 1754. S. 309.

Der Schlaf unterbricht keinesweges das Leben, sondern er ist vielmehr das Mittel und der Uebergang zu einem bessern und vollkommnern — und gleichsam neuen Leben. Und ist das nicht auch der Tod? — Der Gedanke des frohen Wiedererwachens macht uns Tod und Schlaf süße. —

Wem nun endlich diese Gesinnungen und Grundsätze, Stecken und Stab sind; — der geht stets wohlbewahrt zu Bett und zum Tode! —

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXXXX VII. 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nudow, Heinrich,

Versuch einer Theorie des Schlafs

Königsberg 1791
Res/Anat. 321
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913075-5
VD18 14372614-001